universität wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Dialektkompetenz, -wandel & -attitüden in Reichenau an der Rax“

Verfasserin

Judith Kainrath

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 190 333 344
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Lehramt UF Deutsch / UF Englisch
Betreuer:	Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Hermann Scheuringer

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 5

2. Begriffsdefinitionen und Erläuterungen 7

2.1. „Dialekt“ – eine Begriffsdefinition 7

2.2. Die Problematik des Begriffes „Hochdeutsch“ 8

2.3. „Varietät“ versus „Variante“ 8

2.4. Dialekt – Umgangssprache – Standardsprache 8

3. Die Bairische Varietät 12

3.1. Bairisch versus Bay(e)risch 12

3.2. Der bairische Sprachraum 12

3.3. Historische Entwicklung des Bairischen Sprachraumes 13

3.4. Die bairischen Varietäten 14

3.5. Bairische Kennwörter 15

3.6. Das Bairische und die Standardsprache 16

3.6.1. Sprachnormierungen und ihre Auswirkungen 16

3.6.2. MATTHEIERs Dialekt-Hochsprache-Typologie 18

3.6.3. Sprachattitüden im Schulunterricht 19

4. Das Untersuchungsgebiet – Reichenau an der Rax 23

4.1. Territorialgeschichte 23

4.2. Die wirtschaftliche Bedeutung für Wien 23

4.3. Sommerfrische und Alpinismus 24

4.4. Das Untersuchungsgebiet – die Großau in Reichenau an der Rax 27

4.5. Die Sprachverhältnisse im UG 28

5. Lautlehre 31

5.1. Die Gewährspersonen 31

5.2. Das Transkriptionssystem 32

5.3. Vokale 33

5.4. Konsonanten 34

5.5. Vokalismus 35

5.5.1. Kurzvokale 35

5.5.2. Langvokale 48

5.5.3. Diphthonge 55
5.5.4. Resümee 65
5.6. Konsonantismus 68
5.6.1. Plosive 68
5.6.2. Frikative 78
5.6.3. Affrikaten 85
5.6.4. Nasale 88
5.6.5. Liquide 93
5.6.6. Halbvokale 97
5.6.7. Resümee 98
5.7. Morphologische Kennzeichen 99
5.8. Anmerkungen zum Wortschatz des Fragebogens 102

6. Die soziolinguistische Studie 104
6.1. Die Gewährspersonen 104
6.2. Sprachgebrauch und Spracheinstellungen 104
6.3. Spracheinstellungen bei der Kindererziehung und in der Schule 117
6.4. Die Nutzung der Medien 121
6.5. „Österreichisch“ und Deutsch 123
6.6. „Schöne“ versus „unangenehme“ Varietäten 127
6.7. Resümee 130

7. Conclusio 132

8. Bibliographie 135
8.1. Hochschulschriften 135
8.2. Selbstständige Publikationen 135
8.3. Unselbstständige Publikationen 137
8.4. Elektronische Quellen 140
8.5. Abbildungsverzeichnis 141

9. Anhang 142
9.1. Abstract in Deutsch 142
9.2. Abstract in English 143
9.3. Curriculum Vitae 144

Danksagung

An dieser Stelle sei all jenen Menschen mein Dank ausgesprochen, ohne die diese Diplomarbeit nicht möglich gewesen wäre.

In erster Linie möchte ich mich bei den vielen Großauer Gewährspersonen bedanken, die an dieser Studie teilgenommen haben und durch die ich so viel Neues über ihre Sprachattitüden und den Großauer Dialekt erfahren durfte – im Besonderen Elfriede Lechner, Regina Lechner, Martin Gruber und Peter Weitzbauer, die sich geduldig und geflissentlich an meinen zeitaufwändigen und umfangreichen Sprachstandserhebungen beteiligt haben.

Besonderer Dank gilt meinem Diplomarbeitsbetreuer Ao. Univ.-Prof. Dr. Hermann Scheuringer, der diese Studie von Anfang an unterstützt und mich weiterbetreut hat, obwohl er nun nicht mehr an der Universität Wien lehrt. Ich wünsche Ihnen auf diesem Wege eine schöne Zeit an der Universität Regensburg!

Den Mitarbeitern des „Institutes für Österreichische Dialekt- und Namenlexika“ möchte ich für die Bereitstellung des Dinamlex-Schriftsystems und die geduldigen Anleitungen zu dessen Benutzung meinen Dank aussprechen.

Ein großes Dankeschön gilt meinen lieben Kolleginnen und Freundinnen Christine Svara und Johanna Jiranek, die die vorliegende Diplomarbeit durchgelesen und mir hilfreiches Feedback gegeben haben.

Auch meinen Eltern und Großeltern, die mich während meines Studiums, meiner Auslandsaufenthalte und der Diplomarbeitsphase stets unterstützt haben, sei hier ein herzliches Dankeschön ausgesprochen.

Zu guter Letzt möchte ich mich bei meinen lieben Freundinnen und Freunden bedanken, die mich durch mein Studium begleitet haben und mir stets viel Kraft und Freude schenken.

1. Einleitung

In den letzten hundert Jahren hat sich die Sprachlandschaft Österreichs dramatisch verändert. Zu den oberdeutschen und alemannischen Dialekten, mit ihren überregionalen Verkehrssprachen und der habsburgisch-oberdeutschen Schriftsprache, kam im 19. Jahrhundert eine neue Schriftsprache hinzu, die die oberdeutsche Schreibnorm ablöste und der Vorgänger des heutigen Hochdeutsch ist: das Sächsisch-Meißnische. Während sich diese Sprache in Österreich vorerst rein auf die Schrift beschränkte, nahm sie die städtische Oberschicht im 20. Jahrhundert langsam als aktive Sprechweise an. Obwohl auch heute die Mehrheit der ÖsterreicherInnen Dialekt und nur etwa 5% Hochsprache sprechen, sind Veränderungen der Basisdialekte durch verschiedene Standardsprachen, Stadtsprachen und überregionale Umgangssprachen unumgänglich, denn in unserer modernen Welt, in der überregionale und internationale Kommunikation alltäglich ist, geht Sprachwandel schneller vonstatten als je zuvor.[1] Auch in den unzugänglichsten Regionen Österreichs, in denen sich Sprachwandelerscheinungen einst über Jahrhunderte hinzogen und entlegene Tälern gar übergingen, ist man heute durch einen geregelten, großteils hochsprachigen Schulunterricht, sowie durch die Medien Zeitung, Fernsehen, Radio, Internet etc. in ständigem Kontakt mit anderen Varietäten des Deutschen. Auch die hohe Mobilität der ÖsterreicherInnen von heute, sowie das rege Pendlerwesen tragen zu Veränderungen kleinräumiger Basisdialekte durch dominantere, überregionale Verkehrssprachen bei.

In der vorliegenden Arbeit sollen die Veränderungen eines Basisdialektes durch andere Varietäten, sowie die Attitüden dessen SprecherInnen erforscht werden. Das Untersuchungsgebiet dieser Studie ist die Großau, ein Gebiet in der Gemeinde Reichenau an der Rax. Bei den Gewährspersonen handelt es sich um BasisdialektsprecherInnen, die allesamt aus dem bäuerlichen Umfeld stammen. Untersucht wird die dialektale Varietät dreier Gewährspersonen Anfang 20 im Hinblick auf die phonetischen, morphologischen und lexikalischen Charakteristika. Diese Sprachdaten Sprachdaten werden mit jenen einer 82-jährigen Gewährsperson verglichen um die dialektalen Unterschiede zwischen diesen Generationen erforschen zu können.

Parallel zum Generationenvergleich werden die Sprachdaten der GroßauerInnen mit den Untersuchungen Walter GLATTAUERs in „Strukturelle Lautgeographie der Mundarten im

[1] Vgl. WIESINGER (2008), S. 5-10 und 49-50.

südöstlichen Niederösterreich“ (1978) verglichen. Im Zuge jener Dialektforschung wurde unter anderem der Lautstand des Nachbarorts (Edlach) festgehalten, der mit den Sprachdaten meiner älteren Gewährsperson im Großen und Ganzen übereinstimmen müsste. Auf diese Weise sollen die Sprachdaten auf einen möglichen Dialektwandel und -abbau zugunsten anderer Varietäten, wie der Wiener Stadtsprache, überregionaler Umgangssprachen und des Bundesdeutschen, analysiert werden. Darüber hinaus wird das Sprachmaterial der jüngeren Generation miteinander verglichen und dabei Übereinstimmungen und Abweichungen festgehalten. So soll sowohl auf diachroner, als auch auf synchroner Ebene ein Abriss der heutigen dialektalen Lautungen und Formen präsentiert werden.

Der Fragebogen, der für den linguistischen Teil der Diplomarbeit herangezogen wurde, ist der „OöTon-Fragebogen des Adalbert-Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich“ und besteht aus 834 Worten und Sätzen. Die Befragungen dauerten jeweils zwischen drei und fünf Stunden. Da sich im Laufe der systematischen Datenanalyse herausstellte, dass trotz des umfangreichen Fragebogens oftmals Lemmata mit zu untersuchenden Lautkombinationen fehlten, wurde eine zweite Befragungsrunde durchgeführt, die ungefähr weitere 30 Minuten pro Person in Anspruch nahm.

Nach der Transkription dieses Sprachmaterials in das phonetische Schreibsystem Teuthonista wurden die Sprachdaten der GP miteinander und mit GLATTAUERs Ergebnissen verglichen. Zudem wurden alle abgefragten Wörter in ihren mittelhochdeutschen Entsprechungen notiert und ihre Weiterentwicklungen zum heutigen Lautstand untersucht.

Für die soziolinguistische Studie wurde der von Peter WIESINGER für Erhebungen in den Jahren 1984 und 1996 entwickelte „Fragebogen zur Sprachverwendung und Spracheinschätzung in Österreich“ herangezogen, dessen Ergebnisse von Guido STEINEGGER in „Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol Ergebnisse einer Umfrage.“ (1998) zusammengefasst wurden. Es bot sich an, diesen bereits erprobten Fragebogen für meine Studie heranzuziehen, da sich daraus weiteres Vergleichspotential ergab. An dieser soziolinguistischen Untersuchung nahmen – zusätzlich zu den für die dialektale Studie herangezogenen Personen – weitere vier Personen teil, die ihrerseits *nicht* ununterbrochen in der gleichen Region arbeiten und/oder leben.

2. Begriffsdefinitionen und Erläuterungen

Deutsch, die Muttersprache von etwa 100 Millionen Menschen und meistgesprochene Sprache innerhalb der Europäischen Union, gilt als übernationale Einheitssprache.[2] Als nationale Amtssprache wird Deutsch in Deutschland, Österreich, der Schweiz und in Liechtenstein gesprochen. Weiters werden deutsche Varietäten in Gebieten, die an den binnendeutschen Raum angrenzen, etwa Elsass, Belgien, Südtirol, sowie in Sprachinseln innerhalb und außerhalb Europas, etwa im rumänischen Siebenbürgen oder in Nordamerika (pennsilfanisch), gesprochen.[3] In all diesen Sprachregionen werden verschiedene Varietäten des Deutschen gesprochen, die sich mehr oder weniger in Phonologie, Lexik, Morphologie und/oder Syntax voneinander unterscheiden. Im gesamtdeutschen Raum sind benachbarte Dialekte miteinander in einem geographischen Kontinuum, sprich einem Dialektkontinuum, verbunden.[4]

2.1. „Dialekt" – eine Begriffsdefinition

Etymologisch entstammt der Begriff „Dialekt" dem Griechischen und bedeutet „die im Umgang gesprochene Sprache".[5] Das Pendant „Mundart" kam erst 1640 auf und ist eine Neuschöpfung Philipp von Zesens.[6] Zur Definition von „Dialekt" werden meist folgende Kriterien herangezogen: Zum einen handelt es sich dabei um eine „regional bestimmbare Varietät einer Sprache", zum anderen bezeichnet der Dialekt eine „Substandard-Varietät, die von einer sprachsoziologisch übergeordneten Standardsprache überdacht wird"[7]. In letzterer Definition schwingt noch eine leicht pejorative Färbung des Dialektes mit – mehr dazu in den folgenden Kapiteln. Heute definiert man Dialekte wertfrei als ‚ursprünglichste' Sprachvarietäten, die auf diachroner Ebene in ein Protosystem zurückverfolgt werden können. So ist auch „die deutsche Sprachgeschichte zu ihrem weitaus größtem Teil die Geschichte von Dialekten"[8].

[2] ERNST (2005), S. 11.
[3] LÖFFLER (2005), S. 53-60.
[4] BECHERT / WILDGEN (1991), S. 109.
[5] KLUGE (1960), S. 130.
[6] KLUGE (1960), S. 130.
[7] BECHERT / WILDGEN (1991), S. 108.
[8] ERNST (2005), S. 14.

2.2. Die Problematik des Begriffes „Hochdeutsch“

Der ursprünglich als Gegenpol zum Terminus „niederdeutsch“ eingeführte Begriff ‚hochdeutsch‘ durchlief im Laufe der Zeit große soziolinguistische Bedeutungsveränderungen. Was anfangs lediglich als geographische Einteilung der zwei deutschen Varietäten ober- und unterhalb der Benrather Linie fungierte, erfuhr im Laufe der Jahrhunderte von Teilen der deutschsprachigen Bevölkerung eine subjektive Bewertung. Mit der Idealisierung des Hochdeutschen als ‚reines‘ Deutsch der höheren Gesellschaftsschichten ging eine Pejorisierung der Dialekte einher. Aufgrund dieser Gleichstellung von ‚Hochdeutsch‘ und ‚Hochsprache‘ mit ‚hochwertig‘ und der damit verbundenen Abwertung aller anderen deutschen Varietäten wird dieser Begriff von vielen LinguistInnen gemieden. Darüber hinaus gelten die beiden Termini als zu ungenau – stattdessen sollen „Schriftsprache für vergangene Zeiten und Standardsprache für die Gegenwart“[9] gebraucht werden. Auch Gemeinsprache, Einheitssprache, Standarddeutsch oder Einheitsdeutsch hört und liest man zuweilen.[10]

2.3. „Varietät“ versus „Variante“

Im Gegensatz zu den mit reichlich gesellschaftsbedingten Assoziationen gespickten Termini ‚Dialekt‘, ‚Hochsprache‘ und ‚Umgangssprache‘, handelt es sich bei der ‚Varietät‘ um einen neutralen Terminus, den man für jegliche Form von Sprache anwenden kann.[11] Nicht zu verwechseln ist die Varietät mit der Variante[12] – letztere bezeichnet eine alternative Ausdrucksmöglichkeit, wie beispielsweise auf lexikalischer Ebene die Varianten „immer“ und „alleweil“ oder auf phonologischer Ebene die Varianten [*nęį ƀų̈*] und [*nǫ̈bį̈*] für „Nebel“.

2.4. Dialekt – Umgangssprache – Standardsprache

Die Frage nach der Trennlinie zwischen einem Dialekt und einer eigenständigen Sprache lässt sich schwer beantworten. Für TRUDGILL ist ‚Sprache‘ ein Sammelbegriff für eine gewisse

[9] ERNST (2005), S. 14.
[10] Vgl. ERNST (2005), S. 10-14 und S. 76.
[11] Vgl. „[...] ‘variety’ as a neutral term to apply to any particular kind of language which we wish, for some purpose, to consider as a single entity.” TRUDGILL (1988), S. 5.
[12] Vgl. VEITH (2005), S.121.

Anzahl an verwandten Dialekten.[13] Somit bezeichnet ‚deutsch' die deutsche Gesamtsprache und damit weder eine spezifische dialektale Varietät, noch eine der drei deutschen Standardsprachen. In Europa und Amerika kam man, die Grenze zwischen ‚Dialekt' und ‚Sprache' betreffend, zu folgender Conclusio: Varietäten, die in rein mündlicher Form existieren, werden als Dialekte – bezeichnenderweise auch Mundart genannt – angesehen, während die Existenz einer schriftlichen Varietät jene zur Hochsprache deklariert.[14] Diese Definition deckt sich mit jener von ERNST, der unter dem Begriff ‚deutsch' eine „zur Standardsprache entwickelte Form des Hochdeutschen [versteht], die überregional als mündliche und schriftliche Sprache verwendet wird und auf einer Form der hochdeutschen Dialekte beruht".[15]

Die beiden als Gegenpole wahrgenommenen Varietäten ‚Dialekt' und ‚Standardsprache' treten selten in ‚reiner' Form auf und werden meist mit Elementen aus einer der Zwischenstufen, der Umgangs- oder Verkehrssprachen, gemischt.[16] Unter Umgangssprachen, versteht ERNST eine „gesprochene Annäherung an die Standard- oder Literatursprache"[17], was wiederum eine binnensprachliche Diglossie voraussetzt. Verschwindet diese innere Zweisprachigkeit zugunsten einer Varietät (Dialekt oder Standardsprache), so ist auch keine varietätenausgleichende Umgangssprache mehr nötig – so geschehen im ehemaligen niederdeutschen Sprachgebiet, dessen Bewohner zum Hochdeutschen übergewechselt sind.[18]

Zwei der Modelle, die die Konstellationen dieses Varietätenkontinuums darstellen, werden an dieser Stelle vorgestellt: Zum einen muss hier das schlichtere Drei-Schichten-Modell genannt werden. Hier wird zwischen Dialekt, Umgangssprache und Standardsprache unterschieden.[19] Während dieses Modell für viele Sprecher des Deutschen nachvollziehbar und Varietäten relativ problemlos einem dieser drei Begriffe zugeordnet werden

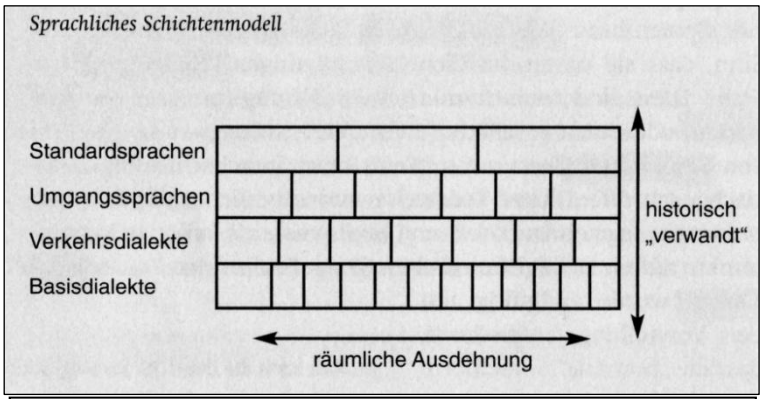


Abbildung 1: Vierschichtiges Varietätenmodell

[13] TRUDGILL (1988), S. 3-4.
[14] HUTTERER (1991), S. 21.
[15] ERNST (2005), S. 12.
[16] ZEHETNER (1985), S. 19.
[17] ERNST (2005), S. 216.
[18] BECHERT / WILDGEN (1991), S. 111 und MATTHEIER (1980), S. 162-171.
[19] ERNST (2005), S. 217.

können, ist diese Dreiteilung für viele LinguistInnen zu unpräzise und wird deshalb zugunsten eines vierteiligen Prinzips ersetzt.[20] Die Vierteilung in Basisdialekt, Verkehrsdialekt, Umgangssprache und Standardsprache erlaubt hier genauere Einordnungen.[21] Auch wenn beide Modelle versuchen, das Varietätenspektrum des Deutschen darzustellen, bleiben sie unbefriedigende Versuche, da es keine genauen Trennlinien zwischen Dialekt und Umgangssprache, sowie sogar zwischen Umgangs- und Standardsprache gibt. So betont SCHEURINGER: „Die nicht nur horizontal, sondern auch vertikal ausgeprägte Variabilität im Deutschen macht es zudem oft schwierig, Standardsprache und Umgangssprache auseinanderzuhalten.“[22] Vielmehr handelt es sich um ein Varietätenkontinuum, was Unterteilungen jeglicher Art zu einem komplizierten Unterfangen macht. So meint ZEHENTER in Bezug auf die Unterteilungsversuche:

> Tatsächlich erweist sie [die Sprachwirklichkeit] sich als ein kontinuierliches Spektrum, das sich von den Lokalmundarten bis zur überregionalen, allgemeingültigen Hoch- und Schriftsprache spannt, also vom nur kleinsträumig belegbaren Dorfdialekt bis hin zur Standardsprache Deutsch.[23]

Auch nehmen die SprecherInnen die Trennlinien zwischen den einzelnen Varietäten anders wahr als LinguistInnen.

Zudem werden von SprecherInnen oft Elemente aus einer Varietät mehr oder weniger unbewusst übernommen und in die andere eingeführt, was die Einteilung der Varietät in eine Kategorie erschwert. Somit wird eine Form des *code-switching*[24] praktiziert:

> Es besteht auch die Möglichkeit, dass man zwar auf der linguistischen Ebene fließende Übergänge feststellen kann, dass aber die Sprecher selbst in ihrem Sprachbewusstsein klare Abgrenzungen machen. Fließende Übergänge können für den Beobachter dadurch zustande kommen, dass sich in jeder Varietätsstufe, die der Sprecher verwendet, Übernahmen aus einer der anderen Varietäten finden, die dem Sprecher aber nicht als solche bewusst sind.[25]

Darüber hinaus kommen zu den diatopischen (geographischen) Aspekten einer Varietät die diastratischen (sozialen) und die diaphasischen (situativen) hinzu. Waren bis in die 1950er hauptsächlich diatopische Varietäten im Vordergrund des Forschungsinteresses, holt seit

[20] ERNST (2005), S. 14.
[21] Vgl. WIESINGER (2008), S. 25-34.
[22] SCHEURINGER (1989), S. 50.
[23] ZEHETNER (1985), S. 19.
[24] ERNST (2004), S. 281.
[25] RIEHL (2009), S. 141.

einigen Jahrzehnten die Varietätenlinguistik mit der Analyse diastratischer und diaphasischer Varietäten auf.[26] Des Weiteren wird die individuell unterschiedliche Sprachvarietät eines Menschen, der Idiolekt, von zahlreichen anderen Faktoren, wie Status, Rolle, Geschlecht, Alter, Medium, Funktion, Prestige, Attitüden zu sprachlichen Varietäten, etc. beeinflusst.[27] Schließlich wird der individuelle und situative Sprachgebrauch durch verschiedene Stile, Kodes, Register und Jargons bereichert.[28] Zusammengefasst bedeutet das für DialektsprecherInnen Folgendes:

> Im geographischen Kontinuum besteht eine Wechselwirkung zwischen einem Dialekt und seinem Nachbardialekt; im sozialen Kontinuum hat der Dialekt seinen Platz im sprachlichen Register der einzelnen Sprecher. Daraus abgeleitet läßt sich Dialektkontakt zum einen als Kontakt von Regio- und Soziolekten untereinander und zum anderen als Kontakt von Substandardvarietäten mit der Standardvarietät beschreiben.[29]

Somit wechselt man im Alltag oft nicht nur zwischen verschiedenen Varietäten, sondern zwischen Sozio- und Situolekten hin und her – und praktiziert damit wiederum auf mehreren Ebenen eine Form von *code-switching*.[30]

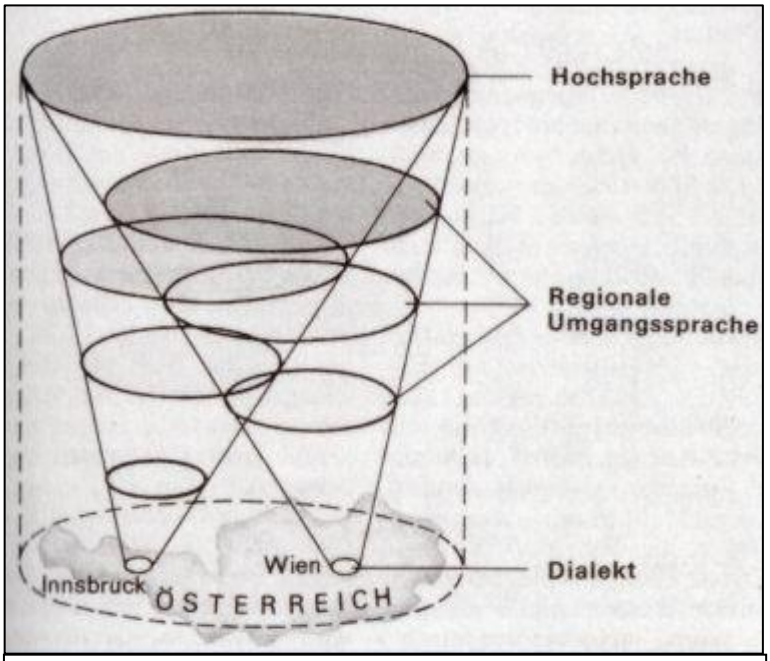


Abbildung 2: Varietätenmodell

[26] Vgl. ERB (2009), S. 34.
[27] ERNST (2004), S. 277-281.
[28] YULE (1996).S. 239-245.
[29] BECHERT / WILDGEN (1991), S. 108.
[30] ERNST (2004), S. 277-281.

3. Die Bairische Varietät

In diesem Kapitel wird ein Überblick über die räumliche Ausbreitung des bairischen Sprachraumes und – da jede Sprachgeschichte eng an die politischen und sozialen Verhältnisse ihrer SprecherInnen gebunden ist – über die wichtigsten historischen Begebenheiten geboten. Um einen zusätzlichen Einblick in einige lexikalische Eigenheiten des Bairischen zu ermöglichen, befasst sich ein Unterkapitel mit bairischen Kennformen.

3.1. Bairisch versus Bay(e)risch

An dieser Stelle muss der semantische Unterschied zwischen ‚bairisch' und ‚bay(e)risch' erklärt werden. Während sich der Begriff ‚bairisch' auf die Sprache bezieht, betrifft die Variante mit der *y*-Schreibung einzig den Freistaat Bayern.[31] Erstere Bezeichnung wurde seit jeher von SprachwissenschaftlerInnen gebraucht und geht auf den Stamm der Baiern zurück, wohingegen letztere erst 1825 von König Ludwig I., König von Bayern, eingeführt wurde.[32]

3.2. Der bairische Sprachraum

Als größter deutscher Einzeldialektraum macht das Bairische „ungefähr ein Sechstel des gesamtdeutschen und ein Viertel des hochdeutschen Sprachgebietes"[33] aus. Zur oberdeutschen Dialektgruppe gehörend, grenzt sich das Bairische mit dem benachbarten Alemannischen und dem Ostfränkischen vom mitteldeutschen und niederdeutschen Sprachgebiet ab.[34] Im Westen grenzt das Bairische ans Alemannische, im Nordwesten ans Ostfränkische und im Norden ans Obersächsisch-Nordwestböhmische. Der größte Teil des Bairischen berührt jedoch nicht-germanische, sondern slawische, magyarische und romanische Sprachräume.

Österreich ist mit Ausnahme von Vorarlberg und dem im Westen Tirols gelegenen Außerfern, wo Varietäten des Alemannischen gesprochen werden, bairisches Sprachgebiet. Im bundesdeutschen Teil gehören die Oberpfalz, Oberbayern und Niederbayern zum bairischen Sprachraum. Weitere bairische Gebiete sind das seit 1919 nicht mehr zu Österreich, sondern

[31] Vgl. ERNST (2005), S. 59.
[32] Vgl. ZEHETNER (1985), S. 13 und ERNST (2005), S. 59.
[33] WIESINGER (1970b), S. 303.
[34] Das Ostfränkische wird von manchen Linguisten aufgrund seiner sprachlichen Parallelen zum Alemannischen und Bairischen zum Oberdeutschen gezählt. Vgl. ERNST (2005), S. 77.

zu Italien gehörige Südtirol. Auch in einigen an Österreich angrenzenden Gebieten, sowie einigen Sprachinseln werden noch bairische Dialekte gesprochen.[35]

3.3. Historische Entwicklung des Bairischen Sprachraumes

Bei der Ethnogenese der Baiern im 5./6. Jahrhundert handelte es sich wahrscheinlich um die Vermischung mehrerer Stämme im Zuge der Völkerwanderung – möglicherweise der keltischen *Boii* mit germanischen Stämmen.[36] Im Westen des bairischen Gebietes, genauer gesagt im heutigen Tirol, dem südlichen Vorarlberg und um die Stadt Salzburg, hielten sich bis ins 11./12. Jahrhundert die Romanen. In dieser Zeit fanden zahlreiche romanische Lehnwörter ihren Weg ins Altbairische. Der Süden – Osttirol, Kärnten, Teile Salzburgs, der Steiermark und des Burgenlands – war von Slawen besiedelt, deren Sprachwechsel zum Deutschen allerdings schon im späten 8. Jahrhundert begann. Während die Slawen viele deutsche Wörter in ihre Sprache aufnahmen, sind aus diesem Sprachkontakt nur wenige slawische Lehnwörter ins Altbairische gekommen.

Im Jahr 976 erhielten die Babenberger eine Markgrafschaft an der Donau, die sie in den folgenden Jahrhunderten stetig erweiterten, bis die Habsburger ab 1250 diesen Kurs weiter verfolgten. So kamen sukzessive mehr Ländereien zum habsburgischen Gebiet, bis zu guter Letzt 1779 das spätere oberösterreichische Innviertel und 1815 das heutige Salzburg angeeignet wurden. Seit dem Spätmittelalter hat sich also ein südbairischer Territorialraum gebildet und gefestigt. Im heutigen bundesdeutschen Teil des bairischen Sprachgebietes bauten die Wittelsbacher ab dem 13. Jahrhundert ihr Territorium aus und bildeten einen Gegenpol zu der habsburgischen Herrschaft. Aufgrund dieser Territorialverhältnisse begannen sich allmählich sprachliche Unterschiede herauszukristallisieren. Während nun bis ins Mittelhochdeutsche hinein eine gemeinsame bairische Sprachgeschichte für das neuzeitliche Bayern und Österreich galt, wurden die dialektalen Unterschiede zu frühneuhochdeutscher Zeit größer.[37]

[35] Vgl. WIESINGER (1998), S. 133 und KINDER/HILGEMANN (1968), S. 133.
[36] Vgl. WIESINGER (1998), S. 139.
[37] Vgl. WIESINGER (1998), S. 134-136.

3.4. Die bairischen Varietäten

Aufgrund phonologischer und lexikaler Unterschiede wird der gesamtbairische Sprachraum in nord-, mittel- und südbairische Dialektgruppen unterteilt. So sagt man im südbairischen Raum etwa *Wühler, wispeln, lei* und *Grante* für mittelbairisches *Scher (Maulwurf), pfeifen, nur* und *Preiselbeere*. Allerdings stehen die bairischen Mundartenverbände in einem Dialektkontinuum zueinander, was zu zwei großen Übergangsgebieten, dem nordmittelbairischen und dem südmittelbairischen (in dem das Untersuchungsgebiet dieser Diplomarbeit liegt) geführt hat.[38]

Weiters wird das mittelbairische Sprachgebiet von Nord-Süd-Isoglossen durchzogen, die eine Ost-West-Teilung schaffen. So zählen beispielsweise die Lemmata *Fastnacht, Kamin, Metzger, barfuß* etc. zu ursprünglich westbairischem Sprachgut, die im Ostbairischen unter anderem mit den Formen *Fasching, Rauchfang, Fleischhacker, bloßfüßig* vertreten waren, mittlerweile aber auch im ostbairischen Raum gang und gäbe sind. In den meisten Fällen war dabei das östliche Wort eine wienerische Erscheinung, die sich erst kreisförmig ins umliegende Niederösterreich und schließlich über Verkehrswege in die umliegenden Gebiete des Donau- und Ostalpenraumes verbreitete. Seit dem 12. Jahrhundert spielt die Kulturmetropole Wien als Träger lautlicher und lexikaler Neuerungen eine wesentliche Rolle für den ostmittelbairischen Raum, wohingegen sich das Westmittelbairische an der Stadt München orientiert. Somit gibt es zwei bedeutende mittelbairische Verkehrssprachen: „eine von München ausgehende, auf dem Westmittelbair. basierende und eine von Wien geprägte und geförderte ostmittelbair. Verkehrssprache“[39]. Manche dieser ostmittelbairischen Lemmata wurden im Laufe der Zeit zu Austriazismen, die innerhalb der österreichischen Staatsgrenze standardsprachlich anerkannt sind. Zu den bekanntesten Austriazismen zählt hierbei der aus dem Osten stammende *Tischler*, der heute den westlichen *Schreiner* verdrängt. Im Gegensatz dazu wird die *Paradeiser*, die einst im Großteil Österreichs gesprochen wurde, mittlerweile von der *Tomate*, die als internationales Handelswort die Oberhand gewinnt, abgelöst.[40]

Dabei zählen Niederösterreich, das nördliche Burgenland und die nordöstliche Steiermark zu jenen Gebieten, die aufgrund ihrer Verkehrslage und Nähe zu Wien am meisten von der Strahlkraft der Hauptstadt betroffen sind. Einige dieser Wiener Neuerungen sind etwa *Getreide* für älteres *Korn*, *Schnittling* für älteren *Schnitzling*, *Donnerstag* für *Pfinztag* und

[38] Vgl. WIESINGER (1988), S. 555-627.
[39] KANZ (2002), S. 34.
[40] KÖNIG (2007), S. 194 und 224.

kummen für *kemen* (schriftsprachliches *kommen*). Dabei spielt der Verkehrsgrad der jeweiligen Lemmata eine nicht unwesentliche Rolle. So konnten sich beispielsweise Worte wie das verkehrsferne *gaimetzen* für „gähnen“ länger halten als *Leilach* für „Leintuch“.[41]

3.5. Bairische Kennwörter

Laut KRANZMAYER versteht man unter bairischen Kennwörtern Wortgut, das einzig den bairischen Varietäten eigen ist: „Eine lange Reihe von Ausdrücken, Wortformen und Lauten kommen im hochdeutschen Mundartgebiet einzig und allein ihm zu, sind also bairische Kennwörter und Kennlaute.“[42] Dabei setzen sich die bairischen Kennwörter aus drei Gruppen zusammen: jenen, die aus dem Ostgermanischen entlehnt wurden, jenen, die als gesamtdeutsche Reliktwörter einzig im bairischen Raum erhalten blieben und jenen, die bairische Neuerungen sind.[43] Zum Teil begegnet man verwandten Lemmata allerdings auch in anderen germanischen Sprach- und Dialekträumen:

> Dabei ist zu beachten, daß diese bairischen Kennformen in sehr verschiedenen Zeiten und auf höchst verschiedenen Wegen zum Merkmal des Bairischen geworden sind. Im wesentlichen sind drei Gruppen zu erkennen. Die erste umfaßt etwa ein Drittel der bairischen Kennwörter. Sie sind nichts anderes als einstmals g e m e i n - germanische Ausdrücke, die allmählich aufs Bairische eingeschränkt worden sind. Sie fehlen daher dem allen Neuerungen so zugänglichen Mitteldeutschen, tauchen aber in den skandinavischen Sprachen und in niederdeutschen Restschollen wieder auf.[44]

Zu den bekanntesten dieser Kennwörter zählen etwa die Personalpronomina *eȝ* und *enk*, mit dem Possessivpronomen *enker*, für hochdeutsches „ihr“, „euch“ und „euer“. Auch die mittlerweile durch standardsprachlichen „Dienstag“ und „Donnerstag“ ersetzten Wochentage *Pfinztag* und *Ergetag* sowie die Nomen *Pfait, Kranewit* und nicht-umgelautetes *Auter*, die mittlerweile durch alemann. „Hemd“, „Wacholder“ und „Euter“ abgelöst wurden, gehören zu den ehemaligen bairischen Kennwörtern. Einige Etyma, wie *Rau(ch)nächte* oder *Kir(ch)tag*, haben ihren Weg in die Standardsprache gefunden und sind im Österreichischen Wörterbuch verzeichnet.[45] Auch bair. *kemen* < mhd. *quëman* für „kommen“ steht als bairische Kennform alemann. *choman* und ostfränk. *kuman* gegenüber. Letztere Lautung hat sich stadtsprachlich

[41] Vgl. WIESINGER (1988), S. 555-627.
[42] KRANZMAYER (1944), S. 170.
[43] Vgl. SPANNBAUER-POLLMANN (2004), S. 292.
[44] KRANZMAYER (1944), S. 170.
[45] Vgl. ÖWB (1997), S. 510 und S. 388.

in und um Wien, sowie in den Kärntner Städten Villach, Klagenfurt und St. Veit durchgesetzt.[46]

Auf die phonologischen Unterschiede innerhalb des gesamtbairischen Raumes wird in der vorliegenden Diplomarbeit nicht eingegangen, doch werden in Kapitel **5. Lautlehre**, bei der Diskussion der einzelnen Laute, Bezüge zu anderen bairischen Varietäten, insbesondere den Nachbardialekten des Südmittelbairischen – dem Mittelbairischen und dem Südbairischen – hergestellt.

3.6. Das Bairische und die Standardsprache

Gewisse Spracheinstellungen, die SprecherInnen verschiedenen Varietäten gegenüber entwickeln, sind oftmals für den Wandel, das Erstarken, oder das Schwinden einer Varietät zugunsten einer anderen verantwortlich. Im Folgenden soll der Attitüdenwandel der bairischen SprecherInnen und die Konsequenzen für das Sprachverhalten dargestellt werden.

3.6.1. Sprachnormierungen und ihre Auswirkungen

Die heute weit verbreiteten Attitüden, die Hochsprache als Sprache der höheren Schichten und den ‚tiefen' Dialekt (bezeichnenderweise auch „Substandard"[47] genannt) als Sprache der Unterschicht zu bewerten, hat ihren Ursprung im ostmitteldeutschen Raum des 17. Jahrhunderts. Nachdem die deutsche Schriftsprache zugunsten des Lateinischen bis dahin von den Gelehrten kaum beachtet wurde, begann zu jener Zeit ein Umdenken, das mit dem Wunsch einer einheitlichen Schriftsprache einherging. In den folgenden Jahrhunderten debattierten zahlreiche Gelehrte aus dem gesamtdeutschen Sprachraum über ‚richtiges' und ‚falsches', ‚schönes' und ‚hässliches' Deutsch.

Besonders in der Weimarer Klassik empfanden viele Gelehrte diese meißnische Varietät als ‚gutes Deutsch'.[48] So verwundert es nicht, dass Matthias Höfer um 1800 verschiedene deutsche Varietäten anhand des sozialen Standes der jeweiligen Sprecher in drei Kategorien

[46] Vgl. WIESINGER (1988), S. 559-568.
[47] Man vergleiche den Titel von ERBs Diplomarbeit „Substandardvarietäten von Hollabrunn in Niederösterreich" (2009).
[48] Vgl. ERNST (2005), S. 201.

einteilte: städterisch-herrisch, markisch-bürgerlich und bäurisch-pöbelhaft. Folgende Tabelle liefert drei Beispiele seiner sprachsoziologischen Einteilung:[49]

Herrisch	**Bürgerlich**	**Pöbelhaft**
Mädchen	Madel	Dirntel
gewesen	gewest	gwenn, gwänn
sonst	sünst	süst

Während der Dialekt jedoch vor 1900 im deutschsprachigen Süden in erster Linie die Zugehörigkeit zu einer Region bestimmte und erst in zweiter Linie den Beigeschmack einer Bauernsprache bekam, änderte sich dieses Sprachverhältnis im 20. Jahrhundert grundlegend. Die Standardsprache wurde durch das Städtewachstum, die fortschreitende Alphabetisierung und die damit einhergehende Intensivierung des Bildungsbedürfnisses zunehmend prestigeträchtiger und zu der Varietät, die mit Fortschritt und gesellschaftlicher Modernisierung in Zusammenhang gebracht wird. Gleichzeitig wurde der Dialekt nun auch im bairischen Raum als Sprache der ungebildeten ländlichen Bevölkerung abgewertet.[50]

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu einem neuen österreichischen Nationalbewusstsein durch das die „Eigenheiten des österreichischen Deutsch allgemein Anerkennung fanden".[51] Nun sind weite Kreise der bairischen Bevölkerung in der Lage verschiedene Varietäten situationsadäquat einzusetzen. In den eigenen vier Wänden gepflegt, wird der Dialekt in zunehmend öffentlichen und formalen Situationen gemieden.[52]

Heute findet man die mit Abstand freundlichste Haltung dem Dialekt gegenüber in der Schweiz, wo man DialektsprecherInnen als gebildet und SprecherInnen der Standardsprache als ungebildet empfindet. So berichtet SCHLÄPFER von Erstsemestrigen an einer Schweizer Universität, die dort vom ersten Tag an ausschließlich in Schweizerdeutsch angesprochen werden, obwohl es „erfahrungsgemäß immer wieder Studienanfänger gibt, die nicht so gebildet sind, dass sie den Dialekt mühelos verstehen!"[53]. Hier tritt eindeutig eine abwertende Haltung der Einheitssprache gegenüber zu Tage. Auch ist anzumerken, dass in der Schweiz

[49] Vgl. HUTTERER (1984), S. 4.
[50] Vgl. MATTHEIER (1980), S. 161-162.
[51] WIESINGER (2008), S. 168.
[52] Vgl. MATTHEIER (1980), S. 162.
[53] SCHLÄPFER (1994), S. 22.

fast 100% der deutschsprachigen Bevölkerung eine dialektale Varietät beherrschen.[54] In Deutschland gibt es in dieser Hinsicht wohl die größten Diskrepanzen, da die Anzahl der DialektsprecherInnen in den jeweiligen Bundesländern sehr verschieden ist. Grundsätzlich gilt: Je weiter in Richtung Süden, desto höher ist die Dialektkompetenz, wobei meist ein Trend zum Dialektabbau zu beobachten ist.[55] Während im Jahr 1966 noch 76,7% der Bayern den Dialekt beherrschten, waren es 1983 nur noch 65,7%. Ähnlich ging es in Rheinland-Pfalz, Hessen, Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen zu, wo zwischen 1966 und 1983 ein deutlicher Rückgang der Dialektkompetenz feststellbar war. Im alemannischen Baden-Württemberg hingegen, blieb der Prozentsatz der DialektsprecherInnen von 64% in beiden Jahren fast gleich; ja es war 1983 sogar eine Zunahme von 0,7% abzulesen. In Österreich gaben in einer Studie Ende der 1980er drei Viertel der Österreicher an, den Dialekt zu beherrschen, während dies ein Viertel negierte.

3.6.2. MATTHEIERs Dialekt-Hochsprache-Typologie

Je nach politischem und historischem Hintergrund gibt es innerhalb der deutschsprachigen Gebiete die verschiedensten Konstellationen, was den Gebrauch von und die Attitüden zu Dialekt, Umgangssprache und Standardsprache betrifft. MATTHEIER beschreibt die heutigen Verhältnisse zwischen Dialekt und Standardsprache mittels dreier Haupttypen, die im Folgenden unterbreitet werden.[56]

Typ I. Dialekt als Reliktsprache

Hier wird der Dialekt nur noch von der älteren Generation untereinander und in alltäglich-privaten Situationen gebraucht, wobei dabei ein deutlicher Einfluss der Standardvarietät zu hören ist. Die dialektale Varietät wird in der Gesellschaft generell als primitiv betrachtet und stilistisch zum Sprachspott eingesetzt. Diese Situation ist typisch für den städtischen, ehemals niederdeutschen Norden, sowie für den mitteldeutschen Raum.

Typ II. Dialekt als Sozialsymbol mit a. negativem Wert, oder b. positivem Wert

Dieser Typ ist weitaus gängiger als Typ I. In dieser Konstellation wird die dialektale Varietät sowohl gesellschaftlich, als auch situativ geschichtet gebraucht. In Typ IIa verwendet die Sprechergemeinde zwar den Dialekt, bewertet ihn jedoch negativ. Bei Typ IIb hingegen ist

[54] Vgl. BÖHME-DÜRR (1997), S. 35.
[55] Vgl. BÖHME-DÜRR (1997), S. 32-35.
[56] Vgl. MATTHEIER (1980), S. 162-171.

der Dialekt innerhalb der Sprachgemeinschaft positiv besetzt und hat im Alltag seinen festen Platz – obwohl er in öffentlichen Situationen durch die Standardsprache ersetzt wird. Diese beiden Typen kommen in ganz Deutschland, oftmals sogar innerhalb einer Gemeinde in unterschiedlichen Gesellschaftsschichten vor. Dabei ist Typ IIa zunehmend im Norden und Typ IIb im Süden Deutschlands aufzufinden.

Typ III. Dialekt als Hauptvarietät

In diesem Fall ist der Dialekt die Hauptvarietät aller Gesellschaftsschichten und wird in allen Situationen gebraucht. In öffentlich-formellen Situationen wird der Dialekt durch eine Umgangssprache ausgetauscht. Diese Konstellation ist typisch für das ländliche Bayern.

In Österreich ist die Lage hingegen komplizierter, da hier alle Ausgleichsvarietäten zwischen der Standardsprache und dem Dialekt je nach Situation möglich sind. Zumindest schien das Verhältnis zwischen diesen beiden Varietäten um 1980 noch stabil zu sein, doch schon damals konnte MATTHEIER eine Tendenz zu überregionalen Ausgleichsvarietäten entdecken. Auf die anderen deutschsprachigen Gebiete, wie Südtirol, Elsass oder Luxemburg wird hier nicht näher eingegangen.

Die Zuordnung dieser Typen variiert je nach Region im gesamtdeutschen Raum und ist keineswegs statisch. In den meisten deutschsprachigen Gebieten wird wohl eine Bewegung in Richtung Kategorie I zu erwarten sein. Generell gilt: je häufiger und konstanter der Kontakt mit der Standardvarietät, desto eher geht man zu dieser über. So entwickelt sich die Sprache von LandbewohnerInnen, die täglich zu ihrem Arbeitsplatz in einer größeren Stadt pendeln, langsam in Richtung Hochsprache.[57]

3.6.3. Sprachattitüden im Schulunterricht

Es gibt wohl kaum eine Instanz, die die Attitüden der Österreicher zur Standardsprache und dem Dialekt so beeinflusst wie die Schule. Das vor dem Schuleintritt üblicherweise im familiären Umfeld und damit hauptsächlich mit dialektalen oder umgangssprachlichen Varietäten aufgewachsene Kind wird in der Schule plötzlich dazu angehalten ‚nach der Schrift' und ‚schön' zu sprechen. So werden das Sprachverhalten und die Sprachattitüden vieler ÖsterreicherInnen in der Schulzeit geprägt und verändert. Der folgende Exkurs soll

[57] MATTHEIER (1980), S. 162-171.

einen Einblick über die Vermittlung von Spracheinstellungen in der Schule und den damit verbundenen Auswirkungen für junge ÖsterreicherInnen geben.

Lange Zeit gab es im Schulunterricht in Bezug auf den Dialekt und die Standardsprache oppositionelle Ansichten. Zumeist wurde der Dialekt als Sprachbarriere, der „die Schüler an vertikaler und horizontaler Mobilität hindert“[58], abgewertet. Andere wiederum sahen in den Dialekten historisches Erbe, das man hegen und pflegen muss – eine Ansicht, die allerdings nur von wenigen Lehrpersonen geteilt wurde.[59]

Auch heute stellt die abwertende Haltung nicht-hochsprachigen Sprachvarietäten gegenüber ein großes Problem dar. Mittlerweile überholte Theorien wie die der ‚Sprachbarriere‘ oder BERNSTEINs Defizithypothese – die den Dialekt als restringiert und seine Sprecher als sozial eingeschränkt beschreibt – haben ihre Spuren in der Gesellschaft hinterlassen.[60]

Forschungsergebnisse allerdings beweisen, dass sich der Dialekt durchaus positiv auf das Sprachverständnis von Kindern und Jugendlichen auswirken kann: Das Argument, dass der Gebrauch der Schriftsprache den Schulerfolg entscheidend verbessert, stimmt nicht (immer). Die Beherrschung von Dialekt und einer hochsprachigen Form kann dazu beitragen, das Sprachverständnis zu schärfen. Es entsteht damit eine Art ‚innere Mehrsprachigkeit‘, die die SprachträgerInnen in ihrer Ausdrucksweise flexibler und für sprachliche Feinheiten sensibler macht.[61] Dennoch werden viele Kinder schon vor dem Schuleintritt mit Attitüden konfrontiert, die einzig die Einheitssprache als ‚korrekt‘ und ‚rein‘ betrachten. Auch nach der Einschulung wird diese Haltung weiter beibehalten und von LehrerInnen forciert, denn üblicherweise geht der Standardspracherwerb meist kontrastiv vonstatten und kulminiert mit der Bewertung der Schülerarbeiten in ‚richtig‘ und ‚falsch‘. Auf die Dialekte und Umgangssprachen der SchülerInnen wird dabei nur selten eingegangen.[62] Als problematisch erweist sich dabei die unklare Definition von Dialekt, Umgangs- und Hochsprache. Sowohl SchülerInnen, als auch LehrerInnen haben – von ihrer überregionalen und sozialen Herkunft beeinflusst – individuell unterschiedliche Auffassungen von diesen drei Sprachtypen.[63]

[58] BÜCHERL (1995), S.58.
[59] Vgl. BÜCHERL (1995), S.58.
[60] Vgl. LÖFFLER (2005), S. 21 und S. 166.
[61] Vgl. BAUER, W. (1998), S. 50.
[62] Vgl. MUHR (1997), S. 34 und RASTNER (1997), S. 80.
[63] Vgl. MUHR (1997) S. 40-41 und SCHEURINGER (1989), S. 50.

Zudem wissen die ÖsterreicherInnen einerseits zu wenig über die Normen der österreichischen Standardsprache und andererseits zu wenig über die dialektalen Verhältnisse in Österreich Bescheid, was zu Unsicherheiten im Sprachgebrauch führt.[64] Unglücklicherweise werden diese Unsicherheiten der österreichischen Varietäten gegenüber in der schulischen Ausbildung, ja zum Teil auch in der universitären Ausbildung der Lehrpersonen, nicht aus dem Weg geräumt. Eine häufige Konsequenz daraus ist die „Hyperkorrektur"[65] von Formen, die durchaus dem österreichischen Standard entsprechen, sowie die Tendenz, die bundesdeutschen Normen als ‚korrekt' zu betrachten.[66] Dies wird nicht zuletzt durch die häufige Konsultation des DUDENs anstelle des ÖWBs genährt. Auch ZEHETNER kritisiert die Überbewertung des DUDEN für den normativen Sprachgebrauch:

> Obwohl dem DUDEN *de iure* keine normative Funktion zukommt, gilt doch allgemein: Nur was man im DUDEN verzeichnet findet, ist Bestandteil der deutschen Sprache – oder anders herum: Was der DUDEN nicht registriert, ist kein „richtiges" Deutsch. Diesem Standpunkt sei nachdrücklich widersprochen.[67]

Als weitere Folgen sind ambivalente Attitüden allen Varietäten gegenüber zu nennen: Während viele SchülerInnen die eigene Varietät abwerten oder gar vermeiden, treiben es manche in das andere Extrem, kokettieren mit der heimischen Varietät und realisieren diese auf übertriebene Art. Des Weiteren sind viele ÖsterreicherInnen auf die bundesdeutsche Varietät nicht gut zu sprechen und lehnen bundesdeutsche Merkmale strikt ab. Auf der anderen Seite werden allerdings, mehr oder weniger unbewusst, bundesdeutsche Elemente übernommen, da sie als die korrekte Norm empfunden werden. Zusammenfassend sind offenbar viele ÖsterreicherInnen mit der eigenen und der bundesdeutschen Varietät im Zwiespalt, was zu sprachlichen Unstimmigkeiten führt. Laut MUHR gibt es hierfür eine Erklärung: „Als Österreicher muttersprachig deutsch zu sein, führe zu einer Identitätsambivalenz".[68]

Das komplizierte und ambivalente Verhältnis der ÖsterreicherInnen zur österreichischen Standardsprache wurde auch von PRÜGER bestätigt, die eine Studie zu Sprachattitüden Jugendlicher an diversen Bildungseinrichtungen Österreichs durchführte. In diesem Rahmen wurden unter anderem die Hauptschule Payerbach (die Gemeinde Payerbach grenzt

[64] Vgl. MUHR (1997), S. 40.
[65] „[…] Hyperkorrektion nennt man eine Sprachform, die durch falsch angewandte Analogie in sprachgeschichtlichem Sinn „falsch" wurde.", ERNST (2005) S. 117.
[66] Vgl. MUHR (1997), S. 40.
[67] ZEHETNER (1995), S. 126.
[68] MUHR (1997), S.49.

unmittelbar an Reichenau an der Rax an) und das Gymnasium Neunkirchen (Neunkirchen ist die Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks, in dem sich das UG der vorliegenden Diplomarbeit befindet) untersucht. Dabei stellte PRÜGER fest, dass die Payerbacher SchülerInnen des Dialektes und der Standardsprache mächtig sind und zwischen diesen Varietäten hin- und herwechseln können. Allerdings weisen zwei Drittel der Klasse eine negative Einstellung der Hochsprache gegenüber auf, trotzdem die Überzeugung vorherrscht, dass man der Hochsprache mächtig sein sollte. Der Dialekt hat bei den SchülerInnen einen wichtigen Stellenwert – nicht nur, weil er die Variante ist, in der sich die SchülerInnen am besten ausdrücken und mitteilen können, sondern auch weil sie Teil ihrer Identität ist und gruppale Zusammengehörigkeit symbolisiert. Auch würden alle SchülerInnen dieser Klasse (die drei bosnischen Schüler ausgenommen) einen mundartlichen Unterricht, dem jetzigen standardsprachlichen Unterricht vorziehen.[69]

In der städtischeren Umgebung Neunkirchens spricht die große Mehrheit der Klasse Dialekt oder Umgangssprache, wobei hier häufiger in der Umgangssprache gesprochen wird, als in der Hauptschule Payerbach. In diesem diastratisch reichen Umfeld ist die soziolinguistische Situation der SchülerInnen etwas komplizierter:

Wie auch in der Hauptschule Payerbach ist hier eine klare Abneigung gegen die Hochsprache – die laut SchülerInnen ‚hochnäsig' klingt – aber auch gegen die Umgangssprache spürbar. Wer den Dialekt nicht beherrscht, gilt als „zu blöd […], ein paar Worte zu verstehen!"[70] Durch diese aggressive Verhaltensweise wird die gleiche Defensivhaltung von Seiten der StandardsprecherInnen initiiert. Einige der SchülerInnen des Gymnasiums Neunkirchen, die sich mit dem Dialekt nicht identifizieren können, fühlen sich durch das Verhalten der DialektsprecherInnen verletzt und sind nicht bereit „wegen ihnen […] den Dialekt [zu] lernen".[71]

Generell scheinen die SchülerInnen dieser Klasse sehr von ihren Meinungen überzeugt zu sein und ihre Standpunkte kompromisslos zu vertreten, was laut PRÜGER als „(unbewußte) Defensivhaltung angesichts der gesellschaftlichen Abwertung, mit welcher sie immer wieder konfrontiert sind"[72] verstanden wird.

[69] Vgl. PRÜGER (1997), S. 70-73.
[70] PRÜGER (1997), S. 75.
[71] PRÜGER (1997), S. 75.
[72] PRÜGER (1997), S. 75.

4. Das Untersuchungsgebiet – Reichenau an der Rax

4.1. Territorialgeschichte

Die heute zum Bezirk Neunkirchen gehörende Marktgemeinde Reichenau an der Rax liegt im südlichen Teil des niederösterreichischen Industrieviertels. Durch ihre Territorialgeschichte ist die Region allerdings mehr der angrenzenden Steiermark, als dem Bundesland Niederösterreich verbunden, gehörte sie doch zur steirischen *Mark Pitten*, die von Mariazell über Gutenstein und das Piestingtal bis nach Wiener Neustadt und über Puchberg, das Höllental und das Semmeringgebiet bis hinunter zum Jogelland und zur Buckligen Welt reichte.[73] Als Teil der *marchia Styriae*, die ihrerseits von 995-1180 ein Teil der *Kärntner Mark* war, hatte die Mark Pitten (oder Pütten) lange Zeit die Aufgabe das bairische Gebiet vor „den Einfällen östlicher Reitervölker zu schirmen"[74]. Ständig von territorialen Veränderungen betroffen, gehörten zumindest Teile der Mark mehrere Male zu Ungarn, bis sie schließlich Anfang des 16. Jhs. endgültig unter Kaiser Maximilian I von Habsburg – der selbst in Wiener Neustadt residierte – dem Habsburgerreich einverleibt wurde.[75]

4.2. Die wirtschaftliche Bedeutung für Wien

Schon im Mittelalter konnte im südlichen Niederösterreich durch Rohstoffaufkommen von Eisenerz, Holz und Wasser eine Kleinindustrie entstehen. Auch in der Großau befanden sich Stollen, die unterirdisch bis an den benachbarten Knappenberg liefen und die erst 1942 endgültig stillgelegt wurden.[76] Zudem kamen im 18. Jahrhundert weitere florierende Industriezweige im Süden Wiens auf – die Metall-, Rüstungs- und Textilindustrie, die der Gegend die Bezeichnung „Industrieviertel" einbrachte. So befanden sich die „Hälfte aller Manufakturen der Habsburgermonarchie"[77] im südlichen Niederösterreich, wo „ein Viertel bis ein Drittel der Industrieproduktion der Monarchie"[78] erwirtschaftet wurde. Ende des 19. Jhs. flauten allerdings auch diese Industriezweige ab und wurden von anderen Wirtschaftszweigen – insbesondere dem Tourismus – abgelöst.

[73] Vgl. WIESINGER (1967), S. 95-96.
[74] WIESINGER (1967), S. 95.
[75] Vgl. WIESINGER (1967), S. 95-100.
[76] Vgl. PAP (2000), S. 66-68.
[77] KOMLOSY (2004), S. 212.
[78] KOMLOSY (2004), S. 215.

Ein weiteres kostbares Gut verbindet das Raxgebiet mit der Hauptstadt: das Hochquellwasser. 1732 von Kaiser Karl VI bei der Jagd entdeckt, wurde die Quelle im Höllental fortan *Kaiserbrunn* genannt. Von der Qualität des Wassers begeistert, ließ man es jahrzehntelang in Fässern an den kaiserlichen Hof nach Wien transportieren. Als man erkannte, dass die schlechte Wasserqualität in Wien die Ursache für die hohe Sterblichkeit durch Cholera und Typhus war, ließ man 1804 die erste Wasserleitung bauen. 1865 überließ Kaiser Franz Josef I schließlich den Kaiserbrunnen unentgeltlich der Gemeinde Wien. Innerhalb der nächsten Jahrzehnte wurden die Leitungen kontinuierlich ausgebaut, bis schließlich im Oktober 1873 die erste Wiener Hochquellenwasserleitung durch den Kaiser eröffnet wurde.[79] Um die hohe Qualität des Wassers zu garantieren, wurde das gesamte Rax-Schneeberg-Schneealpenmassiv im Jahr 1965 zum Wasser- und Naturschutzgebiet erklärt. Seitdem wird dieses 32.000 Hektar große, an der Grenze zwischen Niederösterreich und der Steiermark befindliche Gebiet vom Forstamt der Stadt Wien bewirtschaftet.[80]

Den sich stetig intensivierenden wirtschaftlichen Verbindungen zwischen dem Semmeringgebiet und Wien entsprechend wurde die alte Semmeringstraße ausgebaut, bis schließlich die Semmeringbahn 1854 in Betrieb genommen wurde. Lange Zeit galt der Bau der Eisenbahnstrecke durch derart hohes Gebirge als unmöglich – so verwundert es nicht, dass dieses einmalige, von Carl Ritter von Ghega geplante Projekt damals großes Aufsehen erregte und heute zum UNESCO Weltkulturerbe gehört.[81]

4.3. Sommerfrische und Alpinismus

Nur etwa 80 Kilometer von Wien entfernt, beginnt mit den über 2000 Meter hohen Wiener Hausbergen die Alpenkette und damit eine konträre Landschaft zum Wiener Becken. Bereits im späten Mittelalter kamen die Kaiser- und Königsfamilien regelmäßig zur Sommerfrische und zur Jagd ins Raxgebiet und diese Tradition setzte sich bis zum Untergang der Monarchie fort.[82] Doch nicht nur die fürstlichen Jäger schätzten die Wiener Hausberge; mit der Romantik wuchs die Sehnsucht nach der Natur und den wildromantischen Bergen, man wollte man „zurück zur Natur“. So wurde der Semmering zum geliebten und geschätzten Ferienziel der

[79] Vgl. KOLAR (1997), S. 85-99.
[80] Vgl. Stadt Wien. „Umweltmusterstadt Wien“. http://www.wieninternational.at/node/2540 (20.08.2010).
[81] Vgl. PAP (2000), S. 5 und 142-150.
[82] Vgl. SCHWARZ (1994), S. 97.

Wiener Oberschicht, was den Bau zahlreicher Landsitze, Villen, Schlösschen und Kurhotels zur Folge hatte:

> Elitäre Kurorte des Biedermeier öffneten sich dem Massenbesuch; an anderer Stelle entstanden neue Zentren des internationalen Tourismus und Individualisten errichteten in bester Aussichtslage ihre Sommervillen.[83]

So stieg Kaiser Franz Joseph jährlich im Nobelkurort Reichenau zur Hahnenbalz ab, bis er 1865 für seine Kinder unweit des Thalhof eine eigene Villa erbauen ließ. Auch die Wiener Gesellschaft ging im Thalhof ein und aus – die Gästeliste reichte von Adeligen wie den Erzherzogen Carl und Albrecht, den Fürstinnen Esterházy und Liechtenstein, den Grafen Wilczek, Hoyos und Fries bis zu Wissenschaftlern, Politikern, KünstlerInnen, Dichtern und SchauspielerInnen.[84] In der gesamten Raxregion folgte eine regelrechte Besiedelungswelle aus der gehobenen Wiener Gesellschaft. Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und Kunst quartierten sich hier ein: die Familie Rothschild, der am Bau der Südbahn beteiligte Techniker Matthias Ritter von Schönerer, der Musiker Friedrich von Flotov, Arthur Schnitzler, dem jährlich im Thalhof mit der Aufführung seiner Werke gewürdigt wird, Heimito von Doderer, der in seiner „Strudelhofstiege“ die Prein zu einem Nebenschauplatz machte, die Ebner-Eschenbachs, der Begründer des Zionismus Theodor Herzl, dem in Edlach ein Denkmal gesetzt wurde etc.[85]

Schließlich wurde diese Region mit der Eröffnung der Semmeringbahn im Jahre 1853 (die seit jeher in Payerbach-Reichenau hält) auch der Wiener Mittelschicht zugänglich, was nicht nur den Transitverkehr beschleunigte, sondern auch den Alpentourismus ins Leben rief.[86] So berichtet SCHWARZ über die Auswirkungen der Semmeringbahn Folgendes:

> Dies veranlaßte die Wiener zu immer längeren Sommeraufenthalte, für welche nun Privatquartiere gemietet wurden. Überdies entsprach das nun so leicht erreichbare Hochalpengebiet um Rax, Schneeberg und Semmering den Idealvorstellungen des Romantischen Historismus und regte das Wiener Publikum an, sich durch den Bau von Villen permanente eigene Sommersitze zu schaffen.[87]

Des Weiteren wurden aufgrund des großen Ansturms an Bergbegeisterten, die Schneebergbahn und die Raxseilbahn – die erste Seilschwebebahn Österreichs – gebaut und 1895 bzw. 1925 in Betrieb genommen. Der Alpinismus war ins Leben gerufen worden und

[83] PAP (2000), S. 6.
[84] Vgl. SCHWARZ (1994), S. 98.
[85] Vgl. ZENS (1977), S. 75.
[86] ARP (2010), S. 119.
[87] SCHWARZ (1994), S. 98.

die ersten Alpenklubs, wie der Alpenverein (1862), die Naturfreunde (1865), der Österreichische Touristenklub (1869) etc. schossen aus dem Boden. Diese Vereine setzen sich auf der einen Seite seit jeher für den Naturschutz in Österreich ein und bemühen sich auf der anderen Seite stets um die Erhaltung und Sicherheit der Wanderwege, Klettersteige und Kletterrouten, die die Alpen zum idealen Erholungsgebiet für SportlerInnen und GenießerInnen machen.[88] Aufgrund eines tödlichen Schiunfalls auf der Rax wurde 1896 der „Alpine Rettungsausschuss Wien" (ARAW) gegründet – ein Vorläufer der Bergrettung Österreich. Dass die Wiener Hausberge zu den am besten erschlossenen Bergen der Alpen zählen, ist wohl vor allem ihrer malerischen Schönheit und der guten Verkehrsverbindung zum nahen Wien zuzurechnen. Allerdings werden der beständig erstarkende Tourismus, der Straßen- und Häuserbau und die „Industrialisierung des Waldes durch Straßen anstelle der einst so schönen Waldwege"[89] um das Raxgebiet von Naturschützern heftig kritisiert.

Heute hat der Luftkurort Reichenau an der Rax für die WienerInnen als SommerfrischlerInnen, ZweitwohnsitzerInnen, Wochenend- oder TagesausflüglerInnen nichts an seiner Popularität eingebüßt. Besonders im Sommer wird die Gemeinde regelrecht von WienerInnen ‚überflutet', die maßgeblich am sportlichen und kulturellen Angebot beteiligt sind. Zudem erforschen neuerdings auch immer mehr UrlauberInnen aus Tschechien, der Slowakei und Ungarn die Region.

Zum einen hat dieses Bild der ‚reichen' WienerInnen das Sprachverhalten, die Attitüden zu den verschiedenen Varietäten, sowie die Mundart selbst im Laufe der Zeit verändert. Zum anderen sind viele ReichenauerInnen durch tägliches Pendeln nach Wien oder das sehr wienerisch beeinflusste Wiener Neustadt im ständigen Kontakt mit der Wiener Stadtsprache. Unwillkürlich prägt(e) der Kontakt zwischen den beiden Varietäten das Sprachverhalten und die Mundart der Einheimischen.[90]

Schließlich kommen, wie in den meisten deutschsprachigen Gebieten, weitere Faktoren hinzu, die sich auf den Dialekt auswirken, wie die im Schulunterricht vermittelten Attitüden zu Dialekt und Hochsprache (schlechtes Deutsch vs. gutes Deutsch) und der Einfluss der Schrift- und Standardsprache, sowie des Bundesdeutschen durch die Nutzung der Medien (Fernsehen, Radio, Zeitung, Internet etc.).

[88] Vgl. KOLAR (1997), S. 198-201.
[89] KOLAR (1997), S. 197.
[90] GLATTAUER (1978), S. 1-13 und PRÜGER (1997), S. 70-77.

4.4. Das Untersuchungsgebiet – die Großau in Reichenau an der Rax

Zusammen gelten die benachbarten Täler „Klein- und Großau“ als eine der sechs Katastralgemeinden der Gemeinde Reichenau an der Rax. Am Fuße der Rax und bereits im Natur- und Wasserschutzgebiet, liegt die Großau etwas abgeschieden und ist, abgesehen von spätsommerlichen SchwammerlsuchernInnen und einigen Wanderern/Wanderinnen, die die dortigen Einstiege zu den Wanderwegen und Klettersteigen nutzen, unbekannt.

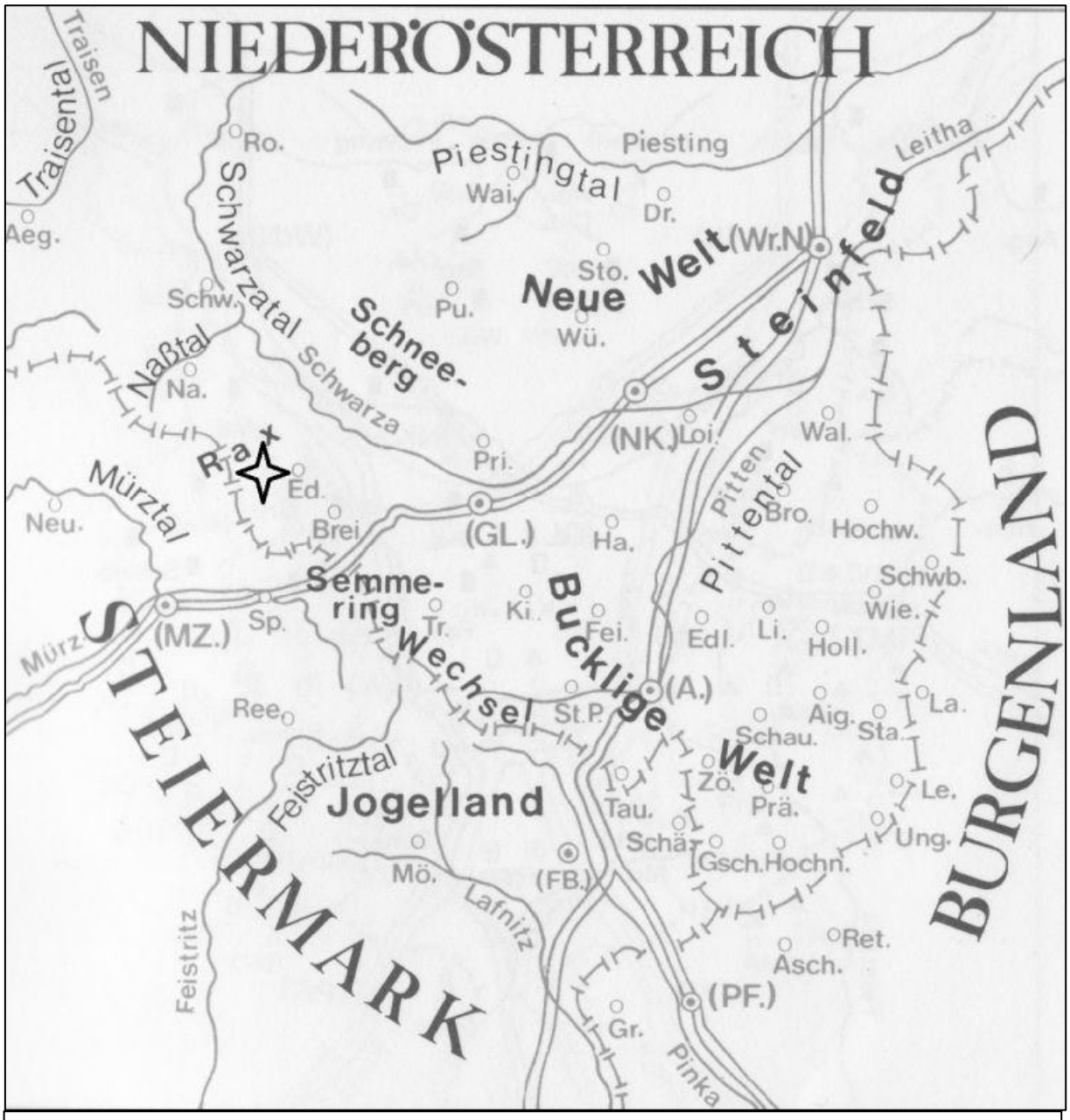


Abbildung 3: Lage des Untersuchungsgebietes

Soziologisch ergibt sich im UG eine interessante Mischung aus alteingesessenen Einheimischen, überwiegend Bauern und Bäuerinnen, sowie WienerInnen, die an den Wochenenden und in den Ferien ihre dortigen Zweitwohnsitze beziehen. So ist etwa ein Drittel der Häuser in der Großau im Besitz von Einheimischen, die zumeist eine Landwirtschaft führen, während die Mehrheit der Häuser von WienerInnen als Feriendomizil genutzt wird.

Da mit dem oben erwähnten Naturschutz ein Bauverbot einhergeht, ist dieses Gebiet – zum Unterschied der angrenzenden Dörfer, wie auch Edlach – von der fortschreitenden Parzellierung, Zersiedelung und einem damit verbundenen Bevölkerungszuzug gefeit. Daraus ergibt sich eine feste Gemeinschaft der GroßauerInnen, die auch die befreundeten Wiener NachbarInnen mit einschließt. Durch den regelmäßigen Kontakt zwischen GroßauerInnen und WienerInnen treffen im UG sowohl der Basisdialekt, als auch die Wiener Stadtsprache und Verkehrsdialekte, aufeinander. Somit ergibt sich ein sprachliches Konglomerat, das eine Vielzahl an phonologischen und lexikalischen Varianten erlaubt.

4.5. Die Sprachverhältnisse im UG

Wie der Territorial- und Lokalgeschichte zu entnehmen ist, war das UG bis zum Ende des Mittelalters Teil der Steiermark, die ihrerseits eng mit der Kärntner Mark verbunden war. Sprachlich liegen die Bezirke Neunkirchen, Wiener Neustadt und Wiener Neustadt-Land seit jeher in einer Übergangszone zwischen dem Mittelbairischen und Südbairischen und gehören somit keiner dieser beiden großen Dialekträume, sondern dem östlichen Südmittelbairischen, an.[91] Bei den lautlichen Merkmalen des UGs ist dabei Folgendes zu beachten:

> Darf man in lautlicher Hinsicht das Süd- und Mittelbairische ursprünglich als Einheit ansehen, so muß man die heute vorhandenen Unterschiede in zweierlei Hinsicht klassifizieren:
>
> 1. Südbairisch-mittelbairische Unterschiede können auf spezifische Neuerungen des Südbairischen zurückgehen, so daß sie als Eigenentwicklungen echte südbairische Kennzeichen primärer Art darstellen.
> 2. Mit dem Südbairischen zusammenhängende Erscheinungen können aber ursprünglich gemeinbairisch gewesen und erst durch mittelbairische Neuerungen zu Kennzeichen des Südbairischen aufgerückt sein, so daß es sich dabei um sekundäre Dialektmerkmale des Südbairischen handelt, das den älteren Lautstand bewahrt.[92]

[91] Vgl. WIESINGER (2004), S. 111.
[92] WIESINGER (1967), S. 102.

Neben dem Hauptverkehrsweg in das Mürztal, der eine Brücke zwischen dem Mittelbairischen und dem Südbairischen darstellte, wurde der zweite Hauptverkehrsweg nach Wien zunehmend bedeutender. Seit Anfang des 12. Jhs. ist die Semmeringstraße eine der wichtigsten Verkehrswege, die Wien, den wichtigste Kontinentalhandelsplatz in den mittleren Donauländern, mit Venedig, dem größten Seehandelsplatz Europas, verbanden.[93] Mit den stetig erstarkenden Kontakten zu Wien ließen sich die ReichenauerInnen sprachlich von der Kulturmetropole beeinflussen:

> Innerhalb des Mittelbairischen nimmt die Stadt Wien […] eine eigene Stellung ein, wobei die Eigenentwicklung der Stadtsprache in unterschiedlichem Umfang stets auf die niederösterreichische Umgebung eingewirkt hat.[94]

Im Gegensatz zu anderen Verkehrswegen, die von Wien ausgingen, verbreiteten sich lautliche Neuerungen über diese Strecke in den Süden und damit auch in das Raxgebiet.[95] Dabei trugen die bereits erwähnten, ab dem 19. Jahrhundert auftretenden soziohistorischen, wirtschaftlichen und kulturellen Veränderungen des UGs wesentlich zur Beeinflussung der hiesigen Mundart durch die Wiener Stadtsprache bei. So wurde und wird die Varietät der ReichenauerInnen in zunehmendem Maße von überregionalen Verkehrssprachen, dem angrenzenden Mittelbairischen und der Wiener Stadtsprache durchmischt, wie in der Lautlehre der vorliegenden Diplomarbeit ersichtlich ist. Auch von derzeitigen, in der deutschen Gesamtsprache herrschenden Trends, wie der Popularität der Anglizismen, ist das UG nicht verschont geblieben und Wörter wie *cool, Family, Sister, Kids, Power* etc. hört man auch hier mittlerweile regelmäßig. Auch moderne Begrüßungen und Verabschiedungen wie „Hallo“ und „Tschüss“ oder „Ciao“ anstelle der dialektalen Ausdrücke „Grüß dich“, „Servus“ und „Pfiat di“ etc. sind im UG alltäglich.[96]

[93] Vgl. KRANZMAYER (1954), S. 213.
[94] WIESINGER (2004), S. 111.
[95] Vgl. KRANZMAYER (1954), S. 213.
[96] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 324-325; Atlas zur deutschen Alltagssprache. „lecker“. http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/runde_1/f08a-b/ und „Gruß“ http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/runde_2/f01/ (26.09.2010).

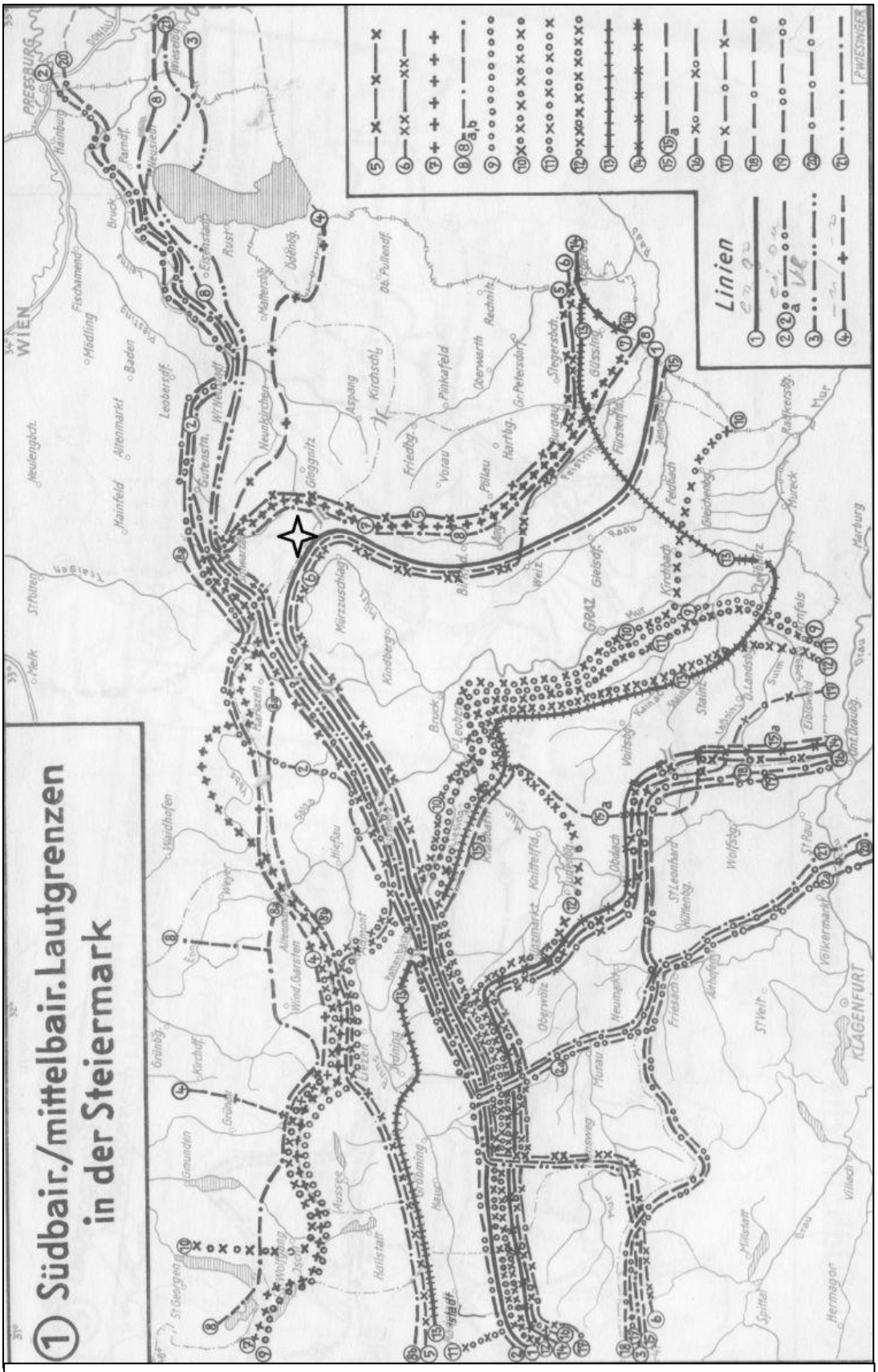


Abbildung 4: Das UG in seiner dialektgeographischen Einbettung

5. Lautlehre

5.1. Die Gewährspersonen

Für die Studie wurden eine ältere Gewährsperson (äGP) und drei jüngere Gewährspersonen (jGP) befragt. Die 82jährige äGP wuchs in der benachbarten Katastralgemeinde Grünsting auf, ging mit den GroßauerInnen gemeinsam in die Volksschule Edlach, war seit ihrer Heirat ununterbrochen in der Großau ortsansässig, wo sie mit ihrem Gatten einen Bauernhof bewirtschaftete und hat keine längeren auswärtigen Aufenthalte unternommen. Von den drei jGP sind zwei männlich (mjGP) und eine weiblich (wjGP). Alle drei waren zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 19 und 21 Jahren alt. Des Weiteren sind die jGP seit ihrer Geburt ununterbrochen im UG ortsansässig, wuchsen auf den elterlichen Bauernhöfen auf und können auf keine längeren auswärtigen Aufenthalte zurückblicken. Die zwei mjGP absolvierten eine Lehre – einer zum Installateur, der andere zum KFZ-Techniker – und die wjGP schloss eine dreijährige Hotelfachschule und eine dreijährige HLA positiv ab. Soziolinguistisch betrachtet sind alle jGP in täglichem Kontakt mit dem Ortsdialekt, den sie selbst beherrschen und im Alltag gebrauchen. Auch wenn die äGP in einer benachbarten Ortschaft geboren ist, trifft hier das Kriterium Ortsansässigkeit zu. Grund dafür ist erstens, dass auf Grünsting die gleichen sprachlichen Merkmale zutreffen, wie für die Großau und keine Isoglossen die Gebiete voneinander separieren.[97] Zweitens besuchte die äGP dieselbe Schule wie die GroßauerInnen, heiratete einen Großauer und lebt seit Jahrzehnten im UG. Somit decken sich die Kriterien mit jenen PATOCKAs, der für Spracherhebungen Folgendes empfiehlt:

> Der Informant soll am Untersuchungsort ansässig sein, dort geboren und aufgewachsen sein und nach Möglichkeit keine längeren auswärtigen Aufenthalte hinter sich haben. Er soll die ortsübliche Mundart gut beherrschen und auch als normales Kommunikationssystem verwenden.[98]

Als Befragungsart wurde die direkte Befragung gewählt. Sie ist die am häufigsten angewandte Methode und hat den Vorteil, dass jederzeit die Möglichkeit zur Rückfrage und Beseitigung etwaiger Unklarheiten gegeben ist.[99]

[97] Vgl. GLATTAUER (1978), Karten 66 und 67.
[98] PATOCKA (1989), S. 42.
[99] Vgl. SCHEURINGER (1990) S. 124.

5.2. Das Transkriptionssystem

Für die Transkription wurde das Teuthonista-System herangezogen, das 1900 von Philip Lenz eigens für die Dokumentation deutscher Varietäten geschaffen wurde und das seit Langem in der deutschen Sprachwissenschaft etabliert ist.[100] Hierbei werden den allseits bekannten lateinischen Buchstaben Zusatzzeichen angefügt, die genauere Auskunft über Qualität und Quantität der Laute geben.

> Grundprinzip dieses Transkriptionssystems ist es, soweit wie möglich mit dem normalen Zeicheninventar der Schriftsprache das Auslangen zu finden. Alle Variationen in puncto Qualität und Quantität werden mittels Diakritika bezeichnet.[101]

Die Vorteile der Teuthonista liegen klar auf der Hand: Es handelt sich um ein System, das sowohl eine einfache Handhabung, als auch eine genaue Dokumentation der Varietät erlaubt. Im Gegensatz zum International Phonetic Alphabet (IPA), das für jeden Laut ein eigenes Symbol vorgibt, kommt die Teuthonista den ExploratorInnen entgegen. So schreibt auch SCHEURINGER „Die schriftliche Notation benötigt ein den Explorator, der ja ohnehin mit ständig anfallenden linguistischen Einzelentscheidungen gefordert ist, nicht überforderndes Transkriptionssystem.“[102]

Zudem existiert – wiederum im Gegensatz zum IPA – keine Normvorschrift für die Teuthonista, was den SprachwissenschaftlerInnen Raum für geringfügige Veränderungen und Adaptierungen lässt, um die zu beschreibende Varietät möglichst genau dokumentieren zu können:

> Da die Teuthonista nie offiziell normiert wurde, existiert keine Version mit alleiniger Gültigkeit. Weiterentwicklung ist nicht nur möglich, sie ist auch üblich. In der Geschichte der deutschen Dialektologie wurde die Teuthonista in zahlreichen Dissertationen, Dialektwörterbüchern und Sprachatlanten verwendet. In all diesen Werken wurde sie an die jeweiligen Ansprüche angepasst, um die konkrete Dialektaussprache so exakt wie möglich wiederzugeben.[103]

Einziger Nachteil dieses flexiblen Teuthonista-Systems ist, dass sich der direkte Vergleich mit anderen Forschungsarbeiten, die über den deutschsprachigen Raum hinausgehen, etwas schwierig gestaltet. Aus diesem Grund werden im Folgenden die verwendeten Grundsymbole und ihre Diakritika erklärt.

[100] Vgl. KRAMER (2009), S. 1.
[101] SCHEURINGER (1990), S. 163.
[102] SCHEURINGER (1990), S. 130.
[103] KRAMER (2009), S. 2.

5.3. Vokale

- In der Teuthonista werden die Grundvokale *a, e, i, o, u, ö* und *ü* in ihrer Normalöffnung ohne Diakritika angegeben. Der Öffnungsgrad wird im Falle von Geschlossenheit mit einem Punkt und bei Offenheit mit einem Häkchen unterhalb des Vokals dargestellt, wobei Extreme in beide Richtungen mit doppelten Diakritika versehen werden. Folgendes Schema verdeutlicht die Staffelung von sehr geschlossenem *u* bis hin zum sehr offenen *u*: *u̱ u̱ u u̲ u̲.*
- Lippenrundung wird mit einem Trema markiert, was in der vorliegenden Studie beim gerundeten *ï,* das zwischen ungerundetem *i* und gerundetem *ü* steht, der Fall ist.
- Als Reduktions- oder Schwalaute treten *ɒ* und *ə* auf.
- Nasalierung wird mit übergesetzter Tilde ausgedrückt, wie etwa *ę̃.*
- Die Kennzeichnung von Vokalquantitäten wird in der vorliegenden Studie aus folgendem Grund unterlassen: Durch die Vokaldehnung in offener Tonsilbe können Kurzvokale im mittel- und nordbairischen Sprachraum nur bei zweisilbigen Worten in geschlossener Silbe auftreten und dass nur dann, wenn „etym. Geminata oder Affrikata vorlagen“.[104] Ansonsten gilt „im Mittelbairischen […] die Einsilbendehnung in jedem Fall, auch vor auslautender Fortis bzw. Konsonantengruppe (z. B. *Kōpf, Sāck, Dāch, Lōch*).“[105] Da es sich dabei also um kombinatorisch bedingte allophone Varianten handelt, wird in der vorliegenden Diplomarbeit auf eine besondere graphische Kennzeichnung von Vokallängen und -kürzen verzichtet.

Die in der Studie erscheinenden Vokale sind – die nasalierten Entsprechungen ausgenommen – in der unten angeführten Tabelle ablesbar. Für Diphthonge gelten selbstredend dieselben Diakritika wie für Monophthonge.

	vorne	**zentral**	**hinten**
hoch	*i̱* *ï̱*		*ü̱* *u̱*
mittel	*ę*	*ə*	*ö̱* *o̱*
	e̱	*ɒ*	*ö̱* *o̱*
tief	*a*		
	palatal ungerundet		**velar gerundet**

[104] KÖNIG (2007), S. 149.
[105] KÖNIG (2007), S. 153.

5.4. Konsonanten

- Bei Plosiven und Frikativen kommen zu den alphabetisch bekannten Lenis- und Fortiskonsonanten die Halbfortes hinzu, für die in der vorliegenden Studie ein Lenislaut mit vertikalem Strich vorgesehen ist: *b̩ d̩ g̩ γ s̩*.
- Fehlende Implosion bzw. faukale Öffnung der Plosivkonsonanten wird mit über- oder untergesetztem Strich beschriftet: *b̲ d̲ ḡ p̄ t̄ k̄*.
- Für den Übergang zwischen dem Reibelaut [*w*] und dem Verschlusslaut [*b*] wird die Tilde wie folgt eingesetzt: *b̰*.
- Aspirierung der Konsonanten wird mit dem hochgestellten Hauchlaut dargestellt: p^h t^h k^h.
- Der intermittierende Vibrant [*r*] wird von einer mjGP als alveolares „Zungenspitzen-r“ [*r*], von allen anderen GP als uvulares „Zäpfchen-r“ [ʀ] gesprochen. Da dieser Unterschied in der vorliegenden Untersuchung irrelevant ist, wird für beide Varianten das Zeichen [*r*] benutzt.
- Beim Allophon [*l*] handelt es sich um eine kombinatorische Variation, d.h. die lautliche Umgebung des Allophons bestimmt, ob es sich um ein „helles“ alveolar-dentales Zungenspitzen-[*l*], ein „dunkles“ seitlich gesprochenes „Meidlinger“-[*ɬ*], ein retroflexes [*ɭ*] oder velares [*l̩*] handelt. Silbische Qualität wird mit einem Kringel unterhalb des Konsonanten dargestellt: *ɬ̩ ɭ̩ n̩ m̩ ŋ̩*.
- Ähnlich dem soeben diskutierten Allophon, wird der Allophon [*χ*] kombinatorisch, je nach seiner phonologischen Einbettung, mit der Fortis [*χ*] oder der Lenis [*x*] realisiert.

Folgende Tabelle soll einen Überblick über das Grundgerüst der schriftsprachlichen Konsonanten mit den häufigsten Diakritika geben:

		bilabial	**labiodental**	**alveolar, postdental**	**postalveolar**	**velar**	**uvular**	**glottal**
Plosive								
- Lenes	stl.	*b*		*d*		*g*		
- Halbfortes	stl.	*b̩*		*d̩*		*g̩*		
- Fortes		*p*		*t*		*k*		
Frikative								
- Lenes	sth.	*w, b̰*	*v*					
	stl.			*s*	*š*	*x*		*h*
- Halbfortes	stl.		*γ*	*s̩*	*š̩*			
- Fortes	stl.		*f*	*ß*	*ſš*	*χ*		
Nasale		*m*		*n*		*ŋ*		
Liquiden								
- Lateral				*l* *ɬ*	*ɭ*	*l̩*		
- Interm.				*r*			*ʀ*	

5.5. Vokalismus

In den folgenden Kapiteln werden die Ergebnisse der phonologischen Studie präsentiert und in einen diachronen Zusammenhang gestellt. So wird das Lautsystem der GroßauerInnen systematisch anhand der jeweilig vorangehenden mittelhochdeutschen Laute beschrieben, auf Entwicklungen und Veränderungen in den letzten Jahrzehnten hingewiesen, sowie neueste Entwicklungstendenzen analysiert und interpretiert. Besonderes Augenmerk gilt hierbei Beeinflussungen der jGP durch die Wiener Stadtsprache, überregionale Verkehrssprachen und der Standardsprache.

Bei den Tabellen wird jeweils die Lautung der äGP zuerst notiert. Kommt es bei den jGP zu Anderslautungen, werden diese der Lautung der äGP angereiht. Diese Mehrlautungen werden unmittelbar vor der tabellarischen Darstellung im Text beschrieben und interpretiert. Dabei wird in erster Linie auf den/die im jeweiligen (Unter-)Kapitel zu untersuchenden Laut(e) eingegangen und Abweichungen anderer Laute lediglich aufgezeigt.

5.5.1. Kurzvokale

Mhd. *i*

In der Stammsilbe wird der offene, ungerundete Vorderzungenvokal [*ɻ*] stets leicht steigend diphthongiert – von offen zu halb-offen – gesprochen.

Vor Plosiven wird mhd. *i* von allen GP mit obig beschriebenen [*ɻ*] wiedergegeben.

lɻŋ	liegen	*ʂɻmɻ / ʂɻmə / ʂɻwɒnə*	sieben (Uhrzeit)
ƀɻt̄n̥	bitten	*ƀɻnd̲n̥*	binden
ʂ̌ɖrɻg̊	Strick (Sg.)	*ʂ̌ɖrɻgl̥*	Striegel
nɻdɒ	nieder	*ɻgl̥*	Igel

Vor frikativischen Konsonanten gilt für mhd. *i* ebenfalls offenes [*ɻ*]. Bei „Zwiebel“ (< mhd. *z(w)ibolle*) verwirklicht einzig die äGP die ursprüngliche Lautung, so wie sie GLATTAUER 1978 für den benachbarten Ort Edlach vorfand.[106] Alle drei jGP bedienen sich einer moderneren, verkehrssprachlichen Variante, bei der mhd. *i* vor bilabialen zu [*ʉɻ*] gerundet wird. Darüber hinaus wird auslautendes [*ʉɻ*] durch gerundetes [*ɻ*], das zum Teil auch schon

[106] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 21.

entrundet als [*į*] gesprochen wird, ersetzt. Diese Entwicklung wird an anderer Stelle genauer erläutert.

Folgt auf den Vorderzungenvokal jedoch glottales [*h*], sollte ursprünglich der Diphthong [*įɒ*] gesprochen werden.[107] Dies ist etwa bei einigen Formen des Verbes „sehen" zu beobachten. Die ursprüngliche diphthongische Lautung ist allen GP bekannt, wird aber nicht von allen aktiv gebraucht. Lediglich die äGP bedient sich nach wie vor der ursprünglichen Variante, zwei jGP wechseln zwischen der diphthongischen und der jüngeren monophthongischen Variante hin und her und eine mjGP gab an, in allen Fällen ausschließlich die monophthongische Variante zu gebrauchen. In „(du) siehst" gibt es gar drei Varianten, an denen man eine sukzessive Annäherung an die Standardsprache erkennen kann. Bei „Vieh" war bereits 1989 in Edlach und den umliegenden Aufnahmeorten die junge, verkehrssprachige Lautung [*ɣįx*] anstatt des ursprünglichen [*ɣįɒx*] zu hören.[108]

wįsn̥	Wiese	*ḍṣwįɣų̈ /ḍṣwų̈ɣį̈*	Zwiebel
ḍįß̌	Tisch	*ș̌įɣ*	Schiff
wįßn̥	wissen	*mį*	mich
mįsḍ	Mist	*ḍį*	dich
ɣįx	Vieh	*ṣįɒx / ṣįx* (1mjGP)	(ich) sehe
ṣįɒxd *ṣįχßt* (1mjGP)	(er) sieht	*ṣįɒkßt* *ṣįɒxßt* (1wjGP) *ṣixßt* (1mjGP)	(du) siehst

Auch bei nachfolgenden Affrikaten gilt für mhd. *i* der offene Vorderzungenvokal [*į*]. Die Ausnahme bilden – nach dem gleichen Schema wie oben bei „Zwiebel" – die Lemmata „Gipfel" und „Kipfel" wo mhd. *i* bei der jungen Generation durch verkehrssprachliches, offenes [*ų̈*] ersetzt worden ist.

flįġɒ / flįġn̥	flicken	*ṣįtßn̥*	sitzen
ġįpfų̈ / ġų̈pfį̈	Gipfel	*khįpfų̈ /khų̈pfį̈*	Kipfel

[107] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 21.
[108] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 21.

Mhd. *i* wird vor Nasalen mit nasaliertem, offenem und leicht steigend diphthongiertem [*ĩ̯*] realisiert. Auch hier hat sich in „Himmel“ bei den jGP die junge verkehrssprachliche Lautung mit nasaliertem, gerundetem [*ʉ̯̃*] vor bilabialem [*m*] durchgesetzt.

wĩ̯ntɒ	Winter	*ɣrülĩ̯ŋ*	Frühling
hĩ̯müi̯ / hʉ̯̃mi̯	Himmel	*ĩ̯mɒ*	immer < mhd. *im(m)er, iemer*
ɣĩ̯ŋɒ	Finger	*ɖrĩ̯ŋɒ / ɖrĩ̯ŋk̄ŋ̊*	trinken

Folgt der Liquid *l* auf mhd. *i,* so verschmelzen beide Laute, gemäß der üblichen, mittelbairischen Liquidenvokalisierung zu offenem [*üi̯*].[109] Eine Ausnahme bildet die alte, svarabhaktische Form für „Milch“, die erst als *milich* und nun in der Erinnerungsform mit *müli̯* wiedergegeben wird. Im aktiven Sprachgebrauch ist diese Variante allerdings bereits unüblich und durch verkehrssprachliches *müx* ersetzt.

(müli̯) /müx	Milch	*ʂbüi̯n*	spielen
büi̯d	Bild	*wüi̯*	(ich) will
mi̯ɒ	mir	*wi̯ɒd*	Wirt

Mhd. *u*

Vor Plosiven und im Auslaut wird mhd. *u* mit dem offenen Hinterzungenvokal [*ʊ̯*] realisiert. Wie bei mhd. *i* wird der Laut manchmal leicht steigend, von offen zu halb-offen, diphthongiert.

ʂʊ̯p̄m̥	Suppe	*ʂdʊ̯m*	Stube
bʊ̯dɒ	Butter	*nʊ̯l̥*	Nudel
ɖrʊ̯ḡn̥	drücken	*ɖsʊ̯g*	Zug
tßʊ̯ġɒ	Zucker	*ɖʊ̯*	du

Auch bei nachfolgenden Frikativen und Affrikaten gilt für mhd. *u* offenes und teils leicht diphthongiertes [*ʊ̯*].

lʊ̯ɣd	Luft	*nʊ̯ß*	Nuß
khʊ̯χl	Küche	*ɣʊ̯kß*	Fuchs

[109] Vgl. ZEHETNER (1985), S. 56.

ḍrụxn̥	Truhe	*þụßłn̥*	„busseln“ (küssen)
ʂnụbfm̥	Schnupfen	*þụdsɻ̥ / þụdsn̥*	(Apfel-)Butzen
rutßn̥	rutschen	*þụtßn̥*	putzen

Mhd. *u* wird vor den Nasalen *m*, *n* und *ŋ* mit nasaliertem, offenem [*ụ̃*] gesprochen. Auch hier ist eine leicht steigende Diphthongierung hörbar. Einzig bei „Sohn“ gebrauchen die jGP die standardsprachliche Lautung. Älteres [*ʂụ̃*] ist nur noch der äGP bekannt, wird angeblich schon lange nicht mehr verwendet und wurde in der Regel durch „Bub“ [*bụɒ*] ersetzt.

hụ̃nd	Hund	*hụ̃ngɒ*	Hunger
ʂụ̃mɒ	Sommer < mhd. *sumer*	*þrụ̃n / þrụ̃nɒn* (2jGP)	Brunnen
jụ̃ŋ	jung	*ʂụ̃ / ʂọ̃n*	Sohn

Mhd. *u* bleibt vor Liquiden als [*ụ*] erhalten. Spätahd. *l* wird dabei allerdings durch offenes [*ɻ̥*] und spätahd. *r* durch *ɒ*-Schwa ersetzt.

ʂụɻ̥n/ ʂụɻ̥dn̥	Schulden	*þụɻ̥fɒ*	Pulver
ḍụɒx	durch	*ɣụɒx / ɣụɒxn̥*	Furche

Mhd. *ü*

Die dialektalen Entsprechungen von mhd. *ü* decken sich mit jenen von mhd. *i*. Vor Plosiven, Frikativen und Affrikaten wird mhd. *ü* mit offenem [*ɻ̥*] wiedergegeben. Einzig bei nachfolgenden Labialen kommt es bei den jGP zu der Vertauschung von [*ɻ̥*] zu verkehrssprachigem [*ụ̈*], wie in den vorangegangenen Kapiteln bereits angeschnitten.

hɻ̥tn̥	Hütte	*ɣłɻ̥gɻ̥ / ɣłụ̈gɻ̥* (wjGP)	Flügel
khɻ̥wụ̈ / khụ̈wɻ̥	Kübel	*ʂłɻ̥ßɻ̥*	Schlüssel
þɻ̥ßɻ̥	Büschel	*ʂḍɻ̥pfụ̈ / ʂḍụ̈pfɻ̥*	Stüpfel

Vor nasalen Lauten gilt für mhd. *ü* noch zum Großteil nasaliertes, offenes und leicht steigend diphthongiertes [*ɻ̃*]. Allerdings gibt es hier einige Neuerungen: in „können“ wird von allen jGP ausschließlich der neue, offenbar verkehrssprachliche Diphthong [*ãẽ̯*] statt des alten [*ɻ̃*] gesprochen. In „wünschen“ scheint sich die wjGP zwischen der dialektalen und der

hochsprachigen Form nicht entscheiden zu können und spricht daher gerundetes [*ĩ̯*]. In „König“ kam es zu einer Bedeutungsverendung. So wird dialektales [*khĩ̯ni̯*] heute einzig für den König im Kartenspiel verwendet, wohingegen das in der österreichischen Alltagssprache übliche [*khǫ̈ni̯g*] für den König als monarchischen Herrscher gebraucht wird.[110]

jĩ̯ŋɒ	jünger	*khĩ̯nɒ / khãẽ̯nɒ*	können
ʂd̥rĩ̯mpf	Strümpfe	*wĩ̯ntʃ̌n̥* *wĩ̯̃ntʃ̌n̥* (wjGP)	wünschen
khĩ̯ni̯ / khǫ̈ni̯g	König		

Folgt spätahd. *l* auf mhd. *ü* verschmelzen beide Laute zu langem offenem [*ɻ̈*]. Vor spätahd. *r* bleibt mhd. *ü* jedoch als offenes [*i̯*] erhalten und der Liquid wird zum *ɒ*-Schwa vokalisiert.

ɣɻ̈n	füllen	*mɻ̈ / mɻ̈n* (2jGP)	Mühle
d̥i̯ɒ	dürr	*b̥i̯ɒʃ̌t̄n̥*	Bürste

Mhd. *e*

Sowohl vor Plosiven, als auch vor Frikativen und Affrikaten wird mhd. *e* noch zum Großteil mit dem Diphthong [*ęi̯*] wiedergegeben. Bei der jungen Generation kann jedoch ein Trend zu einer, wohl standardsprachlich motivierten, Monophthongierung beobachtet werden. So werden „heben“, „legen“, „Deckel“ und „Fetzen“ von allen jGP nicht in der alten diphthongischen Lautung, sondern mit offenem [*ę*] gesprochen.

„Ähre“ bildete seit jeher eine Ausnahme: „Vor erhaltenem oder geschwungenem [sic] mhd. *h* in „Ähren“ gilt im gesamten USG der leicht offene Monophthong [ɐ̯̄]“.[111] (Anmerkung: Hier meinte der Verfasser wohl „geschwundenem“ anstelle des notierten „geschwungenem“ mhd. *h*.) Während [*ęxɒn*], die Lautung der äGP, mit GLATTAUERs Untersuchung übereinstimmt, gebrauchen die jGP die Lautung [*ęɒn*], die GLATTAUER 1978 in der Buckligen Welt, dem Wechsel und dem Jogelland, nicht aber im Semmering- oder Raxgebiet gefunden hat.[112] Möglicherweise breitete sich diese südöstliche Variante aus und wurde zu einer überregionalen, verkehrssprachlichen Norm, oder aber es handelt sich um eine

[110] Vgl. Wiesinger (2008), S. 11 und Atlas zur deutschen Alltagssprache. „König“. http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/runde_1/f14a-c/ (19.08.2010).
[111] GLATTAUER (1978), S. 30.
[112] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 30.

umgangssprachliche Variante, bei der die hochsprachige „Ähre“ mit dialektalem Klang wiedergegeben wird.

Auch in „Äpfel“ ergeben sich Diskrepanzen in der Lautung. Nur die äGP spricht die ursprüngliche, von GLATTAUER konstatierte, Lautung.[113] Zwei jGP bedienen sich der jungen, verkehrssprachlichen Variante [*ǫ̈ǖpfi̯*], während eine jGP den ursprünglichen *ęi̯*-Diphthong, aber die junge, ungerundete Endung gebraucht und damit eine Ausgleichsvariante zwischen der alten und einer neuen Lautung wählt. Die neue Endung [*i̯*] wird in Kapitel **5.6.5. Liquide** unter **spätahd. *l* nach Labialen** näher beleuchtet.

khęi̯d̥n	Kette	*ręin*	reden
šd̥ęi̯k̄n̥	Stecken	*hęim* / *hęm* (wjGP)	heben
d̥šęi̯dɬ̥	Zettel	*lęiŋ* / *lęŋ*	legen
lęi̯fǖ / *lǫ̈ǖfi̯*	Löffel < mhd. *leffel*	*ęxɒn* / *ęɒn*	Ähre
węi̯š	Wäsche	*ṣęi̯kß*	sechs
b̥ęi̯ßɒ	besser	*nęi̯ßt* / *ęi̯ßt*	Äste
ęi̯pfǖ (äGP) *ęi̯pfi̯* (1jGP) *ǫ̈ǖpfi̯* (2jGP)	Äpfel	*ɣęi̯dsn̥* / *ɣędsn̥*	Fetzen
d̥ęi̯kl̥ / *d̥ękl̥*	Deckel		

Vor Nasalen wird mhd. *e* von der äGP – sowie bei „denken“ auch von einer mjGP – mit dem älteren nasalierten Diphthong [*ãĩ̯*] artikuliert.[114] Meist haben sich hier die jGP allerdings der Standardsprache genähert und diphthongieren mit leicht steigendem [*ę̃ĩ̯*], wobei manchmal schon sehr monophthongisch in Richtung [*ę̃*] gesprochen wird.

b̥ãĩ̯ŋkʰ / *b̥ę̃ĩ̯ŋkʰ*	Bänke	*d̥ãĩ̯ŋɒ* (äGP) *d̥ãĩ̯ŋk̄n̥̊* (1mjGP) *d̥ę̃ĩ̯ŋk̄n̥̊*	denken

[113] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 30.
[114] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 30-31.

Vor dem Liquid *l* wird mhd. *e* mit einer einzigen Ausnahme von allen GP mit der alten Lautung [*ɵ̈ɥ̈*] gesprochen.[115] Nur in „zwölf“ und „kälter“ monophthongiert die wjGP zu standardsprachlichem [*ɵ̈*]. Im Gegensatz dazu hat sich vor liquidischem *r* eine eindeutige lautliche Veränderung ergeben. Wurde früher für mhd. *e* vor spätahd. *r* noch der stark fallende Diphthong [*ɨɒ*] in der hiesigen Mundart konstatiert, ist dies heute nur noch der äGP in der Erinnerungsform für „Kerze“ bekannt.[116] Heute ist bei allen abgefragten Lemmata ein vom offenen [*ɐ*] ausgehender, leicht fallender Diphthong üblich.

ʂḍɵ̈ɥ̈n	stellen	*hɵ̈ɥ̈*	Hölle
ḍʂwɵ̈ɥ̈ʏɨ *ḍʂwɵ̈ʏɨ* (wjGP)	zwölf	*khɵ̈ɥ̈dɒ* *khɵ̈dɒ* (wjGP)	kälter
ʏɐɒm	färben	*ɐɒm*	erben
(khɨɒtʃßn̥)/ khɐɒtʃßn̥	Kerze	*wɐɒmɒ*	wärmer

Mhd. *o*

Vor Plosiven, Frikativen, Affrikaten und im Auslaut wird mhd. *o* fast ausnahmslos mit diphthongischem [*ǫɥ̈*] artikuliert. Nur in „Tochter“ gilt seit jeher monophthongisches [*ǫ*].[117]

ǫɥ̈m	oben	*ʏǫɥ̈gl̩*	Vogel
ḍʂǫɥ̈dɒn	stottern	*ḅǫɥ̈n*	Boden
ǫɥ̈fm̥	offen	*ḍǫχdɒ*	Tochter
(*wǫɥ̈χɒ*) /*wǫɥ̈χn̥̊*	Woche	*rǫɥ̈s*	Ross
hǫɥ̈sn̥	Hose	*ḍʂǫɥ̈pf*	Zopf
khǫɥ̈bf	Kopf	*ḅǫɥ̈k*^{h}	Bock
wǫɥ̈	wo	*ʂǫɥ̈*	so

Mhd. *o* vor Nasalen wird mit dem leicht steigenden, nasalierten Diphthong [*ãɶ̃*] wiedergegeben. In „wohnen“ spricht die wjGP allerdings mit schriftsprachlich motiviertem [*ɶ̃*]-Monophthong.

wãɶ̃nɒ (äGP)	wohnen	*ḍɒʏãɶ̃*	davon

[115] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 31.
[116] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 31.
[117] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 33.

wãǫ̃nɒn (mjGP) *wǫ̃nɒn* (wjGP)			

Mhd. *o* wird, der einstigen Wiener „Herrensprache“[118] gemäß, im UG vor dem zu [*i̯*] vokalisiertem *l* stets mit [*u̯*] realisiert. Einzig vor der Endung *-er* bleibt der Liquid erhalten, wie in „Holler“ ersichtlich.

wu̯i̯g̃ŋ̊	Wolke	*hu̯i̯tß*	Holz
khu̯i̯fm̥/n̥	geholfen	*hu̯i̯n*	holen
ɣu̯i̯	voll	*hu̯lɒ*	Holler

Für die Lautkombination mhd. *-or-* vor Plosiven und Frikativen gilt der Schriftsprache nahes [*ǫɒ*] oder verkehrssprachiges [*u̯ɒ*]. Bei letzterer Lautung handelt es sich um eine relativ junge, die GLATTAUER 1978 in „Torte“ und „fort“ vorfand.[119] Heute wird dieser neue Diphthong auch in „geworden“ und „morgen“ von einer mjGP gesprochen. Möglicherweise ist hier ein Trend zur Abkehr von dialektalem und zugleich der österreichischen Standardsprache entsprechendem [*ǫɒ*][120] hin zu einer neuen dialektalen [*u̯ɒ*]-Form zu verzeichnen.

ǫɒt^{h}	Ort	*d̥ǫɒɣ*	Dorf
d̥u̯ɒt̄n̥	Torte	*ɣu̯ɒt*^{h}	fort
wǫɒn/wu̯ɒn (1mjGP)	geworden	*mǫɒŋ/mu̯ɒŋ* (1mjGP)	morgen

Mhd. *ö*

Vor Plosiven, Frikativen und Affrikaten wird mhd. *ö* ursprünglich mit dem leicht steigenden Diphthong [*ęi̯*] wiedergegeben.[121] Die einzigen Ausnahmen „Öfen“ und „Löcher“ seien hier näher beleuchtet: Da der Plural von *Öfen* in der Alltagssprache wohl nie gebraucht wird, löste die Frage nach diesem Wort bei allen GP große Verwirrung aus. Überraschenderweise nannten zwei jGP die von GLATTAUER für das UG konstatierte Lautung *ęi̯,* während sich die äGP und eine weitere jGP einer Form bedienten, die eine Annäherung an die Standardsprache darstellt.[122] Des Weiteren wird „Löcher“ von der wjGP monophthongisch

[118] WIESINGER (2004), S. 112.
[119] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 35.
[120] Vgl. EHRLICH (2009), S. 94
[121] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 37.
[122] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 37.

artikuliert. Wahrscheinlich handelt es sich hier um eine verkehrssprachliche Lautung, die übernommen wurde.

ɡnɐiɬ̥	Knödel	*ʏɐiɡl*	Vögel
ɐifn̥ (2jGP) *ɶüfn̥* (äGP+1jGP)	Öfen	*lɐiχɒ / lɐχɒ* (wjGP)	Löcher
khɐipf	Köpfe	*bɐik*^{h}	Böcke

Für mhd. *ö* vor Nasalen gilt ursprünglich der nasalierte, leicht steigende Diphthong [*ãɐ̃*], der heute von den jGP mit flacherem [*ãɐ̃*] gesprochen wird.[123] In „Honig“ hat sich schon eine jüngere Variante, die der Schriftsprache näher ist, durchgesetzt und älteres [*hãɐ̃nɐ*] wird nur noch hie und da von der äGP gebraucht.

hãɐ̃nɐ / hãɶnɐg	Honig < mhd. *hönic*	*ɡwãɐ̃nɒ / ɡwãɐ̃nɒ* *-n* (wjGP)	gewöhnen

Vor dem Liquid *l* bleibt mhd. *ö* als offenes [*ɶ*] erhalten, wobei der Liquid selber zu [*ü*] vokalisiert wird. Für die Lautkombination mhd. *ör* gilt bei allen GP der Diphthong [*ɐɒ*].

ɶü	Öl	*khɐɒb/khɐɒwï* (2jGP)	Körbe
ɶün	ölen	*ɖɐɒfɒ*	Dörfer
ɡwɶüb	Gewölbe	*hɐɒnɒ / -dɬ̥*	Hörner

Mhd. ***ë***

Vor Plosiven, Frikativen und Affrikaten wird mhd. *ë* ursprünglich mit diphthongischem [*ɐi*] realisiert.[124] Einige Abweichungen ergeben sich bei den Lemmata „Nebel“, „essen“ und „Besen“, die von einigen jGP mit monophthongischen Formen gesprochen werden. In „Nebel“ gibt jede GP eine andere Form an. Nur noch die äGP bedient sich hier der ursprünglichen Lautung, die den jGP zwar noch geläufig ist, aber nur noch manchmal von einer mjGP gesprochen wird. Üblicher ist hier die offenbar verkehrssprachliche Lautung mit diphthongischem [*ɶü*], die bei einer jGP zu [*ɶ*] monophthongiert wurde. Weiters wird das Lemma „essen“ von den jGP mittlerweile häufig und das Kompositum „Mittagessen“ immer

[123] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 38.
[124] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 41-42.

monophthongiert ausgesprochen. Auch in „Besen“ wird mhd. *ë* von einer mjGP mit [*ę*] wiedergegeben.

nęįƀų̈ / nęįwų̈ / nǫ̈ų̈ƀį / nǫ̈ų̈wį / nǫ̈bį	Nebel	*węįg / węįx* (wjGP)	Weg
ġŋęįdn̥	kneten	*węįdɒ*	Wetter
węįk^h / *węįġɒ* (2jGP)	weg	*ḅęįsn̥ / ḅęsn̥* (1jGP)	Besen
ḅγęįfɒ	Pfeffer	*ręįχɒ / ręįχŋ̊*	Rechen
ęįßn̥ / ęßn̥ (tw. jGP)	essen	*ḍręįfm̥*	treffen
ḅlęįx	Blech	*šḅęįg / šḅęįk^h*	Speck
ḍręįgiġ^h / ḍręįgɒḍ^h	dreckig		

Mhd. *ë* vor *h* wird seit jeher mit offenem [*ę*] gesprochen.

ġŋęxd	Knecht	*ṣęŋ*	sehen

Mhd. *ë* vor Nasalen wurde ursprünglich zu [*ãį̃*] diphthongiert.[125] Diese Lautung war allerdings nur noch von der äGP zu vernehmen. Für „nehmen“ und das Insekt „Bremse“ wurde, gleichsam wie bei mhd. *e* vor Nasalen, statt der alten Lautung jüngeres [*ę̃į̃*] gesprochen. In „kommen“ bedient sich die jüngere Generation – Wie in Kapitel **3.5 Bairische Kennwörter** bereits angeschnitten – der aus dem Ostfränkischen stammenden Lautung, die in Wien Fuß gefasst hat und von dort ins Umland ausstrahlt.[126] Die bairische Kennlautung [*khãį̃mɒ*] wird von keiner der jGP mehr gebraucht und gilt als „hinterwäldlerisch“.

ḅrãį̃msn̥ / ḅrę̃į̃msn̥	Bremse	*nãį̃mɒ / nę̃į̃mɒn*	nehmen
khãį̃mɒ / khų̃mɒn	kommen		

Mhd. *ë* wird vor *l* in der Regel mit diesem zu [*ö̧*] verschmolzen.[127] Vor *r* wird mhd. *ë* zu [*ęɒ*] diphthongiert. Diese Lautungen werden bis auf eine Ausnahme beibehalten: Im Verb „dürfen“ herrschte bei den jGP große Verwirrung, da sowohl [*dęɒfm̥*], als auch [*dįɒfm̥*] üblich ist. Letzteres dürfte eine verkehrssprachliche Neuerung sein. Laut den Angaben der GP,

[125] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 42.
[126] Vgl. WIESINGER (1988), S. 564-565.
[127] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 42-43.

existieren heute beide Formen nebeneinander. Die alte Svarabhakti-Form in „*Berg*“, die schon zu GLATTAUERs Zeiten nicht mehr in Edlach üblich war, war auch bei dieser Untersuchung nicht einmal mehr als Erinnerungsform vorhanden. Stattdessen ist die junge Form [*bɐɒg*] gebräuchlich.[128]

ɣɵ̈d	Feld	*ɖɐɒfm̥ / ɖɪɒfm̥*	dürfen
hɵ̈fm̥	helfen	*khɐɒn*	Kern
ɡɵ̈b	gelb	*ɐɒd̥n̥*	Erde
ʂɖɵ̈n	stehlen	*ɡɐɒn*	gern
mɵ̈	Mehl	*bɐɒg*	Berg
ɡɵ̈d	Geld		

Mhd. *a*

Mhd. *a* wird vor Plosiven, Frikativen, Affrikaten und im Auslaut mit dem typisch bairischen, offenen [ɒ] artikuliert.[129]

ɡɒðʊ̈ / ɡɒðɪ̈	Gabel	*ʂɒd̥n̥*	Schatten
ɡrɒm	Graben	*nɒgl*	Nagel
bɒd	Bad	*sɒŋ*	sagen
ɣɒdɒ	Vater	*wɒŋ*	Wagen
ɡrɒs	Gras	*mɒχɒ / mɒχŋ̊*	machen
wɒßn̥	waschen	*khɒtß*	Katze
ɒpfʊ̈ / ɒpfɪ̈	Apfel	*ɒɡɒ*	Acker
ɡrɒbfm̥	Krapfen	*ɖɒ*	da

Vor Nasalen wird mhd. *a* von allen GP mit dem nasalierten Diphthong [ãɒ̃] wiedergegeben.

hãɒ̃mɒ	Hammer	*ʂɖãɒ̃ŋɒn*	Stange
ɡãɒ̃ns	Gans		

Vor Liquiden wird mhd. *a* mit offenem [ɒ] gesprochen. Die Liquiden *r* und *l* vokalisieren dabei zu ɒ-Schwa oder zu [ɪ̯]. Lediglich in „wallfahrten“ ist der äGP noch altes [ʊɪ̯], was sich

[128] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 44.
[129] Vgl. SCHEURINGER (2002b), S. 78.

laut GLATTAUER mit der Entwicklung von mhd. *o* vor *l* deckte und sich in der Folge zu dieser Lautung entwickelte, gebräuchlich.[130]

khǫɨd	kalt	*ǫɒwɒt* *ǫɒwɐ̯t* (1wjGP)	Arbeit
wuɨfǫɒtn̄ / wǫɨfǫɒtn̄	wallfahrten	*mǫɒkt*^{h}	Markt
mǫɨn	malen	*wǫɒm*	warm
hǫɨwɒ	halb (zehn)	*ɣǫɒn*	fahren
šmǫɨ	schmal	*šwǫɒts*	schwarz
ǫɨm	Alm	*ɡ̇ǫɒd̲n̥ / ɡ̇ǫɒtn̄*	Garten
ḍǫɨ	Tal	*ƀǫɒḍ / ƀǫɒt*^{h}	Bart

Mhd. ***ä***

Für mhd. *ä* gilt ursprünglich im gesamtbairischen Sprachraum vor Plosiven, Frikativen, Affrikaten und im Auslaut als Hauptlautung ein helles bis normales [*a*].[131] Von Wien ausgehend verbreitete sich allerdings die Form [*ę*] für mhd. *ä*, was im UG zum Teil zu Verunsicherungen und widersprüchlichen Lautungen führt.[132] In „Wägen" spricht etwa die äGP von [*węŋ*], das auch allen jGP geläufig ist, die aber selber [*wǫŋ*] sagen. Laut Aussage der äGP und der wjGP wird dieser Plural nicht mehr dialektal, sondern standardsprachlich realisiert. Fakt ist allerdings, dass in diesem Fall auch in der österreichischen Standardsprache große Verunsicherung herrscht. Während die österreichische Standardsprache die umgelautete Pluralform aufweist,[133] geben immer mehr Fernseh- und Radiomoderatoren die bundesdeutsche, nicht umgelautete Form wieder, wie folgende Textausschnitte aus dem „Standard" und der ORF-homepage belegen:

> "Ich hörte es krachen, dann sah ich Feuer", sagte ein Augenzeuge der Zeitung "Next" zu dem Massenunfall mit mindestens 25 **Wagen** [Hervorhebung von J.K].[134]
>
> Zahlreiche Musik-, Tanz- und Brauchtumsgruppen, viele Einheimische in Trachten und Tausende begeisterte Gäste sind dabei, wenn dann am Sonntagvormittag die prachtvollen Blütenskulpturen als Abschluss der Festlichkeiten auf **Wagen**

[130] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 49.
[131] Vgl. WIESINGER (1970a), S. 369.
[132] Vgl. WIESINGER (1998b), S. 39.
[133] Vgl. ÖWB (1997), S. 674.
[134] Der Standard. http://derstandard.at/1281829235422/Nigeria-Mindestens-40-Tote-bei-Massenkarambolage (16.08.2010).

> Hervorhebung von J.K.], Anhängern und Autos in Bad Aussee und am Nachmittag auf Booten am Grundlsee vorbeiziehen.[135]

Dem Atlas zur deutschen Alltagssprache kann man ablesen, dass die früher weiter verbreitete Variante „Wägen“ heute im größten Teil Deutschlands (besonders im Norden) durch umlautloses „Wagen“ abgelöst worden ist, während es sich in der Schweiz andersrum verhält. In Österreich sind heute beide Varianten gängig, was wahrscheinlich der Grund für die Verwirrung um die ‚richtige‘ Lautung ist.[136] Auch in „Achsel“ < mhd. *ahsel* kommt es zu Unstimmigkeiten bei den Lautungen. Lediglich eine mjGP verlautbart hier das erwartete [*a*]. Möglicherweise handelt es sich beim offenen [*ǫ*] um eine hyperkorrigierte Form, die mit der Entwicklung von mhd. *a* > dial. [*ǫ*] zusammenfiel. Hinter der uneinheitlichen dialektalen Lautung von „gespaßig“ steckt eine längere Entwicklung: Das aus dem Italienischen stammende *spassarsi* „sich belustigen“[137] wurde durch die Wiener Verkehrssprache mit [*a*] verbreitet, in der Mundart aber „hyperkorrekt als Vertretung von mhd. *ei*[1] aufgefaßt“ [138] und folglich mit der Lautung [*ǫɒ*] gesprochen. Heute wird diese hyperkorrekte Lautung von der jüngeren Generation zugunsten des wienerischen [*a*] wieder aufgegeben.

węŋ / wǫŋ	Wägen	*raɬ̥*	Rad
ǫkßɬ̥ / akßɬ̥ (1mjGP)	Achsel	*maš̥n̥/l̥*	Masche
hakßn̥	Haxe	*ġ̊šb̥ǫɒsį / ġ̊šb̥ɒsįg*	„gespaßig“
s̥akl̥	„Sackerl“	*ġŋaġ*^{h}	Genick

Für mhd. *ä* vor Nasalen gilt nasaliertes [*ã*].

ãnt̄n̥	Ente	*d̥ãnɒ* (äGP) *d̥ãn* (wjGP) *d̥ãnɒn / d̥ãnə*	Tanne
b̥ãndɬ̥	Band	*khãmpų / khãmpį*	Kamm

[135] ORF. Narzissenfest im Ausseerland. http://kundendienst.orf.at/programm/fernsehen/orf2/narzissenfest.html (16.08.2010).
[136] Vgl. Atlas zur deutschen Alltagssprache. „Plural von Wagen“. http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/runde_3/f02a-b/ (16.08.2010).
[137] KLUGE (1960), S. 721.
[138] GLATTAUER (1978), S. 53.

Zu mhd. *ä* vor Liquiden wurde nur das Lemma „Teller“ abgefragt, für das GLATTAUER im Raxgebiet statt der ursprünglichen [*a*]-Lautung schon 1978 jüngeres, verkehrssprachliches [*ɵ̈*] vorfand.[139] Vor präkonsonantischem *r* gilt für mhd. *ä* der Vokal [*a*].

wamɒ	wärmen	*ḍɵ̈l̥ɒ*	Teller
watßn̥	Warze		

5.5.2. Langvokale

Mhd. î

Für mhd. *î* vor Plosiven, Frikativen und im Auslaut gilt heute nicht mehr der stark steigende Diphthong [*aɪ̯*], wie ihn GLATTAUER noch vorfand. [140] Bei der vorliegenden Aufnahme wurden die Lemmata von der äGP mit leicht steigendem [*aɐ̯*]-Diphthong und von den jGP mit einem [*ɐ̯*]-Monophthong, der eindeutig von der Wiener Stadtsprache übernommen wurde, gesprochen.

dsaɐ̯d / dsɐ̯d	Zeit	*ʂ̈naɐ̯n̥ / ʂ̈nɐ̯n̥*	schneiden
ġraɐ̯d̥n̥ / ġrɐ̯d̥n̥	Kreide	*ʂ̈ḅaɐ̯m / ʂ̈ḅɐ̯m*	speiben
ʂ̈naɐ̯m / ʂ̈nɐ̯m	schneien < mhd. *sniwen*	*laɐ̯xɒ / lɐ̯xŋ̊*	leihen
ḅaɐ̯ßn̥ / ḅɐ̯ßn̥	beißen	*waɐ̯ßnɒ / wɐ̯ßnɒn*	weißen
ḍraɐ̯ / ḍrɐ̯	drei	*raɐ̯m / rɐ̯m*	reiben

Für mhd. *î* vor Nasalen gilt für die äGP nach wie vor der ursprüngliche [*ãɪ̯̃*]-Diphthong.[141] Die jüngere Generation spricht die Lemmata heute mit dem weniger stark ansteigenden Diphthong [*ãɐ̯̃*] aus. Ein weiterer Schritt in Richtung Standardsprache ist das von der wjGP eingeschobene *-n-* in „Biene“, das durch die Nasalierung des Diphthonges eigentlich überflüssig wäre.

ãɪ̯̃fɥɒdɒn/ ãɐ̯̃fɥɒdɒn	einfüttern	*wãɪ̯̃ / wãɐ̯̃*	Wein
ḅãɪ̯̃l̥ / ḅãɐ̯̃l̥ *ḅãɐ̯̃nl̥* (wjGP)	Biene		

[139] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 53.
[140] Vgl. WIESINGER (1970a), S. 101.
[141] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 55.

Vor dem Liquid *l* ist mhd. *î* noch bei der äGP mit dem älterem [*aɪ̯*]-Diphthong, bei den jGP jedoch mit dem wienerisch-verkehrssprachlichen [*ɑ̝*]-Monophthong zu hören.[142] Auch bei mhd. *î* vor *r* gilt bei den jGP statt des ursprünglichen [*aɪ̯*]-Diphthongs monophthongisches [*ɐ*], was gleichsam auf den Einfluss der Wiener Stadtsprache zurückzuführen ist.

khaɪ̯ / khɑ̝	Keil	*haɪ̯rɒt̄n̥ / hɐrɒt̄n̥*	heiraten
ɣaɪ̯ / ɣɑ̝n	Feile	*ɣaɪ̯ɒdǫg / ɣɐɒdǫg*	Feiertag

Mhd. *û*

Folgt ein Plosiv oder Frikativ auf mhd. *û*, oder ist dieses auslautend, gilt für die äGP diphthongisches [*aǫ*], während GLATTAUER 1978 noch stark steigendes [*aʊ̯*] vorfand.[143] Bei der jüngeren Generation hat sich jedoch durch die Wiener Verkehrssprache der offene [*ǫ*]-Monophthong durchgesetzt.[144]

ɡ̇raǫd / ɡ̇rǫd	Kraut	*laǫd / lǫd*	laut
ƀaǫn / ƀǫn	bauen < mhd. *bûwen*	*aǫf / ǫf*	auf
ʂ̈aǫɣɪ̯n / ʂ̈ǫɣɪ̯n	schaufeln	*maǫs / mǫs*	Maus
ʂ̈raǫɣ / ʂ̈rǫɣm̥	Schraube	*haǫs / hǫs*	Haus
ƀraǫxɒ / ƀrǫxn̊	brauchen	*ʂaǫ / ʂǫ*	Sau

Vor dem bilabialen Nasal *m* wird mhd. *u* mit nasaliertem *ã*-Monophthong widergegeben, vor alveolarem *n* mit nasaliertem *ãɰ̃*-Diphthong. Lediglich bei *braun* spricht die wjGP statt dem Diphthong einen Monophthong, der auf die Wiener Stadtsprache zurückzuführen ist. Auffällig ist überdies, dass alle GP bei braun ein *n* anhängen, wohingegen laut GLATTAUER früher der nasalierte Diphthong als Indikator für dieses apokopierte *n* genügt hat.[145] Die Wiedereinführung von *-n* ist wohl dem Einfluss der Standardsprache zuzuschreiben.

ɖãm	Daumen	*ƀrãɰ̃n* *ƀrɰ̃n* (wjGP)	braun
ɣɒʂ̈ãmɒ	versäumen	*ɖʂ̈ãɰ̃*	Zaun

[142] Vgl. WIESINGER (1970a), S. 101.
[143] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 56.
[144] Vgl. WIESINGER (1970a), S. 101.
[145] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 57.

Auch bei mhd. *û* vor den Liquiden *l* und *r* ist die Strahlkraft der Wiener Monophthongierung bei den jGP deutlich sichtbar. So spricht die äGP noch die alte diphthongische Lautungen [*aʊ̯*] und die jGP die monophthongische Form [*ɒ̈*] für mhd. *û* vor *l*. Gleichermaßen gilt für mhd. *û* vor *r* bei der äGP die ursprüngliche triphthongische Lautung [*aɑɒ*], während alle jGP stattdessen den Monophthong [*ɑɒ*] sprechen.[146]

maʊ̯ / mɒ̈	Maul	*ɒaɑɒ / ɒɑɒ*	Bauer < mhd. *bur*(e)
ɣaʊ̯ / ɣɒ̈	faul	*maɑɒ / mɑɒ*	Mauer < mhd. *mûre*

Mhd. *ûˆ*

Vor Plosiven und Frikativen wird mhd. *ûˆ* von der äGP mit diphthongischem [*aɐ*] und von den jGP mit monophthongischem [*ɐ*] – wie auch schon bei mhd. *îˆ* – wiedergegeben. Zum Vergleich: GLATTAUER fand 1978 im UG noch den Diphthong [*aɐ*] vor.[147]

laɐt̄n̥ / lɐt̄n̥	läuten	*laɐd / lɐd*	Leute
ɒraɐdɨgaɑm / ɒrɐdɨgam	Bräutigam	*ɣaɐßt /ɣɐßt* (wjGP)	Fäuste
haɐsɒ / hɐsɒ	Häuser	*ʂłaɐχ / ʂłɐχ*	Schläuche

Für mhd. *ûˆ* vor Nasalen gilt für die äGP der ältere, nasalierte Diphthong [*ãɪ̯̃*] und für die jGP weniger stark steigendes [*ãɐ̃*].[148] Aus diesem Schema fällt einzig die von der wjGP standardsprachlich artikulierte Form [*ɖʂoɪnə*] heraus.

ɖʂãɪ̯̃ / ɖʂãɐ̃ *ɖʂoɪnə* (wjGP)	Zäune	*ãɐ̃dsãɪ̯̃nɒ / ãɐ̃dsãɐ̃nɒ*	einzäunen

Die einzigen Lemmata, die die Entwicklung von mhd. *ûˆ* vor Liquiden aufweisen, sind „Bäuerin“ und „Eule“. Vor *l* gilt bei der äGP nach wie vor dialektales [*aʊ̯*] und vor *r* diphthongisches [*aɪ̯*].[149] Für die jGP gelten aber bereits die durch die Wiener Stadtsprache motivierten Monophthonge – [*ɒ̈*] vor *r* und [*ɐ*] vor *l*, wobei die wjGP „Eule“ gar mit standardsprachlichem [*ɑɪ̯lə*] artikuliert.[150]

[146] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 57.
[147] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 58.
[148] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 58.
[149] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 58.
[150] Vgl. WIESINGER (1970a), S. 103.

aʊ̯n (äGP) *ʊ̯n* (mjGP) *ʊ̯ilə* (wjGP)	Eule	*ƀaɪ̯rɪ̯n / ƀɐ̯rɪ̯n*	Bäuerin

Mhd. *ê*

Vor Plosiven, Frikativen und im Auslaut wird mhd. *ê* von allen GP heute mit offenem [*ɐ*] wiedergegeben.

ɡɐd	(er) geht	*ʃtɐd*	(er) steht
ƀɐtɒ	Peter	*rɐx / rɐ*	Reh < mhd. *rêch*
wɐ	weh	*ʃnɐ*	Schnee
ɡl̥ɐ	Klee	*ʃɐ*	See

Die mundartliche Entsprechung von mhd. *ê* vor Nasalen wird von der äGP der ursprünglichen Lautung gemäß mit [*ãɐ̯̃*] realisiert.[151] Im Unterschied dazu ist bei den jGP eine leichte Senkung des Diphthonges in Richtung [*ãɐ̯̃*] hörbar.

ɡrãɐ̯̃ / ɡrãɐ̯̃	Kren	*ɡãɐ̯̃ / ɡãɐ̯̃*	gehen
ʃtãɐ̯̃ / ʃtãɐ̯̃	stehen	*tʃwãɐ̯̃ŋ / tʃwãɐ̯̃ŋ*	zu wenig

Folgt der Liquid *r* auf mhd. *ê* wird dieses mit [*ɐ*] diphthongiert. Mhd. *ê* und liquidisches *l* verschmelzen zu [*ʊ̯*], was leider nur mit einem Lemma belegt ist.

rɐɒn	„reren“ (weinen)	*lɐɒrɒn / lɐɒxn̥*	Lerche
ƀlɐɒn	plärren	*mɐɒ*	mehr
ʃʊ̯	Seele		

Mhd. *ô*

Nach Plosiven, Frikativen und im Auslaut bleibt mhd. *ô* heute als [*ǫ*] erhalten. Hier hat das geschlossene [*ō*] der Wiener Stadtsprache, das laut WIESINGER mittlerweile Wiener Neustadt erreicht hat, noch nicht Einzug gehalten.[152] Als einziges Lemma fällt „Rose“, mit

[151] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 60.
[152] Vgl. WIESINGER (1998b), S. 33.

dem schon von GLATTAUER für das UG konstatierten verkehrssprachlichen Diphthong [*ǫu̯*], aus dem Schema heraus.[153]

b̩rǫd̩ʰ	Brot	*d̩ǫd̩ʰ*	tot
rǫd̩ʰ	rot	*š̩d̩rǫ*	Stroh
ǵrǫs	groß	*hǫx*	hoch
ǫsdɒn	Ostern	*rǫu̯sn̥*	Rose

Bei ehemaligem mhd. *ô* vor Nasalen gibt es heute unterschiedliche Realisierungen beziehungsweise bei „Lohn“ eine deutlich erkennbare Abstufung vom Dialekt über eine umgangssprachliche Lautung zur Standardsprache. Die 1978 von GLATTAUER in Erfahrung gebrachte Lautung [*ãũ̯*] wird heute mit dem weniger hoch steigenden Diphthong [*ãǭ*] von der äGP wiedergegeben.[154] Die mjGP fügen diesem nasalierten Diphthong standardsprachliches, und infolge der nasalierten Vokale im Grunde überflüssiges, *n* hinzu. Mit monophthongischem [*ǭ*] kommt die wjGP der Standardsprache am nächsten – einzig die Nasalierung des Vokals ist dialektales Erbe.

lãǭ (äGP) *lãǭn* (mjGP) *lǭn* (wjGP)	Lohn	*š̩ãǭ* (äGP) *š̩ãǭn* (mjGP) *š̩ǭn* (wjGP)	schon

Mhd. *ô* verschmilzt mit dem Liquid *r* zu [*ǫɒ*] und mit *l* zu [*ǫ̈*].

ǫɒwaß̌ł̥	Ohr	*rǫɒ*	Rohr

Mhd. *ô̂*

Vor Plosiven und Frikativen gilt für mhd. *ô̂*, gleichsam wie bei mhd. *ê*, mundartliches [*ę*].

b̩ɭęd	blöd	*ǵŋędi̯* *ǵŋędi̯g* (wjGP)	gnädig < mhd. *genô̂tic*
b̩ęs	böse	*ǵręßɒ*	größer
š̩d̩ęßn̥	stoßen	*ręßt̄n̥*	rösten

[153] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 61.
[154] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 62.

Auch vor Nasalen entspricht die heutige Realisierung von mhd. *ô̂* jener von mhd. *ê̂*. Altes [*ãĩ̯*] wurde dabei von der äGP zu dem leicht steigenden Diphthong [*ãẽ̯*] abgeschwächt und von der jüngeren Generation zu [*ẽ̯*] monophthongiert.[155]

ʂãẽ̯ / ʂẽ̯	schön

Mhd. *ô̂* verbindet sich mit dem Liquiden *r* zu [*ɐɒ*] und bleibt vor *l* als [*ɵ̯*] erhalten.

hɐɒd	(er) hört	*khɐɒd*	gehört
ɖɐɒrɪ̯ʃ̌	taub < mhd. *tôrisch*	*khɵ̯x*	Kohl

Mhd. *â*

Die monophthongische Realisierung von mhd. *â* vor Plosiven und Frikativen zu [*ɒ*] im Raxgebiet wird von manchen SprachwissenschaftlerInnen als verkehrssprachige Neuerungen, von anderen wiederum als südbairisches Erbe gesehen.[156] Laut WIESINGER soll ursprünglich diphthongisches [*ɒʊ̯*] gegolten haben, das sich allerdings heute nur noch bei der äGP in „braten“ und „Blase“ erfassen lässt und ansonsten durch den obgenannten Monophthong ersetzt worden ist.[157] Auch wird die [*ɒʊ̯*]-Lautung von den GP als ‚steirisch‘ empfunden und bei Artikulation derselben heißt es im UG, der- oder diejenige [*ƀaɵ̯t̪*] „bellt“. Somit fällt in diesem südmittelbairischen, sprachlichen Mischgebiet mhd. *â* mit mhd. *a* zusammen, was für den germanischen Sprachraum unüblich ist, wie SCHEURINGER konstatiert: „Etymologically, as in any Germanic language, we have short and long *a*, of course, and, to a large extent, present-day German dialects continue making a distinction.“[158]

ɒmd	Abend	*ƀrɒʊ̯d̪ n̥ / ƀrɒd̪ n̥*	braten
nɒɬ	Nadel	*ɣrɒŋ*	fragen
ƀlɒʊ̯dɒ / ƀlɒdɒn	Blase < mhd. *blâtere*	*ɖrɒd*	Draht
hɒkʰ/ hɒgn̥ (wjGP)	Hacke	*wɒŋ*	Waage
ʂɬɒfm̥	schlafen	*ʂɖrɒßn̥*	Straße
lɒßn̥	lassen	*nɒxbɒɒ*	Nachbar
nɒ	nahe	*ɖɒ*	da

[155] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 63.
[156] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 66.
[157] Vgl. WIESINGER (1998b), S. 315.
[158] SCHEURINGER (2002a), S. 249.

Auslautend wird mhd. *â* heute von der äGP mit [*aǫ*] und von den jGP mit dem wienerisch-verkehrssprachigen Monophthong [*ǫ̱*] wiedergegeben. Ursprünglich galt für mhd. *â* in dieser Lautfolge [*ǫu̯*], das in der Raxregion durch verkehrssprachlichen Einfluss später zugunsten von [*au̯*] verdrängt wurde.[159] Bei der Lautung [*aǫ*] handelt es sich wohl um eine Annäherung an den wienerischen Monophthong [*ǫ̱*].

ƀlaǫ (äGP – 1mjGP) *ƀlǫ̱*	blau	*ǥraǫ* (äGP – 1mjGP) *ǥrǫ̱*	grau

Für die Lautfolge mhd. *â* vor Nasalen gilt im UG nasaliertes [*ãǫ̃*]. Einzig in „Ameise“ sprechen alle jGP statt dem alten Diphthong den wienerisch-verkehrssprachigen [*ǫ̱̃*]-Monophthong.

mãǫ̃nɒd	Monat	*mãǫ̃nd*	Mond
ãǫ̃masn̥ / ǫ̱̃masn̥	Ameise		

Mhd. *â* wird vor Liquiden mit [*ǫ*] realisiert, wobei die Liquide selber vokalisch wiedergegeben werden. So wird *l* zum Vorderzungenvokal [*i̯*] und *r* zum *ɒ*-Schwa umgewandelt.

khǫi̯d	kalt	*jǫɒ*	Jahr
ʂǫi̯n	Schale	*wǫɒ*	wahr
mǫi̯n	malen	*hǫɒ*	Haar
ɒmǫi̯	einmal		

Mhd. *â̂*

Das im 13. Jahrhundert aus mhd. *â̂* entstandene und als bairischen Kennlautung geltende [*a*] ist vor Plosiven oder Frikativen zum Großteil erhalten geblieben.[160] Lediglich in „Gräte“ hat die wjGP die alte Lautung durch den standardsprachlichen [*ę*]-Vokal ersetzt.

hagl̥	Haken	*abɒ*	aper
ǥawɒd *ǥabɒd* (wjGP)	(ich) gäbe	*ǥrad̲n̥* *ǥrę̱d̲n̥* (wjGP)	Gräte

[159] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 66-67.
[160] Vgl. KRANZMAYER (1944), S. 170.

khas	Käse	*ḍṣax*	zäh

Auch vor Nasalen und im Hiatus wird mhd. *â* mit dem bairischen, nasalierten [*ã*] realisiert. Wohl aufgrund des schriftsprachlichen Einflusses wird heute bei „mähen“, „nähen“, „wehen“ und „drehen“ die Endung *-n* gesprochen, die GLATTAUER 1978 nicht vorfand und die aufgrund der Nasalierung des Vokals eigentlich überflüssig wäre.[161]

khãmad	(ich) käme	*nãmad*	(ich) nähme
mãn	mähen	*nãn*	nähen
wãn	wehen	*ḍrãn*	drehen

Mhd. *â* verschmilzt mit dem Liquid *r* zu langem [*a*], wie in „leer“, „schwer“ und „Schere“ unschwer zu erkennen ist. Das für mhd. *â* vor *l* abgefragte Wort „häl“ mit der Bedeutung „glatt“ wird von der äGP mit dem älteren [*aɯ̯*]-Diphthong wiedergegeben. Bei den jGP scheint mit [*ɷ̈*] – wie vorher schon in mhd. *î*, *û* und *û* festgestellt – die Wiener Monophthongierung Fuß gefasst zu haben.

la	leer	*ṣa*	Schere
ṣ̌wa	schwer	*haɯ̯ / hɷ̈*	„häl“ (glatt)

5.5.3. Diphthonge

Mhd. *ie*

Da im Süden des mitteldeutschen Sprachgebietes die neuhochdeutsche Monophthongierung nicht eingesetzt hat wird mhd. *ie* vor Plosiven, Frikativen und im Auslaut nach wie vor mit dem Diphthong [*i̯ɒ*] wiedergegeben.[162] Den von WIESINGER 1970 beschriebenen, leicht steigend-fallenden Akzent, der triphthongisches [*i̯iɒ*] verursachte, existiert heute im UG nicht mehr.[163] Bei den untersuchten Lemmata fallen einige Lautungen der jGP aus der Reihe. So wird etwa „Dieb“ von der jüngeren Generation mit standardsprachlichem, langem, offenem [*ɪ̄*] gesprochen, während die alte diphthongische Lautung gänzlich unbekannt ist. Auch die äGP gab erst die monophthongische Form an und erinnerte sich erst nachdem ihr die diphthongische Lautung vorgeschlagen wurde an diese. Gleichsam haben die jGP in „nie“ den

[161] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 69.
[162] Vgl. BAUER, G. (1992), S. 152.
[163] Vgl. WIESINGER (1970b), S. 25.

alten *ɻɒ*-Diphthong bereits durch den standardsprachlichen [*ī*]-Monophthong ersetzt. Bei „frieren“ < mhd. *friesen* ergeben sich im Zuge der Befragung drei Varianten, wobei erstere den ursprünglichen Lautstand aufweist. Mit dem Entfall von *g-* dürfte die Variante der wjGP eine Annäherung an die Standardsprache sein. Eine mjGP hebt sich von den anderen Varianten durch die *ɛ̨̃ɒ̃*-Lautung ab, was möglicherweise eine Hyperkorrektur im Sinne von mhd. *ie* vor Nasalen darstellt.

ʂɻɒm	schieben	*lɻɒb*	lieb
(ɖɻɒb) / ɖɻb	Dieb	*ʂɖɻɒŋ*	Stiege
ġŋɻɒ	Knie	*nɻɒ / nɻ*	nie
sɻɒn	sieden	*ġlɻɒm*	klieben
ɖʂɻɒŋ	ziehen	*ʂɻɒßn̥*	schießen
lɻɒxd	Licht	*ġfrɻɒn* (äGP+mjGP) *ġfrɛ̨̃ɒ̃n* (mjGP) *ɣrɻɒn* (wjGP)	frieren
ɖɻɒɣ	tief	*nɻɒßn̥*	niesen

Folgt ein Nasal auf mhd. *ie*, wird der Diphthong mit nasaliertem [*ɛ̨̃ɒ̃*] realisiert. Die einzige Ausnahme bei den abgefragten Lemmata bildet „Dienst“, das von den jGP nur in der standardsprachlichen Version bekannt ist. Während „immer“ mit dial. offenem *i* offenbar mhd. *im(m)er* vorausgeht, dürfte „nimmer“ in der Raxregion aus mhd. *niemer* entstanden und so zu [*nɛ̨̃ɒ̃mɒ*] diphthongiert worden sein.[164]

nɛ̨̃ɒ̃mɒ	nimmer	*ɖɛ̨̃ɒ̃st / ɖɻnst*	Dienst
ɛ̨̃ɒ̃m	ihm	*nɛ̨̃ɒ̃mp^{h} / nɛ̨̃ɒ̃mt^{h}*	niemand
ɛ̨̃ɒ̃nɒ	ihnen		

Für mhd. *ie* vor *l* liegen leider keine Lemmata vor. Die Lautfolge mhd. *ie* vor dem Liquid *r* wird mit diphthongischem [*ɻɒ*] realisiert.

ʂɖɻɒ	Stier	*ɣɻɒdɬ̥*	viertel
ɣɻɒ	vier		

[164] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 71.

Mhd. *uo*

Vor Plosiven, Frikativen und im Auslaut wird mhd. *uo* heute mit [*ʯɒ*] gesprochen. Der einst für das südöstliche Niederösterreich konstatierte Triphthong [*ʯō̯ɒ*] wurde von keiner der GP verlautbart.[165] Anzumerken ist auch, dass „Nuosch“ (Futtertrog) nur der äGP und einer mjGP bekannt ist.

ƀʯɒ	Bub	*ǥʯɒd*	gut
mʯɒdɒ	Mutter	*hʯɒd*	Hut
ƀʏlʯɒx / *ƀʏlʯɒg*	Pflug < mhd. *pfluoc*	*ʂʯɒx*	Schuhe
khʯɒxŋ̊	Kuchen	*ʂʯɒxɒ* / *ʂʯɒxŋ̊*	suchen
nʯɒʃ̌ (äGP+1mjGP)	Nuosch	*ʏlʯɒxɒ* / *ʏlʯɒxŋ̊*	fluchen
khʯɒ	Kuh		

Vor Nasalen wird mhd. *uo* mit dem nasalierten Diphthong [*õ̯ɒ̃*] realisiert. Allerdings ist bei den jGP eine entnasalierte Aussprache von „Grummet“ (< mhd. *gruonmât*) für den zweiten Heuschnitt zu verzeichnen.

ɖõ̯ɒ̃	tun	*ǥrõ̯ɒ̃mɒd* / *ǥrɒɒmɒd*	„Grummet“

Mhd. *uo* verschmolz mit spätahd. *l* zum Diphthong [*ʯɻ*] und mit spätahd. *r* zu [*ʯɒ*].

ʂʯɻ	Schule	*ʂnʯɒ*	Schnur

Mhd. *üe*

Mundartlich fielen die Entwicklungen von mhd. *ie* und mhd. *üe* zusammen, wobei auch hier keine Spuren des einstigen Triphthongs [*ɻiɒ*] zu finden waren.[166] So gilt für mhd. *üe* vor Plosiven und Frikativen ebenso dialektales [*ɻɒ*].

ƀrɻɒdɒ	Brüder	*mɻɒd*	müde
hɻɒt̄n̥	hüten	*ǥrɻɒgl̥*	Krügel
ƀrɻɒt̄n̥ / *ƀrʯad̲n̥* (P)	brüten	*mɻɒßn̥*	müssen
ʏɻɒß	Füße	*ʏrɻɒrɒ*	früher
ɖɻɒχl̥	Tüchlein		

[165] Vgl. WIESINGER (1970b), S 25.
[166] Vgl. WIESINGER (1970b), S 25.

Vor Nasalen entwickelte sich mhd. *üe* zu nasaliertem [*ẽɒ̃*]. In „Hühner“ sprechen zwei jGP allerdings stattdessen die Lautung [*ãɐ̯̃*] und eine mjGP gibt an, beide Lautungen zu gebrauchen.

ɡrẽɒ̃	grün (äGP)	*hẽɒ̃* (äGP) *hẽɒ̃nɒ* (mjGP) *hãẽndɻ̥* (mjGP) *hãɐ̯̃nɒ* (wjGP)	Hühner

Für mhd. *üe* vor *l* liegen leider keine Lemmata vor. Mhd. *üe* wird vor spätahd. *r* heute von allen GP mit dem stark fallenden Diphthong [*ɻɒ*] gesprochen.

ɣɻɒn	führen	*rɻɒn*	rühren

Mhd. *ei*[2]

Zu den wenigen Belegen für mhd. *ei*[2], das der ahd. Lautfolge *egi* entstammt, zählen die abgefragten Lemmata „Sense“, „Eidechse“ und „Troad“ (Getreide), die allerdings im UG nicht (mehr) die alte Lautung [*a*] aufweisen.[167] Die beiden letztgenannten Lemmata entwickelten sich wie mhd. *ei*[1] zu [*ɑɒ*]. Zum Unterschied von „Troad“, das aus dem Mitteldeutschen entlehnt und daher wie mhd. *ei*[1] behandelt wurde, handelt es sich bei „Eidechse“ um einen „regelwidrige[n] *OA*-Vokalismus“[168], der durch volksetymologische Deutungen entstanden sein soll. Von den jGP wird „Eidechse“ mit wienerisch-verkehrssprachigem [*ɐ̯*] verlautbart. Die „Sense“, die aus ahd. *sëginsa* stammt, verhält sich bei der äGP und den mjGP wie mhd. *ë* vor Nasalen, während die wjGP eine umgangssprachliche Lautung spricht.

sãɐ̯̃ŋgsɖ (äGP) *sɐ̯̃ĩŋgsɖ* (mjGP) *sɐnsn̥* (wjGP)	Sense	*ɑɒdɒkßɻ̥* (äGP) *ɐ̯dɐ̯ɻkßn̥* (2jGP) *ɐ̯dakßɻ̥* (mjGP)	Eidechse
ɖrɑɒd	Troad (Getreide)		

[167] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 76-77.
[168] WIESINGER (1970b), S. 126.

Mhd. *ou*

Ursprünglich soll sich mhd. *ou* vor Plosiven (außer *g*) und vor Frikativen (außer *w*) zum Vokal [*a*] entwickelt haben, während mhd. *ou* vor *g* und vor *w* mit [*aʊ̯*] diphthongiert werden sollte. Aufgrund einiger verkehrssprachiger Neuerungen, die von Wien aus ins Mittelbairische expandierten, sind diese alten Lautgesetze heute nicht mehr gültig:

> Wie im Nordbairischen kam es auch im Mittelbairischen beim Eintritt der Monophthongierung der Extremdiphthongreihe *AI – AU* für mhd. î + û̂ + ei[2] + öü – û zu *Ā* zum Zusammenfall mit dem schon früher zu monophthongierten Extremdiphthong für mhd. ou. Als später wieder sekundär die Extremdiphthonge *AI – AU* eingeführt wurden, wird dies wahllos geschehen sein [...][169]

Vor Plosiven gilt heute bei der äGP der alte Diphthong [*aǫ̯*] und bei der jüngeren Generation der wienerisch-verkehrssprachige Monophthong [*ǫ*]. So tritt im UG nur noch in „Laub“ das monophthongierte [*a*] auf. Dabei wird von den jGP zwar zum Teil noch die alte Lautung, meist aber wienerisch-verkehrssprachiges [*lǫ̯b*] gesprochen. In „glauben“ stellte GLATTAUER 1978 bereits eine Hinwendung zu verkehrssprachigem [*gl̥aʊ̯m*] fest, welche die ursprüngliche Lautung [*gl̥am*] sukzessive verdrängte.[170] Letztere ist heute auch bei der äGP nicht mehr als heimisch bekannt und wird von ihr in dieser monophthongischen Form dem Südbairischen, genauer gesagt dem Kärntnerischen, zugesprochen. Die äGP selber spricht einen weniger stark steigenden Diphthong [*aǫ̯*]. Bei den jGP gilt, wie bei *Laub*, wiederum der *ǫ*-Monophthong, die wohl von der Wiener Stadtsprache abzuleiten ist. Eben dieses Schema besteht nun auch bei der Lautkombination mhd. *ou* vor *g*, die mit den Lemmata „Auge“, „Lauge“ und „taugen“ repräsentiert wird. Auch die Lautfolge spätahd. *w* auf mhd. *ou* wird heute von der äGP mit [*aǫ̯*] und von der jüngeren Generation mit verkehrssprachigem [*ǫ*], wie in „Frau“ und „Tau“ abzulesen ist, wiedergegeben.

lab / *lǫ̯b* (häufig jGP)	Laub	*g̊l̥aǫ̯b* / *g̊l̥ǫ̯b*	(ich) glaube
g̊l̥aǫ̯m / *g̊l̥ǫ̯m*	glauben	*aǫ̯g* / *ǫ̯g*	Auge
laǫ̯ŋ / *lǫ̯ŋ*	Lauge	*d̥aǫ̯ŋ* / *d̥ǫ̯ŋ*	taugen
ɣraǫ̯ / *ɣrǫ̯*	Frau	*d̥aǫ̯* / *d̥ǫ̯*	Tau

[169] WIESINGER (1970b), S. 129.
[170] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 77.

Mhd. *ou* wird vor Frikativen, wie zu GLATTAUERS Zeiten (1978), von allen GP mit dem Monophthong [*a*] realisiert – mit Ausnahme von schriftsprachigem [*ḍaǫfm̥*] „taufen“, dessen Diphthong sich bei der jüngeren Generation zu [*ǫ̯*] weiterentwickelt hat.[171]

khafm̥ / khafn̥	kaufen	*ḍaǫfm̥ / ḍǫ̯fn̥*	taufen
rafm̥ / rafn̥	raufen	*a*	auch

Vor Nasalen gilt für mhd. *ou* nasaliertes [*ã*]. In „Traum“ und „Saum“ kommt es allerdings zu Unstimmigkeiten unter den GP. Während die äGP in „Saum“ die ursprüngliche Lautung spricht, gebraucht sie in „Traum“ – ungleich den Ergebnissen GLATTAUERS – den standardsprachlich klingenden Diphthong [*ãǭ*], was auf Hyperkorrektur schließen lässt.[172] Die mjGP geben bei diesen Lemmata an, beide Lautungen abwechselnd zu gebrauchen und die wjGP spricht hier mit wienerisch-monophthongiertem [*ǭ̃*].

ḍrãǭm (äGP+mjGP) *ḍrãm* (mjGP) *ḍrǭ̃m* (wjGP)	Traum	*ṣãm* (äGP+mjGP) *ṣãǭm* (mjGP) *ṣǭ̃m* (wjGP)	Saum
ḅãm	Baum	*ãẽṣãmɒ*	einsäumen

Mhd. *öü*

Generell existieren nur wenige Belege für mhd. *öü*, was Angaben zu Lautentwicklungen als dementsprechend schwierig gestaltet:

> Da es für das Bairische sehr schwierig ist, an einzelnen Beispielen den sicheren Nachweis eines ursprünglichen Umlautes zu erbringen und da spätere herrensprachliche Einflüsse und Analogiebildungen die mundartlichen Verhältnisse teilweise verändert haben, lassen sich die einzelnen Erscheinungen nicht unmittelbar als kontinuierliche Lautentwicklungsergebnisse fassen.[173]

Das Lemma „Äuglein“ wird von der äGP mit dem 1978 konstatierten [*aį*]-Diphthong gesprochen, während die jGP, ganz nach Art der Wiener Stadtsprache, anstelle des alten Diphthongs den Monophthong [*ę̯*] sprechen.[174] Das Verb „rauchen“ wurde ursprünglich zu [*raxa*] umgelautet, das aber seit spätestens 1978 im UG durch wienerisch-verkehrssprachiges

[171] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 77.
[172] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 78.
[173] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 78.
[174] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 79.

[*raɻxa*] ersetzt und heute von der äGP zum weniger stark steigenden Diphthong [*raǫxɒ*] gewandelt wurde. Auch diesen Diphthong monophthongieren die jGP heute nach wienerisch-verkehrssprachiger Art zu [*ǫ*].[175]

aɻgɒl / ɐgɒl	Äuglein	*raǫxɒ / rǫxn̊*	rauchen

Mhd. *öü* vor *w* nicht mehr mit dem 1978 konstatiertem [*aɻ*]-Diphthong, sondern von der äGP mit dem weniger stark steigenden Diphthong [*aɐ*] und von den jGP mit wienerisch-verkehrssprachigem [*ɐ*]-Monophthong wiedergegeben.[176] Möglicherweise handelt es sich bei den Varianten der äGP um eine Annäherung an die verkehrssprachliche Lautung der jGP. Das Lemma „streuen" weicht von diesem Schema ab, was auf die nachfolgende Endung *-en* zurückzuführen ist: „Folgte auf mhd. *-öüw-* jedoch die Endung *-en*, so kam es durch frühe *e*-Synkope zur Entwicklung von mhd. *öü* wie vor primärem *n*, was zur Monophthongierung zu [*ā~*] führte".[177] Während die äGP die soeben beschriebene Variante mit [*ã*] spricht, kommt es bei den jGP zu Anderslautungen: alle jGP sprechen die Endung *-n* aus, was durch die Nasalierung des Vokals an und für sich überflüssig ist. Zudem gebraucht die wjGP den wienerisch-verkehrssprachigen Monophthong [*ɵ̞*].

haɐ / hɐ	Heu < mhd. *höüwe*	*ʂd̥raɐ / ʂd̥rɐ*	Streu < mhd. *ströüwe*
ɡfrãɐ̃ / ɡfrɐ	freuen	*ʂd̥rã* (äGP) *ʂd̥rãn* (mjGP) *ʂd̥rɵ̞n* (wjGP)	streuen

Für mhd. *öü* vor Nasalen gilt nasaliertes [*ã*].

rãmɒ / rãmɒn	(zusammen)räumen	*þãmɒ* (äGP+1jGP) *þãm*	Bäume

Mhd. *ei*[1]

Für mhd. *ei*[1] vor Plosiven, Frikativen, Affrikaten und im Auslaut gilt das als bairische Kennlautung eingestufte dialektale [*ǫɒ*], das heute von den jGP meist monophthongiert mit

[175] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 78-79.
[176] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 78-79.
[177] GLATTAUER (1978), S. 79.

wienerisch-umgangssprachigem [ɐ̯] oder wienerisch-verkehrssprachigem [*a*] realisiert wird.[178] Besonders die wjGP verweigert dialektales [*ɒɒ*], das sie in allen Fällen durch [ɐ̯] ersetzt, während der Diphthong von den mjGP in „Reif", „Leiter", „Geiß" und „Weizen" noch gesprochen wird. Im Lemma „Reif" – in dem die Abstufung von Basisdialekt über Verkehrssprachen bis hin zur Wiener Stadtsprache deutlich sichtbar ist – geben die äGP und die mjGP an, dass alle drei Formen [*rɒɒf / rɒɒfm̥ / rafm̥*] gängig und geläufig sind, wobei letzte Variante mittlerweile am häufigsten gesprochen wird. Veraltetes [*hɒɒbi̯ɒ*] für „Heidelbeere" wird nur noch von der äGP gesprochen, während die jGP angeben, nur verkehrssprachiges [*hɐ̯l̥bɐɒ*] zu kennen. Ähnlich verhält es sich bei „Ei", das alle jGP noch in der ursprünglichen Lautung [*ɒɒ*] kennen, im Alltag aber stets neues wienerisch-verkehrssprachiges [ɐ̯] sagen. Die kirchensprachlichen Lemmata „Geist" und „Fleisch" werden von der äGP mit [*aɐ̯*], anstelle des älteren [*ai̯*], und von den jGP mit monophthongiertem [ɐ̯] wiedergegeben.[179]

Eine weitere Lautentwicklung von mhd. *ei*[1] ist jene zu wienerisch-verkehrssprachigem [*a*], das mittlerweile fast durchgehend von der jüngeren Generation übernommen wurde. So ist in „breit" älteres [*ƀrɒɒd*] von zwei jGP bereits durch [*ƀrad*] ersetzt worden – eine Entwicklung, die sich in „Reif", „zwei", „heikel", „heiser", „weich" und „Seife" bei allen drei jGP fortgesetzt hat.

Bei diesem wirren Geflecht alter dialektaler, jüngerer verkehrssprachiger und wienerisch-stadtsprachiger Lautungen ist hinzuzufügen, dass allen GP jede dieser beschriebenen Varianten präsent ist und die GP oft von mehr als bloß einer der Varianten im Alltag Gebrauch machen.

ƀrɒɒd (äGP+1mjGP) *ƀrad*	breit	*rɒɒf / rɒɒfm̥ / rafm̥* *rɐ̯fm̥* (wjGP)	Reif
lɒɒtɒ / lɐ̯tɒ (wjGP)	Leiter	*ɖɒɒg / ɖag*	Teig
hɒɒbi̯ɒ / hɐ̯l̥bɐɒ	Heidelbeere	*ɒɒ / ɐ̯*	Ei
ɖʂwɒa / ɖʂwa	zwei	*hɒɒs / has*	heiß
ɡ̇ɒɒß / ɡ̇ɐ̯ß (wjGP)	Geiß	*hɒɒgl̥ix / hagl̥ix*	heikel
wɒɒtß *wɐ̯ɖsn̥* (wjGP)	Weizen	*hɒɒsɒ* (äGP) *hasɒ / hasrɨg*	heiser

[178] Vgl. KRANZMAYER (1944), S. 170 und vgl. WIESINGER (2004), S. 119.
[179] GLATTAUER (1978), S. 80.

wǫɒx / wax	weich	*ʂǫɒf / ʂaf*	Seife
ɣlaęʂ / ɣlęʂ	Fleisch	*ġaęsd / ġęsd*	Geist

Für mhd. *ei*[1] vor Nasalen gilt bei der äGP, mit Ausnahme von „zwanzig“, altes diphthongisches [*ɶ̃ɒ̃*]. Die jGP sind hier vollständig zu wienerisch-verkehrssprachigem [*ã*] übergewechselt, dem sich die auch äGP in „zwanzig“ anschließt.

ɶ̃ɒ̃ns / ãns	ein	*khɶ̃ɒ̃ / khã*	kein
tßwãntßk^{h}	zwanzig	*ʂḍɶ̃ɒ̃ / ʂḍã*	Stein

In den befragten Lemmata wird mhd. *ei*[1] vor *l* von der äGP zwar noch diphthongiert gesprochen, allerdings nicht mehr als [*aɪ̯*], sondern mit dem weniger hoch steigendem Diphthong [*aɶ̯*]. Die jGP verzichten hier gänzlich auf den Diphthong und realisieren „Seil“ und „Teil“ mit jungem, verkehrssprachigem [*ɶ̯*] und „heilig“ mit umgangssprachlichem und der Schriftsprache angenähertem [*ɐ̯*].[180]

ʂaɶ̯ / ʂɶ̯	Seil	*ḍaɶ̯ / ḍɶ̯*	Teil
haɶ̯li(g) / hɐ̯lɪ̯g	heilig		

Der Analogieumlaut von mhd. *ei*[1] wird teilweise noch mit altem [*ęɒ*]-Diphthong, von der jüngeren Generation allerdings oft mit wienerisch-verkehrssprachigem [*a*] wiedergegeben. Das Lemma „Reifen“ (Plural) sorgte bei den GP für Verwirrungen und alle GP gaben hier Mehrlautungen an. Überraschenderweise wurde das Lemma in seiner ursprünglichen Lautung [*ęɒ*] von den mjGP, nicht aber von der äGP genannt.[181] Die äGP gab an, die nicht-umgelautete Form [*ǫɒ*], oder aber wienerisch-monophthongisches [*a*] zu verwenden. Letztere Lautung wurde, gemeinsam mit wienerisch-umgangssprachigem [*ɐ̯*] auch von der wjGP genannt. Möglicherweise kennen und sprechen die mjGP die ursprüngliche Lautung aufgrund ihrer technischen Berufe – einer ist Automechaniker, der andere Installateur – wo dieses Wort sicher öfter gebraucht wird, als im Alltag der beiden Frauen. Im Lemma „kleiner“ wird altes [*ġḷɛ̨̃ãnɒ*] von keiner der GP gesprochen.[182] Stattdessen wird von der äGP eine nicht-umgelautete Form und von den jGP eine wienerische Variante bevorzugt. Der Komparativ zu

[180] GLATTAUER (1978), S. 81-82.
[181] GLATTAUER (1978), S. 82.
[182] GLATTAUER (1978), S. 82.

„heiß“ dürfte offenbar mehrere Veränderungen durchlebt haben. Stach er vor dreißig Jahren noch als phonologische Ausnahme mit der Lautung [*hįɒßɒ*] heraus, so wurde die Lautung heute dem Schema der anderen Lautungen angepasst und wird jetzt von der äGP mit [*hęɒßɒ*] und den jGP mit wienerischem [*haßɒ*] wiedergegeben.[183]

rǫɒfm̥ / rafm̥ (äGP) *rębf / rębfį* (mjGP) *rafm̥ / rɐ̯fm̥* (wjGP)	Reifen (Pl.)	*ƀrębdɒ / ƀrɒdɒ*	breiter
wębxɒ / waxɒ	weicher	*ǥlǫ̃ãnɒ / ǥlãnɒ*	kleiner
hębßɒ / haßɒ	heißer		

Mhd. *iu*

Vor Plosiven und Frikativen wird im UG mhd. *iu* mit dem Diphthong [*įɒ*] wiedergegeben. Die einst für das südöstliche Niederösterreich konstatierte, ältere [*ųį*]-Lautung ist heute, wie in den folgenden Lemmata ersichtlich, nicht mehr gültig.[184]

ǥlįɒm	klieben	*šįɒm*	schieben
ɣlįɒŋ	Fliege, fliegen	*lįɒŋ*	lügen
ǥįɒßn̥	gießen	*šįɒßn̥*	schießen
ɣɒlįɒn	verlieren	*ɖṣįɒŋ*	ziehen
ɖįɒɣ	tief	*ɖįɒfɒ*	tief

Vor Nasalen, die durch Vokalsynkope in der Lautfolge *-iuwen* direkt auf mhd. *iu* folgten, wird der eben genannte Diphthong von der äGP mit [*aę*] und von den jGP mit wienerisch-monophthongischem [*ɐ̯*] realisiert. Das von der äGP gesprochene [*aę*] scheint eine abgeschwächte Form von älterem [*aį*] zu sein, die erst vor ein paar Jahrzehnten älteres [*ǫ̃ĩ*] verdrängte.[185]

ɣaęjɒ / ɣɐ̯ɒ	Feuer	*haęjɒ / hɐ̯ɒ*	heuer
ɖaęjɒ / ɖɐ̯ɒ	teuer		

[183] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 82.
[184] Vgl. WIESINGER (1970b), S. 267.
[185] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 86-87.

5.5.4. Resümee

Im Folgenden soll ein Überblick über den Vokalismus im UG und die phonologischen Veränderungen präsentiert werden, wobei hier auf die Berücksichtigung von Ausnahmen verzichtet wird.

Im Generationenvergleich haben sich die Lautungen für mhd. *i, u* und *ü* kaum verändert. Die einzige Ausnahme bilden hier mhd. *i* vor den Bilabialen [*ɣ*] und [*pf*], das von den jGP konsequent mit verkehrssprachigem [*ɪ̈*] anstatt des alten dialektalen (und zugleich standardsprachlichem) [*ɪ*] realisiert wird.

Bei mhd. *e* vor Obstruenten ist ein Trend zum standardsprachlichen Monophthong [*ɐ*] statt des dialektalten Diphthongs [*ɐɪ*] feststellbar. Vor Nasalen wird mhd. *e* von der äGP mit [*ãɪ̃*], von den jGP aber meist mit [*ɐ̃ɪ̃*] artikuliert, wobei hier die diphthongische Qualität manchmal in Richtung des standardsprachlichen [*ɐ̃*]-Monophthongs abgebaut wird. Vor dem Liquid *l* wird dialektales [*ɶɪ̈*] von der wjGP zum Teil schon mit standardsprachlichem [*ɶ*] realisiert.

Mhd. *o* wird von den jGP zum Großteil mit den alten dialektalen Lautungen wiedergegeben – einzig vor [*r*] tritt öfters verkehrssprachiges [*ʊɒ*] statt basisdialektalem [*ɷɒ*], das an und für sich der Standardsprache näher wäre, auf.

Für mhd. *ö* gelten in der Regel die alten Lautungen. Einzig vor Nasalen wird die alte Lautung [*ãɐ̃*] zugusten standard- oder verkehrssprachiger Lautungen ersetzt.

Mhd. *ë* erfährt bei den jGP vor Nasalen eine Veränderung von [*ãɐ̃*] zu dem höheren Diphthong [*ɐ̃ɪ̃*], mit Ausnahme von „kommen“, dass nun durch den Einfluss der wienerischen Verkehrssprache mit der ursprünglich ostfränkischen Lautung [*ʊ̃*] gesprochen wird.

Die Lautungen für mhd. *a* und *ä* sind seit GLATTAUERs Studie 1978, von einigen Unstimmigkeiten bei mhd. *ä* vor Obstruenten abgesehen, großteils gleichgeblieben.

Für die mhd. Langvokale *î* und *û̂* lassen sich im UG dieselben Entwicklungen verzeichnen: Vor Obstruenten und im Auslaut haben sich die Langvokale von der ursprünglichen Lautung [*aɪ*], die noch von der äGP gesprochen wird, zum wienerisch-monophthongischen [*ɐ*] in der Varietät der jGP gewandelt. Auch vor Nasalen fand eine Weiterentwicklung der beiden Langvokale statt: Hier wird von der jüngeren Generation anstelle des ursprünglich stark steigenden [*ãɪ̃*] der etwas zentralere – und sich möglicherweise in Richtung des wienerisch-verkehrssprachigen [*ɐ̃*] bewegende – Diphthong [*ãɐ̃*] gesprochen. Auch vor Liquiden haben

sich bei mhd. *î* Unterschiede zwischen der älteren und der jüngeren Generation ergeben: die dialektalen Diphthonge [*aɯ̨̈*] und [*aɨ̨*] werden heute durch die wienerischen Monophthonge [*ɞ̈*] und [*ɐ̨*] ersetzt.

Wie bei mhd. *î* und *û̂* wird mhd. *û* von der jungen Generation zunehmend von der Wiener Stadtsprache beeinflusst: vor Obstruenten wird dialektales [*aɒ̨*] zugunsten der wienerisch-verkehrssprachlichen Lautung [*ɒ̨*] aufgegeben. Auch vor Liquiden sprechen die jGP [*ɞ̈*] statt dialektalem [*aɯ̨̈*], sowie diphthongisches [*ɒ̨ɒ̯*] statt älterem, triphthongischem [*aɒ̨ɒ̯*].

Bei den mhd. Langvokalen *ê, ô* und *ô̂* lassen sich nur vor Nasalen Veränderungen verzeichnen. So ist – wie auch bei mhd. *î* und *û̂* – bei mhd. *ê* vor Nasalen eine Senkung des alten (von der äGP noch gesprochenen) [*ãɪ̃*]-Diphthonges hin zu jüngerem [*ãɐ̃*] feststellbar. Auch mhd. *ô* erfährt vor Nasalen eine Veränderung: Die noch von der äGP realisierte Lautung [*ãʊ̃*] wird von den mjGP mit zentralisierterem [*ãɒ̃*] und von der wjGP durch standardsprachliches [*ɒ̃*] ersetzt. Gleichsam sprechen die jGP den mhd. Langvokal *ô̂* vor Nasalen heute mit verkehrssprachigem [*ɐ̃*], wohingegen die äGP noch altes [*ãɪ̃*] gebraucht.

Mhd. *â* wird vor Obstruenten nur noch in Ausnahmefällen mit altem [*ɒ̨ʊ̨*], ansonsten mit verkehrssprachigem [*ɒ̨*] realisiert. Die Monophthongierung setzt sich bei den jGP auch im Auslaut fort: So wird der alte Diphthong [*aɒ̨*] durch den wienerisch-verkehrssprachigen Monophthong [*ɒ̨*] ersetzt.

Der mhd. Langvokal *â̂* wird zum Großteil mit den alten dialektalen Lautungen wiedergegeben. Einzig vor *l* wird altes [*aɯ̨̈*] von der jüngeren Generation durch den Wiener Monophthong [*ɞ̈*] ersetzt, wobei dies nur in einem Lemma auftritt und daher nicht repräsentativ sein kann.

Der mhd. Diphthong *ie* wird von den jGP lediglich in Einzelfällen mit dem standardsprachlichen Monophthong [*ɪ̨*] gesprochen und auch bei mhd. *uo* und *üe* kommen nur vereinzelt standardsprachliche Lautungen vor.

Für mhd. *uo* und *üe* wurden keine nachhaltigen Veränderungen konstatiert.

Aufgrund der dürftigen Beleglage kann für die heutigen Lautungen von mhd. *ei*[2] kein Zeugnis ausgestellt werden.

Vor Obstruenten kann für mhd. *ou* eine Entwicklung von älterem [*a*] oder [*aʊ̨*] zu [*aɒ̨*] und schließlich zum Wiener Monophthong [*ɒ̨*] beobachtet werden.

Wie bei mhd. *ou* kann für mhd. *öü* vor Obstruenten eine Entwicklung zu einem wienerisch-stadtsprachlichen Monophthong konstatiert werden: Altes [*aɻ*] wird hier von den jGP durch junges [*ɐ̯*] ersetzt.

Mhd. *ei*[1] wird vor Obstruenten und im Auslaut von der jungen Generation nicht mehr mit dialektalem [*ɒɔ*], sondern mit wienerisch-umgangssprachigem [*ɐ̯*] oder wienerisch-verkehrssprachigem [*a*] wiedergegeben. Auch vor Nasalen geben die jGP älteres [*ɒ̃ɔ̃*] zugunsten des neuen Monophthongs [*ã*] auf. Vor Liquiden verhält sich mhd. *ei*[1] etwas konfuser: So wird mhd. *ei*[1] vor *l* von der jüngeren Generation heute nicht mehr mit [*aɻ*], sondern mit wienerisch-verkehrssprachigem [*ɑ̈*] oder gar umgangssprachlichem [*ɐ̯*] realisiert. Vor *r* ist eine Entwicklung von [*ɐɔ*] zu wienerisch-stadtsprachlichem [*a*] festzustellen.

Mhd. *iu* wird vor Plosiven und Frikativen nach wie vor von allen GP mit dialektalem [*ɻɔ*], vor Nasalen aber von den jGP mit wienerischem [*ɐ̯*] anstelle von [*aɐ*] wiedergegeben.

Zusammenfassend ist hier ersichtlich, dass sich der Lautstand der jüngeren Generation deutlich von jener der äGP abhebt – wobei innerhalb der jGP die wjGP den mit Abstand größten verkehrs- und standardsprachlichen Einfluss aufweist. Somit existieren im UG in vielen Fällen mehrere aktiv gebrauchte Varianten nebeneinander. Zum einen handelt es sich dabei um neuere Varianten, die in Richtung Standardsprache gehen. Zum anderen aber – gerade wenn die dialektale Aussprache der Standardsprache ähnlich oder gar konform wäre – ist eine Entwicklung entgegen der Standardsprache und hin zu einer andersartigen Verkehrslautung zu konstatieren. Vorwiegend handelt es sich hierbei um wienerisch-stadtsprachige Lautungen, die ältere Diphthonge zugunsten jüngerer Monophthonge verdrängen – so geschehen in „Kraut“, wo [*aɒ*] durch [*ɒ*] ersetzt wird, in „drei“, wo [*aɻ*] durch [*ɐ̯*], oder in „fort“, das von den jGP mit [*ɥɔ*] anstatt mit [*ɒɔ*] gesprochen wird.

Die weitaus größte Gruppe der Neuerungen ist jene der wienerisch-verkehrssprachigen Monophthonge [*ɐ̯*], [*ɒ*], [*ɑ̈*] und [*a*], die eine erhebliche Reduktion des dialektalen Vokalsystems bewirken und die diphthongische Fülle um ein Vielfaches vermindern. Folglich ist im UG offensichtlich eine vokalische Veränderung in Gange, die sich wahrscheinlich in den nächsten Jahren weiter fortsetzen wird. Dennoch kann nicht von einem Dialektschwund zugunsten der Standardsprache die Rede sein – vielmehr handelt es sich um einen Dialektwandel.

5.6. Konsonantismus

5.6.1. Plosive

Eingangs sei die binnendeutsche Lenisierung der Obstruenten erwähnt, die im 13. Jahrhundert zwischen Wien und München einsetzte und von der „fast vier Fünftel aller mittelbair. Wortformen […] irgendwie betroffen“[186] waren. Im Zuge der bereits erwähnten Vokaldehnung kam es im mittel- und nordbairischen Sprachraum zu einer Abschwächung von Plosiven, Frikativen und Affrikaten, die an ihre phonetische Umgebung gekoppelt war:

> Suprasegmental lässt sich nach dem Verbreitungsgebiet der Fortisschwächung im Deutschen ein Zusammenhang auch dieser Lautveränderung mit der Vokaldehnung nicht verkennen – dergestalt, dass die Dehnung Voraussetzung für Fortisschwächung ist, ohne diese aber zwingend hervorzurufen, wie südbairische und schlesische Dialekte erweisen, in denen Dehnung ohne Fortisschwächung eingetreten ist.[187]

So findet man im Anlaut nur Halbfortes oder Halblenes, wie sie im UG beispielsweise mit folgenden Lemmata vertreten sind: [*ḅęɒg*] „Berg“, [*ḍǫ̈lɒ*] „Teller“, [*ġŋį̇ɒ*] „Knie“ und [*ṣũ̯mɒ*] „Sommer“. Inlautend gelten für die ehemaligen spätahd. Fortes heute dial. Lenes, wie etwa in [*węįdɒ*] „Wetter“ ersichtlich. Die Ausnahme bilden hierbei jene Obstruenten, die auf frühahd. Geminaten zurückgehen, wie etwa [*lǫɒtɒ*] „Leiter“, [*ḍįɒfɒ*] „tiefer“ und [*ḅęįßɒ*] „besser“.
Als nun die alten Fortes zu Lenes wurden, wurden in Teilen des mittel- und nordbairischen Raums die ahd. Lenes teilweise vokalisiert oder schwanden ganz. Dies ist unter anderem im UG eingetreten und betrifft etwa die Lemmata [*ṣįmį*] „sieben, [*lįŋ*] „liegen“ und „Schaden“ [*ṣ̌ǫn / ṣ̌ǫn̥*] < mhd. *schaden*. Letzteres Lemma steht im deutlichen Gegensatz zu „Schatten“ [*ṣ̌ǫḏn̥*] < mhd. *schaten*. Da das UG allerdings im südmittelbairischen Gebiet liegt und es daher sowohl mittel- als auch südbairische Formen aufweist, kommt es zuweilen zu anderen Analogien, wie in der folgenden Lautlehre ersichtlich ist. Darüber hinaus wurden die einstigen Abschwächungen und, im Falle der ahd. Lenislaute, Schwunde der Konsonanten zum Teil wieder durch neue verkehrssprachliche Lautungen rückgängig gemacht. So bleibt etwa die Lenis *d* intervokalisch als solche erhalten, während sie vor *-en* schwindet, vor stimmlosen Obstruenten zur Fortis [*t*] wird und in der Lautkombination *-nd* nach einstmaligem Schwund nun wieder restituiert wird: [*wįdɒ*] „wieder“, [*węɒn*] „werden“, [*ṣ̌naętßt / ṣ̌nętßt*] „(du) schneidest“ und [*khĩ̯nɒ /khĩ̯ndɒ*] „Kinder“.

---

[186] KRANZMAYER (1956), S. 95.
[187] SEIDELMANN (1998), S. 198-199.

Spätahd. *b*

Da anlautendes germanisches *b* vor dem 9. Jahrhundert zu *p* verhärtet wurde, kommt der Lenisplosiv im Bairischen nur im In- und Auslaut vor.[188] Weiters wird, aufgrund der im Bairischen im intervokalischen Inlaut sowie zwischen Liquid und Vokal üblichen *b*-*w*-Vertauschung, spätahd. *b* meist von allen GP mit stimmhaftem, bilabialem [*w*] wiedergegeben.[189] Einzige Ausnahme ist der Konjunktiv „gäbe“, den die wjGP mit standardsprachlichem [*b*] spricht.

khi̯wü̯ / khü̯wi̯	Kübel	*ġawɒd̨* *ġabɒd* (wjGP)	(ich) gäbe
lę̨i̯wɒ / lę̨wɒ	Leber	*ṣaǫwɒ / ṣǫ̨wɒ*	sauber
hǫ̨i̯wę̨	Halbe	*ǫwɒ*	aber

In den ehemaligen mhd. Dreisilbern, wie „Gabel“, „keppeln“, „scheppern“ und „aper“, wird spätahd. *b* heute unterschiedlich gesprochen. Dabei gilt bei allen GP für „keppeln“ und „aper“ der Lenisplosiv [*b*]. War es 1978 in „Gabel“ und „Nebel“ noch die Lenis [b], die im UG gesprochen wurde, wird dies heute nur noch von der GP und einer mjGP so gesprochen, wobei alle GP mehrere Varianten angaben, die von der plosivischen Lenis [*b*] über [*ƀ*] bis hin zum stimmhaften Frikativ [*w*] reichen.[190] Dabei variiert jede GP situationsbedingt zwischen den verschiedenen Varianten, wobei die Variante mit [*b*] häufiger in Gesprächssituationen herangezogen wird, die den Gebrauch der Standardsprache für die GP suggerieren. Historisch betrachtet entspräche spätahd. *b* in diesen phonologischen Umgebungen „bei bewahrter Vokalkürze die plosivische Fortis [*p*] und bei nachträglicher Vokaldehnung die plosivische Lenis [*b*]“[191], wobei GLATTAUER 1978 bereits die verkehrssprachliche Verbreitung von [*w*] von Nordwesten des UGs aus beobachtete. Dies wird wohl für die Parallelexistenz der drei Varianten [*b*], [*ƀ*] und [*w*] verantwortlich sein. Möglicherweise ist in Zukunft eine Rückentwicklung zu [*b*] aufgrund des standardsprachlichen Einflusses zu erwarten.

abɒ	aper < ahd. *âbar*, flektiert *âbirin*	*nę̨i̯ƀü̯ / nę̨i̯wü̯ / nǫ̈ü̯ƀi̯ / nǫ̈ü̯wi̯ / nǫ̈bi̯*	Nebel
khębƛn	keppeln < *këbelen*	*ġǫƀü̯ / ġǫƀi̯ / ġǫwi̯*	Gabel < *gabele*

[188] Vgl. KRANZMAYER (1956), S. 76.
[189] Vgl. HUTTERER (1978), S. 332.
[190] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 88-89.
[191] GLATTAUER (1978), S. 89.

Im Inlaut vor Konsonanten assimiliert sich spätahd. *b* aufgrund des entfallenen *-e-* mit dem Nasal [*n*] zu [*m*]. Dies erfolgt ebenso, wenn ein Liquid der spätahd. Lenis *b* voransteht, wie unten in „erben" ersichtlich.

ḅl̥aẹm / *ḅl̥ẹ̯m*	bleiben	*ḅl̥im*	geblieben
ġl̥aọm / *ġl̥ọm*	glauben	*ġẹi̯m*	geben
hẹi̯m / *hẹm* (wjGP)	heben	*šịɒm*	schieben
ọu̯m	oben	*ẹɒm*	erben

Vor stimmlosem Plosiv oder Frikativ wird spätahd. *b* als [*p*] wiedergegeben.

hẹi̯pßt	(du) hebst	*ġi̯pßt*	(du) gibst
ẹɒpßt	(du) erbst	*šịɒp / šịɒptʰ* (2jGP)	(er) schiebt
ġi̯p / ġiptʰ (2jGP)	(er) gibt	*hẹi̯p / hẹi̯ptʰ* (2jGP)	(er) hebt

Spätahd. *b* im Auslaut wird in südbairischer Art mit [*b*] realisiert.[192] Einzig bei „Körbe" geben zwei jGP die Variante an, bei der die verkehrssprachige Endung [*i̯*] die typisch mittelbairische, intervokalische *w*-*b*-Vertauschung hervorruft und spätahd. *b* mit dem stimmhaften bilabialen Frikativ [*w*] auftritt.[193]

wai̯b	Weib	*ḅl̥aẹb / ḅl̥ẹ̯b*	bleib
ḍịɒb / ḍi̯b	Dieb	*ġi̯b*	gib
khọɒb	Korb	*khẹɒb/khẹɒwi̯*(2jGP)	Körbe
lab / lọ̯b (häufig jGP)	Laub	*ġrọb*	Grab

Spätahd. *p*

Im Anlaut wird spätahd. *p* mit der Halbfortis [*ḅ*] wiedergegeben. Einzig bei nachfolgendem Frikativ bleibt der Fortisplosiv [*p*] erhalten.

ḅaọx / ḅọ̯x	Bauch	*ḅaọm / ḅọ̯m*	Baum
ḅẹi̯x / ḅẹx	Pech	*ḅẹɒg*	Berg
ḅẹdɒ	Peter	*ḅẹi̯dl̥̩n*	betteln
ḅi̯t̄n̥	bitten	*ḅlẹɒn*	plärren

[192] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 91.
[193] Vgl. HUTTERER (1978), S. 332.

b̩rųɒdɒ	Bruder	*pßǫųfm̥*	besoffen

Für die spätahd. Geminata *pp* im intervokalischen Inlaut liegen keine Lemmata vor.

Folgt auf die Geminata ein Nasal, der etwa bei der Endung *-en* durch Vokalsynkope und damit einhergehendem, assimiliertem [*m*] auftritt, wird sie mit faukalem [*p̄*] wiedergegeben.

s̩ųp̄m̥	Suppe	*b̩ap̄m̥*	„Pappe“ (Mund)

In der spätahd. Lautfolge *sp* bleibt sowohl vor Vokalen als auch vor Konsonanten die Halbfortes [*š̩b̩*] erhalten.

š̩b̩ǫųd / š̩b̩ǫd	spät	*š̩b̩ęįg / š̩b̩ęį*k^{h}	Speck
š̩b̩ų̈n	spielen	*š̩b̩rį̃ŋɒ / š̩b̩rį̃ŋɒn*	springen

Spätahd.-bair. *mp* ist bei allen GP in „Kamm“, „Wampe“ und „kämmen“ noch erhalten. In „Schimmel“ eliminiert jedoch die jüngere Generation die plosivische Fortis [*p*] – wahrscheinlich durch standardsprachlichen Einfluss.

khãmpų̈ / khãmpį̈	Kamm	*khãmpų̈n / khãmpį̈n*	kämmen
wãǫ̃mp̄m	Wampe	*š̩į̃mpų̈ / š̩ų̈mį̈*	Schimmelpilz

Spätahd. *d*

Im Anlaut bleibt spätahd. *d* mit der Halbfortis [*d̩*] erhalten. Die einzige Ausnahme bildet die spätahd. Lautfolge *dw*, die heute mit [*d̩s̩*] artikuliert wird, wie in „Zwerg“ und „zwingen“ zu sehen ist.

d̩ãm	Daumen	*d̩ęįkḷ / d̩ękḷ*	Deckel
d̩ãį̃ŋɒ / d̩ę̃į̃ŋk̄ŋ̊	denken	*d̩į*	dich
d̩įɒb / d̩įb	Dieb	*d̩ręįg*	Dreck
d̩ǫɒɣ̩	Dorf	*d̩ǫn / d̩ǫɒn*	Dorn
d̩ų	du	*d̩ęɒfm̥ / d̩įɒfm̥*	dürfen
tßwęɒx /tßwęɒg	Zwerg	*tßwįŋɒ* *tßwįŋɒn* (wjGP)	zwingen

Spätahd. *d* bleibt im intervokalischen Inlaut als Lenisplosiv [*d*] erhalten. Dies gilt ebenso, wenn der Lenis ein Liquid voransteht, wie in „Felder“ ersichtlich.

ḅrụɒdɒ	Bruder	*nịdɒ*	nieder
wịdɒ	wieder	*ɣø̜dɒ*	Felder

Vor der Endung *-en*, die im Bairischen durch *e*-Ausfall gekennzeichnet ist, ist spätahd. *d* geschwunden. Diese Entwicklung weitete sich, laut GLATTAUER, auch auf schwache Substantive im Nominativ aus.[194]

ġraẹn̥ / ġre̜dn̥	Kreide	*rẹịn*	reden
ş̌naẹn / ş̌ne̜n	schneiden	*ḅọụn*	Boden
ɣọn / ɣọn̥	Faden	*ş̌ọn / ş̌ọn̥*	Schaden
ş̌ụịn̥/ ş̌ụịdn̥	Schulden	*wẹɒn*	werden

Auch bei der Endung *-el* wird der Vokal synkopiert und in weiterer Folge spätahd. *d* vor *l* zu silbischem [*ɫ̥*] assimiliert.

ġŋẹịɫ̥	Knödel	*nọɫ̥*	Nadel
ş̌ḍrụɫ̥	Strudel	*raɫ̥*	Rad

Folgt ein stimmloser Plosiv oder Frikativ auf spätahd. *d*, was unter anderem durch eine Vokalsynkope der Fall sein kann, verbinden sich diese Laute zu der plosivischen Fortis [*t*].

rẹịtßt / re̜tßt (2jGP)	(du) redest	*ş̌naẹtßt / ş̌ne̜tßt*	(du) schneidest
rẹịt / re̜t (2jGP)	(er) redet	*ş̌naẹt / ş̌ne̜t*	(er) schneidet

In der Lautkombination *-nd-* ist inlautendes spätahd. *d* im Mittelbairischen geschwunden, heute aber bei der jungen Generation durch standardsprachlichen Einfluss wieder eingeführt.[195] Die alte Form für „Wunder" war allerdings das letzte Mal um 1880 in Loipersbach als *wûna* belegt und wird auch von der äGP mit restituiertem *d* gesprochen.[196]

khĩ̜nɒ / *khĩ̜ndɒ*	Kinder	*ã̜õ̜nɒšd* (äGP) *ã̜õ̜ndɒšd* (mjGP) *ã̜õ̜ndɒsd* (wjGP)	anders
hũ̜ndɒd	hundert	*wũ̜ndɒ*	Wunder

[194] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 95.
[195] Vgl. TATZREITER (1999), S. 110.
[196] Vgl. NAGL (1886), S. 60.

Spätahd. *d* wird im Auslaut mit der Lenis [*d*] wiedergegeben.

ƀʊ̈d	Bild	*ɣʊ̈d*	Feld
mɨɒd	müde	*ɖrǫɒd*	Troad (Getreide)
khɪ̃nd	Kind		

Spätahd. *t*

Im Anlaut wird spätahd. *t* mit der Halbfortis [*ɖ*] und damit gleichsam wie spätahd. *d* in anlautenden Positionen ausgedrückt.

ɖaǫ / ɖǫ	Tau	*ɖʊ̈lɒ*	Teller
ɖaɐjɒ / ɖɐ̯ɒ	teuer	*ɖɨ̞š*	Tisch
ɖrɪ̃ŋɒ / ɖrɪ̃ŋk̄ŋ̊	trinken	*ɖʉm*	dumm

Auch im intervokalischen Inlaut fällt spätahd. *t* mit spätahd. *d* zusammen und wurde ursprünglich mit der Lenis *d* gesprochen. Bei einigen Worten hat sich in der letzten Zeit allerdings eine leichte Verhärtung zur Halbfortis [*ɖ*] und zur Fortis [*t*] ergeben. So werden „Butter“ und „Feiertag“ von allen GP mit [*ɖ*] artikuliert, wobei diese Entwicklung bei „Feiertag“ bereits 1978 abzusehen war.[197] Auch beim Lemma „Mutter“ hat sich die jüngere Generation an die Standardsprache angenähert – wie mir mitgeteilt wurde klingt älteres „*mʉɒdɒ*“ zu „hinterwäldlerisch“ und respektlos. Die Verhärtung zu [*t*] in „fertig“, die GLATTAUER 1978 bereits für den Nachbarort Edlach feststellen konnte, hat bis heute Gültigkeit.[198]

ƀlǫʉdɒ / ƀlǫdɒn	„Blatter“ (Blase)	*ƀʉ̨dɒ*	Butter
ġŋ̍ɐ̨dɨ̨ *ġŋ̍ɐ̨dɨ̨ g* (wjGP)	gnädig	*wɐ̨ɨdɒ*	Wetter
mʉɒdɒ / mʉɒɖɒ	Mutter	*ƀɐ̨dɒ*	Peter
khʊ̈ʉ̨dɒ / khʊ̈dɒ	kälter	*ǫɨdɒ*	alter
ɣɨɒtɨ̨/ɣɐ̯ɒtɨ̨ġ (wjGP)	fertig	*faɐ̯ɒɖǫg / fɐ̯ɒɖǫg*	Feiertag

[197] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 97.
[198] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 97.

Vor der Endung *-en*, bei welcher der Vokal synkopiert wird, geben die GP spätahd. *t* als faukal geöffnetes [*ḏ*] wieder. Einzige Ausnahme bildet das Kirchenwort „beten“, das in Anlehnung an die Schriftsprache mit faukal geöffnetem [*t̄*] gebildet wird.
Folgt spätahd. *t* einem Liquid ist ebenso von einem faukalem [*ḏ*] auszugehen.[199] Nun kommt es im UG jedoch zu einigen Neuerungen: Bei „halten“ folgt die wjGP und bei „selten“ und „Garten“ alle jGP dem Trend des standardsprachigeren [*t̄*].

b̩rǫųḏn̥ / b̩rǫḏn̥	braten	*ġŋęįḏn̥*	kneten
khęįḏn̥	Kette	*ġraḏn̥*	Gräte
hǫįḏn̥ / hǫįt̄n̥ (wjGP)	halten	*ġǫɒḏn̥ / ġǫɒt̄n̥*	Garten
š̩ǫ̈ḏn̥ / š̩ǫ̈t̄n̥	selten	*bęt̄n̥*	beten

Schließt *-el* an spätahd. *t* an, wird dieses bei den befragten Lemmata mit der plosivischen Lenis [*d*] gesprochen.

b̩ęįdl̥n	betteln	*d̩s̩ęįdl̥*	Zettel

In den Lautkombinationen *nt, ht* und *st* wird spätahd. *t* als plosivische Fortis beibehalten, die zum Teil faukal gebildet wird. Beim faukalem [*t̄*], der älteren Form für „nießen“, handelt es sich um einen epenthetischen Laut, sprich um einen die Aussprache erleichternden, zusätzlich eingefügten Laut.[200] Dieses Verb wird allerdings von der jungen Generation ohne epenthetisches [*t̄*] und damit in einer der Schriftsprache näheren Form gesprochen.

ġrantį / ġrantįg	grantig	*wį̃ntɒ*	Winter
b̩įɒß̌t̄n̥	Bürste	*γį̃nt̄n̥*	finden
b̩į̃nt̄n̥	binden	*ãnt̄n̥*	Ente
γįɒχt̄n̥	fürchten	*ų̃ntɒ*	unter
rį̃nt̄n̥	Rinde	*nįɒßt̄n̥ / nįɒßn̥*	nießen

Die spätahd. Geminata *tt* wird intervokalisch mit dem oral geöffneten Fortisplosiv [*t*], ansonsten mit faukalem [*t̄*] artikuliert.

lǫɒtɒ	Leiter	*b̩įt̄n̥*	bitten
hįt̄n̥	Hütte	*laęt̄n̥ / lęt̄n̥*	läuten

199 Vgl. GLATTAUER (1978), S. 97.
200 Vgl. GLATTAUER (1978), S. 98.

Für spätahd. auslautendes *t* gelten je nach Vokalquantität der Lenisplosiv [*d*] oder der Fortisplosiv [*t*]. Die Ausnahme bilden Verben im Partizip II und der 3. Person Sg. Ind. Präsens, wo ursprünglich die Plosive der Endsilbe dialektal assimiliert wurden. Allerdings ist hier bei den jGP ein Trend zur schriftsprachlicheren Aussprache mit auslautenden, aspirierten Plosiven zu beobachten, wie auch WIESINGER (1989) schon bemerkte: „Verkehrsdialektal wird besonders im Umkreis größerer Städte die Assimilierung aufgegeben.“[201]

ɠraǫd / ɠrǫd	Kraut	*rǫd*	rot
ʂrịɒd	Schritt	*ʂḅǫd*	spät
ǫịd	alt	*nǫsd / ǫsd*	Ast
ḅẹịd	Bett	*hãǫ̃nd*	Hand
ɣaụsd	Faust	*ɠŋẹxd*	Knecht
khǫịd	kalt	*mịsd*	Mist
luɣd	Luft	*nẹịsd / nẹsd* (wjGP)	Nest
ʂǫɣd	Saft	*wụašd*	Wurst
ẹịßt	Äste	*ɣaẹßt / ɣẹ̱ßt*^{h} (wjGP)	Fäuste
hẹịp / hẹịpt^{h} (2jGP)	(er) hebt	*rẹịt*^{h}	(er) redet
ɠịp / gipt^{h} (2jGP)	(er) gibt	*ʂịɒp / ʂịɒpt*^{h} (2jGP)	(er) schiebt
ɠrẹịt^{h}	geredet	*ɠl̥ẹịk*^{h}	gelegt

Spätahd. *g*

Im Anlaut gilt für spätahd. *g* die Halbfortis [*ɠ*].

ɠãǫ̃ns	Gans	*ɠǫɒḍn̥ / ɠǫɒt̄n̥*	Garten
ɠǫ̈d	Geld	*ɠǫ̈b*	gelb

Das Präfix *ge-* ist im gesamtbairischen Raum vor Plosiven eliminiert worden. Vor Frikativen, Spiranten, Nasalen und Liquiden aber bleibt der Anlaut als Fortisplosiv [*k*] oder der Halbfortis [*ɠ*] mit Vokalsynkope erhalten.[202]

ḅụnḍn̥	gebunden	*ɠãǫ̃ŋɒn*	gegangen
ḅụtßt	geputzt	*ḍãǫ̃*	getan
khaft	gekauft	*ɠǫɒwɒḍ*	gearbeitet

[201] WIESINGER (1989), S. 34-36.
[202] Vgl. HUTTERER (1978), S. 329-330.

ġmǫxḍ	gemacht	*kßǫkʰ/ kßǫktʰ* (wjGP)	gesagt
kfrǫkʰ / kfrǫktʰ	gefragt	*khǫp / khǫptʰ* (wjGP)	gehabt
kfṳ̃nḏn̥	gefunden	*ġŋaġʰ*	Genick

Wie schon GLATTAUER 1978 bestätigte, wird spätahd. *g* im UG im intervokalischen Inlaut mit dem Lenisplosiv [*g*] realisiert. Da im mittelbairischen Sprachraum intervokalisches spätahd. *g* zugunsten des Lenisfrikativs [*x*] aufgegeben wurde, muss es sich im UG entweder um südbairisches Erbe, oder aber eine junge, verkehrssprachliche Lautung, die ihrerseits das mittelbairische [*x*] abgelöst hat, handeln. [203]

mǫgɒ	mager	*ṣ̌wǫgɒ*	Schwager
jagɒ	Jäger	*nǫxfų̨įgɒ*	Nachfolger

Folgt *-en* auf spätahd. *g*, assimiliert sich dieses durch Vokalsynkope zu [*ŋ*].

ɣlį̨ɒŋ	fliegen	*ɣrǫŋ*	fragen
lį̨ɒŋ	lügen	*wǫŋ*	Wagen
ṣ̌dį̨ɒŋ	Stiege	*ɣų̨įŋ*	folgen
wį̨ɒŋ	würgen	*mǫɒŋ/ mų̨ɒŋ* (imjGP)	morgen

Vor der Endung *-el* gilt für spätahd. *g* bei allen GP der Lenisplosiv [*g*].

ɣǫgḷ	Vogel	*nǫgḷ*	Nagel
khų̨gḷ	Kugel	*khę̨įgḷ / khę̨gḷ* (2jGP)	Kegel

Spätahd. *g* vor stimmlosen Plosiven und Frikativen wird von allen GP mit [*k*] wiedergegeben, das im Auslaut aspiriert wird. Allerdings löst sich diese Endung bei der jüngeren Generation, wohl in Anlehnung an die Schriftsprache, langsam auf und der dentale Plosiv [*t*] wird zusätzlich angehängt – wie in „gesagt“ und „gelegt“ illustriert.

kßǫkʰ *kßǫkt* (wjGP)	gesagt	*ġḷę̨įkʰ* *ġḷę̨įkt* (1mjGP) *ġḷę̨kt* (wjGP)	gelegt
ṣǫkßt	sagst	*lę̨įkßt / lę̨kßt* (wjGP)	legst

[203] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 100-101.

ḍrǫkßt	trägst	*ɣlịɒkßt*	(du) fliegst

Stammschließendes *g* blieb im Südbairischen als plosivische Lenis erhalten, wohingegen es im Mittelbairischen schwand.[204] Im Raxgebiet ist die Endung mit [*g*] üblich, wobei unklar ist, ob es sich dabei um südbairisches Erbe oder um eine verkehrssprachliche Neuerung aus dem Norden handelt. Eine Ausnahme bildet das Adverb „genug", bei dem sowohl im östlichen mittel-, als auch in südbairischen Dialekten das *g* entfiel.[205] Dem schließen sich die alten Lautungen für „Honig" und „König" an – laut WIESINGER zeigen Dokumente aus Wien und Niederösterreich, dass mhd. *-ch* und *-g* im 18. Jahrhundert im Auslaut geschwunden waren und später, zum Teil mit dem Frikativ [*x*], wieder eingeführt wurden.[206] Beim Adverb „weg" existieren im UG einsyllabisches [*węịk*^{h}] neben zweisyllabischem [*węịġɒ*].

ḍǫɒg / *ḍag*	Teig	*węịg* (äGP) *węịx* (wjGP) *wę*^{i}*g*	Weg
ġnuɒ	genug < mhd. *genuoc*	*węịk*^{h} / *węịġɒ* (2jGP)	weg < mhd.
khı̃nị / khǫ̃nịg	König < mhd. *künic*	*hãı̃nị / hãǫ̃nịg*	Honig < mhd. *hönic*

Für spätahd.-frühmhd. *gg* gilt im Anlaut die Halbfortis [*ġ*]. Hier ist anzumerken, dass „*gackern*" in der dialektalen Form [*ġǫġɒtßn*] von den mjGP nicht mehr gebraucht wird und der wjGP gar gänzlich unbekannt ist. Lediglich die äGP macht noch von diesem Ausdruck Gebrauch, während die jGP die standardsprachige Variante „gackern" gebrauchen.

ġǫġɒtßn	gackern	*ġụbf*	Gupf

Spätahd.-frühmhd. *gg* wird im Inlaut unterschiedlich wiedergegeben. GLATTAUER beobachtete Folgendes für das südöstliche Niederösterreich, die angrenzende nördliche Steiermark und das östliche Burgenland:

> Spätahd.-frühmhd. *gg* tritt im gesamten USG nach mdal. Langvokalen und Diphthongen als Lenis [*g*] auf, die vor einem Nasal als [*ḡ*] faukal geöffnet wird. Sie fällt daher nur im südbairischen Südwesten des USG mit mhd. g zusammen.[207]

[204] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 104.
[205] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 104.
[206] WIESINGER (2004b), S. 155.
[207] GLATTAUER (1978), S. 105.

Bei den befragten Lemmata kam nun allerdings die Halbfortis [*ǵ*] hinzu, die den Lenisplosiv [*g*] in „Zucker“ ersetzte.

tßu̯ǵɒ	Zucker	*hǫɒgḷix* / *hagḷix*	heikel
ę̨ịǵɒḍ	eckig	*ǵḷǫu̯ḡn̥*	Glocke

Spätahd.-frühmhd. *gg* im Auslaut, der durch *e*-Apokope gekennzeichnet ist, wird heute mit leicht aspiriertem [*k*^{h}] wiedergegeben. Daneben existiert auch die Variante eines syllabischen [*n̥*], das im Bairischen oft als Alternativform zu e-apokopierten Substantive existiert und von der wjGP gesprochen wird.[208]

ę̨ịk^{h} / *ę̨ḡn̥* (wjGP)	Ecke	*ṣ̌nę̨ịk*^{h}/ *ṣ̌nę̨ḡn̥* (wjGP)	Schnecke

5.6.2. Frikative

Spätahd. *v*

Anlautendes spätahd. *v* wird mit der Halbfortis [*ɣ*] realisiert, es sei denn die Vorsilbe *ge*- geht voran. In diesem Fall wird spätahd. v mit der Fortis [*f*] gesprochen.

ɣǫn	Faden	*ɣaǫsd* / *ɣǫ̨sd*	Faust
ɣǫ̈d	Feld	*ɣịɒtị*/*ɣęɒtịǵ* (wjGP)	fertig
ɣịx	Vieh	*ɣịŋɒ*	Finger
ɣǫu̯gḷ	Vogel	*ɣu̯ɒḍ*	fort
ɣlịɒŋ	fliegen	*ɣrǫŋ*	fragen
kfṷ̃nḏn̥	gefunden	*kfrǫk*^{h} / *kfrǫkt*^{h}	gefragt

Spätahd. *v* wird im interkonsonantischen Inlaut mit stimmlosem [*ɣ*] artikuliert.

ß̌aǫɣü̯n / *ß̌ǫ̨ɣịn*	schaufeln	*ḍṣwịɣü̯* /*ḍṣwü̯ɣï̯*	Zwiebel

Vor Konsonanten gilt für spätahd. *v* nach langen Vokalen die Lenis [*ɣ*] und nach kurzen Vokalen in Zweisilbern die Fortis [*f*].

ǵịɣd	Gift	*ǵịftị* / *ǵịftịg*	giftig
ṣǫɣd	Saft	*ṣǫfdị* / *ṣǫfdịg*	saftig
ǵrǫɣd	Kraft	*lu̯ɣd*	Luft

[208] Vgl. ZEHETNER (1985), S. 116-117.

Spätahd. *v* im Auslaut tritt bei den abgefragten Lemmata „zwölf“ und „Schraube“ als Halbfortis [*ɣ*] auf. Bei „Schraube“ kommt es zu einer Genusdifferenz, die für die unterschiedlichen Endungen verantwortlich ist. Während die äGP die ältere maskuline Form gebraucht, machen die jGP von der femininen Form Gebrauch, an die sie ein syllabisches [*m̩*] anhängen. Obwohl Genusdifferenzen dieser Art im Deutschen gang und gäbe sind, ist der Gebrauch der femininen Form von den jGP höchstwahrscheinlich schriftsprachig motiviert.[209]

ḍṣwǫ̈ɻɣɻ *ḍṣwǫ̈ɣɻ* (wjGP)	zwölf	*ṣ̌raǫɣ / ṣ̌rǫɣm̩*	Schraube

Spätahd. *ff*

Die spätahd. Geminata *ff* wird im Inlaut mit der frikativischen Fortis [*f*] wiedergegeben.

ḍɻɒfɒ	tiefer	*ƀɣɐɻfɒ*	Pfeffer
lɐɻfɻ̈ / lǫ̈ɻ̈fɻ	Löffel	*ǫɻfm̩*	offen
khafm̩ / khafn̩	kaufen	*ṣ̌łǫfm̩*	schlafen
rafm̩ / rafn̩	raufen	*ḍaǫfm̩ / ḍǫfn̩*	taufen
ḍɐɒfɒ	Dörfer	*khafßt*	(du) kaufst

Nach langen Vokalen wird spätahd. *f* im Auslaut mit der Halbfortis [*ɣ*], nach kurzen Vokalen mit der Fortis [*f*] gesprochen.

ṣ̌ǫɣ	Schaf	*ṣǫɒf / ṣaf*	Seife
ḍǫɒɣ	Dorf	*ḍɻɒɣ*	tief
rǫɒf / rǫɒfm̩ / rafm̩ *rɐ̲fm̩* (wjGP)	Reif	*rǫɒfm̩* (äGP) *rɐɒf / rɐɒfɻ* (mjGP) *rafm̩ / rɐ̲fm̩* (wjGP)	Reifen (Pl.)
ṣ̌ɻɣ	Schiff		

Spätahd. *s*

Anlautendes spätahd. *s* wird mit [*ṣ*] oder, nach den Präfixen *be-* und *ge-*, mit [*ß*] gesprochen.

ṣǫŋ	sagen	*ṣaǫ / ṣǫ̲*	Sau
ṣãm (äGP)	Saum	*ṣǫ̈*	Seele

[209] Vgl. ZEHETNER (1985), S. 120-123.

ṣãǫ̃m (mjGP) *ṣǫ̃m* (wjGP)			
ṣęŋ	sehen	*ṣǫɒf* / *ṣaf*	Seife
ṣiŋɒ / *ṣiŋɒn*	singen	*ṣitßn̥*	sitzen
ṣũmɒ	Sommer	*kßęŋ*	gesehen
kßǫk^{h}/ *kßǫkt*^{h}	gesagt	*pßǫufm̥*	besoffen

Präkonsonantisch entspricht spätahd. *s* der postalveolaren Halbfortis [*s̆*].

s̆ɖǫi	Stall	*s̆ɖǫɒk*^{h}	stark
s̆wa	schwer	*s̆mǫi*	schmal
s̆nęik^{h}/ *s̆nęgn̥* (wjGP)	Schnecke	*s̆łǫfm̥*	schlafen

Für spätahd. *s* im intervokalischen Inlaut, sowie vor Liquid oder Nasal, gilt bei allen GP die stimmlose Lenis [*s*].

haęsɒ /hęsɒ	Häuser	*hǫɒsɒ* (äGP) *hasɒ / hasrig*	heiser
þęisn̥ / þęsn̥ (1jGP)	Besen	*hǫsn̥*	Hasen

Spätahd. *s* im Inlaut zwischen *r* und Vokal oder Nasal wird bei den abgefragten Lemmata teils mit altem [*s̆*], teils mit jüngerem [*s*] wiedergegeben. Obwohl die jGP die Wörter mit der alten Lautung noch kennen, wird sie von ihnen immer seltener verwendet – bei „Ferse“ geben die mjGP an, die alte Form immer seltener zu gebrauchen, die wjGP hat seit jeher nur die jüngere Lautung gebraucht. Bei „Pfirsich“ gab die äGP an, die ältere Variante nur noch selten zu sprechen, die jGP hatten seit jeher nur standardsprachliches [*þɣiɒsix*] gesagt.

ɣęɒšn̥ /*ɣęɒsn̥* (wjGP)	Ferse	*þɣęɒšɒ* / *þɣiɒsix*	Pfirsich

Spätahd. *s* im Inlaut zwischen Vokal und Konsonant (der primär oder auch sekundär durch e-Apokope an [*s*] anschließen kann) wird nach langen Vokalen als Lenis [*s*] und nach kurzen Vokalen als Fortis [*ß*] gesprochen. Die gleiche Entwicklung ist zu erwarten, wenn spätahd. *s* der Liquid *r* vorangeht.[210]

[210] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 110.

nǫsd / ǫsd	Ast	*ęįßt*	Äste
mįsd	Mist	*nęįsd / nęsd* (wjGP)	Nest
ɣaǫsd / ɣǫsd	Faust	*ɣaęßt / ɣęßt* (wjGP)	Fäuste
ɣįɒsd	(du) führst	*hęɒsd*	(du) hörst

Zwischen *r* und Konsonant wird spätahd. *s* nach langen Vokalen als [*š*] und nach kurzen Vokalen als [*ʃ̌*] realisiert.

wųɒšd	Wurst	*ḍųɒšd*	Durst
ƀįɒʃ̌t̄n̥	Bürste	*ġęɒʃ̌t̄n̥*	Gerste

Spätahd. *s* wird zwischen Konsonanten mit der stimmlosen Fortis [*ß*] gesprochen.

ǫųkßn̥ / ǫkßn̥ (wjGP)	Ochsen	*hakßn̥*	Haxen
hęįpßt	(du) hebst	*ɣlįɒkßt*	(du) fliegst
ṣĩŋkßt	(du) singst	*ḍrĩŋkßt*	(du) trinkst

Im Auslaut wird spätahd. *s* nach Vokal oder Nasal mit der frikativischen Lenis [*s*] realisiert.

ƀęs	böse	*ġrǫs*	Gras
hǫs	Hase	*haǫs / hǫs*	Haus
khas	Käse	*maǫs / mǫs*	Maus
ǫ̃ɒ̃ns / ãns	eins	*ġãǫ̃ns*	Gans

Für spätahd. *s* nach Konsonanten gilt bei allen GP der Fortisfrikativ [*ß*].

ǫųkß / ǫkß (wjGP)	Ochse	*ṣęįkß*	sechs
ɣųkß	Fuchs		

Spätahd. *ʒ* und *ʒʒ*

Die spätahd. Geminata *ʒʒ* wird im Inlaut mit der frikativischen Fortis [*ß*] gesprochen.

ƀęįßɒ	besser	*ġręßɒ*	größer
hęɒßɒ / haßɒ	heißer	*wǫßɒ*	Wasser
ęįßn̥ / ęßn̥ (tw. jGP)	essen	*ƀaęßn̥ / ƀęßn̥*	beißen
wįßn̥	wissen	*ṣɬįßɬ*	Schlüssel

lǫßt	(er) läßt	*ɖraǫßt^{h} / ɖrǫßn̥*	draußen

Spätahd. *ȝ* wird bei primärem Auslaut nach langen Vokalen mit [*s*], im sekundären Auslaut mit [*ß*] gesprochen.

ɣuɒs	Fuß	*ɣi̯ɒß*	Füße
hǫɒs / has	heiß	*ġrǫus*	groß
nǫs	naß	*šɖrǫßn̥*	Straße

Spätahd. *sch*

Im Anlaut wird spätahd. *sch* mit der postalveolaren Halbfortes [*s̻*] artikuliert.

s̻ǫn	Schaden	*s̻aǫ / s̻ǫ*	schau
s̻aǫn / s̻ǫn	schauen	*s̻i̯ɒm*	schieben
s̻i̯ɣ	Schiff	*s̻a*	Schere
s̻ãẽ / s̻ẽ	schön	*s̻raǫɣ / s̻rǫɣn̥*	Schraube
s̻ui̯	Schule	*kßẹŋ*	geschehen
kš̌i̯ɒ	Geschirr		

Für spätahd. *sch* im Inlaut gilt bei den abgefragten Worten der stimmlose Frikativ [*š̌*].

ǫš̌n̥	Asche	*lẹi̯š̌n̥ / lẹš̌n̥* (wjGP)	löschen
wǫš̌n̥	waschen	*wǫš̌t*	(du, er) wäscht

Im Auslaut wird spätahd. *sch* nach langen Vokalen mit [*s̻*] und nach kurzen Vokalen mit [*š̌*] wiedergegeben.

ɣi̯s̻	Fisch	*ɣi̯š̌*	Fische
ɖi̯s̻	Tisch	*ɖi̯š̌*	Tische
ɣlaẹs̻ / ɣlẹ̈s̻	Fleisch	*wẹi̯š̌*	Wäsch

Spätahd. *h*

Anlautendes spätahd. *h* wird bei allen abgefragten Lemmata mit glottalem [*h*] wiedergegeben.

hǫa	Haar	*haǫn / hǫn*	hauen
hẹi̯m / hẹm (wjGP)	heben	*hǫɒgl̥ix / hagl̥ix*	heikel

hʊ̨i̯tß	Holz	*hʊ̨ɒd*	Hut
hi̯t̄n̥	Hütte		

Im intervokalischen Inlaut wird spätahd. *h* in der Regel zum Frikativ [*x*], was entweder südbairisches Erbe oder eine neue verkehrssprachliche Restituierung aus dem Norden darstellt, da es im Mittelbairischen geschwunden ist.[211] Als Ausnahme gilt „gesehen“, das GLATTAUER 1978 bereits mit geschwundenem Hauchlaut begegnete.[212] Nun konnten allerdings eine Reihe weiterer jüngerer Entwicklungen beobachtet werden. In „Ähre“ entfällt bei der jüngeren Generation der Frikativ und beim Lemma „früher“ wird heute von allen GP der Frikativ durch den Liquid *r* ersetzt, was offensichtlich eine verkehrssprachliche Neuerung zu sein scheint. Wie schon bei **mhd. *e* vor Frikativen** erläutert, handelt es sich bei der jüngeren Lautung in „Ähre“ möglicherweise um eine umgangssprachliche Form, die einen Ausgleich zwischen der dialektalen Lautung und der Schriftsprache zu schaffen versucht.

ɐ̨xɒn / *ɐ̨ɒn*	Ähren	*ɣri̯ɒrɒ*	früher
laɐ̨xɒ / lɐ̨xo̊	leihen	*d̨rʊ̨xn̥*	Truhe
kßɐ̨ŋ	gesehen		

Spätahd. *h* wird im Inlaut mit der Lenis [*x*] realisiert.

rɐ̨xd	recht	*li̯ɒxd*	Licht
nǫxd	Nacht	*lai̯xd / lɐ̨xd*	(er) leiht
g̊ŋɐ̨xd	Knecht	*g̊ŋɐ̨χt*	Knechte
d̨ǫxdɒ	Tochter	*ɣi̯ɒχd̲n̥*	fürchten

Geht spätahd. *h* dem spätahd. Frikativ *s* voran, so wird dieser Laut von allen GP mit der plosivischen Fortis [*k*] wiedergegeben.

ɣʊ̨kß	Fuchs	*ǫɒdɒkßɬ̥* (äGP) *ɐ̨dɐ̨i̯kßn̥* (2jGP) *ɐ̨dakßɬ̥* (mjGP)	Eidechse
hakßn̥	Haxe	*g̊rakßn̥*	„Kraxn“ (Tragkkorb)

[211] Vgl. KRANZMAYER (1956), S. 94- 97 und GLATTAUER (1989), S. 114.
[212] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 115.

Spätahd. *h* tritt im UG zum Großteil nach südbairischer Façon im Auslaut mit dem Frikativ [*x*] auf.[213] Einzig in „Reh“ wird von den jGP und meist auch von der äGP die junge Variante mit Ausfall des [*x*] gebraucht. Altes [*rẹx*] ist der äGP allerdings noch bekannt und wird teilweise noch von ihr gesprochen. Laut GLATTAUER wurde diese alte Variante allerdings das letzte Mal 1924 für das Mürztal belegt. Möglicherweise konnte sich [*rẹx*] in einigen entlegenen Gegenden, wie die Großau, noch etwas länger halten.[214]

ɣịx	Vieh	*šu̯ɒx*	Schuh
ḍṣax	zäh	*rẹx / re*	Reh

Spätahd. *ch* wird im Inlaut nach Kurzvokalen mit der Fortis [*χ*] und nach Langvokalen mit der Lenis [*x*] realisiert. Nach Langvokalen schwand spätahd. *ch* im Mittelbairischen, wurde aber später unter verkehrssprachlichem Einfluss wieder eingeführt. Da spätahd. *ch* im Südbairischen in allen Positionen erhalten blieb, ist ungewiss, ob es sich im UG um südbairisches Erbe, oder um restituierte, verkehrssprachliche Formen handelt.[215]

Das Lemma „Birke“ (neben „Milch“ das einzige Lemma, das bei der äGP noch svarabhaktische Reste aufweist) wird nach mittelbairischer Art mit entfallenem [*x*] gesprochen – einst soll es [*þịrịxə*] gelautet haben.[216] Von den jGP wird „Birke“ allerdings mit standardsprachlich näherem, faukal geöffneten [*ḡ*] und dem verkehrssprachlichen silbischen [*n̥*] gesprochen.

þraǫxɒ / þrǫxn̊	brauchen	*raǫxɒ / rǫxn̊*	rauchen
þịɒrɒ / þịɒḡn̥	Birke	*khịɒχn̊*	Kirche
mǫχɒ / mǫχn̊	machen	(*wǫu̯χɒ*) /*wǫu̯χn̊*	Woche
lǫχn̊	lachen	*khu̯χl*	Küche

Spätahd. *ch* im Auslaut wird nach Kurzvokalen mit [*χ*] und nach Langvokalen und Liquiden mit [*x*] realisiert. Auch hier ist ungewiss, ob es sich um eine südbairische Bewahrung handelt oder ob nach mittelbairischem Schwund der Frikativ später durch verkehrssprachliche Einflüsse wieder restituiert wurde:

> Zwischen der vollständigen südbairischen Bewahrung und dem ursprünglichen gänzlichen Schwund des Frikativs bzw. Plosivs im Mittelbairischen nimmt jedoch das

[213] Vgl. HUTTERER (1978), S. 332.
[214] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 117.
[215] Vgl. GLATTAIUER (1978), S. 118.
[216] Vgl. WIESINGER (2004), S. 118.

> Semmering- und Raxgebiet mit Schwarzau im Schwarzatal insofern eine vermittelnde Stellung ein, als *ch* nur im Falle der Svarabhaktibildung nach vorangehenden Liquiden („Milch“, „Birke“) geschwunden ist, sonst aber stets Frikativ bzw. Plosiv begegnet.[217]

Die Ausnahme bilden die Pronomina „ich“, „mich“, „dich“ und das Adverb „auch“. Bei diesen Lemmata ist [*x*] im gesamtbairischen Sprachraum entfallen.

ḅǫx	Bach	*ḍaęx / ḍę̱x*	Teich
khǫįx	Kalk	*(mų̈ḷį) /mų̈x*	Milch
šḍįx	Stich	*šḍįχ*	Stiche
į	ich	*mį*	mich
ḍį	dich	*a*	auch

5.6.3. Affrikaten

Die spätahd. Affrikata *pf* wird mit den Halbforten [*ḅɣ*] gebildet.

ḅɣęįfɒ	Pfeffer	*ḅɣęɒšɒ / ḅɣįɒsįx*	Pfirsich

Im Inlaut wird spätahd. *pf* mit der Fortis [*pf*] wiedergegeben.

ǫpfų̈ / ǫpfį̨	Apfel	*ęįpfų̈* (äGP) *ęįpfį̨* (1jGP) *ǫ̈ų̈pfį̨* (2jGP)	Äpfel
ġįpfų̈ / ġų̈pfį̨	Gipfel	*khįpfų̈ / khų̈pfį̨*	Kipfel

Auslautend wird spätahd. *pf* von allen GP nach kurzen Vokalen mit [*bf*] und nach langen Vokalen mit [*pf*] realisiert.

khǫųbf	Kopf	*khęįpf*	Köpfe
šḍrṵ̃mbf	Strumpf	*šḍrį̃mpf*	Strümpfe

Spätahd. *z*

Anlautend wird spätahd. *z* mit den Halbforten [*ḍṣ*] gesprochen.

ḍṣǫųpf	Zopf	*ḍṣax*	zäh
ḍṣęįdɬ̥	Zettel	*ḍṣįɒŋ*	ziehen

[217] GLATTAUER (1978), S. 121.

ḍṣwa	zwei	*ḍṣwɨɣʉ̈* / *ḍṣwʉ̈ɣɨ̈*	Zwiebel
ḍṣãɑ̃	Zaun	*ḍṣwɵ̈ʉ̈ɣɨ̨* *ḍṣwɵ̈ɣɨ̨* (wjGP)	zwölf

Spätahd. *z* im Inlaut wird mit der Fortis [*tß*] gebildet.

ƀl̨ɨtßn̥	blitzen	*ʂɨtßn̥*	sitzen
ƀʊ̨tßn̥	putzen	*khɨɒtßɒ*	kürzer

Für spätahd. *z* im Auslaut gilt nach langen Vokalen die Lenisaffrikata [*ds*] und nach kurzen Vokalen die Fortisaffrikata [*tß*].

khʊ̨ɒds	kurz	*ʂɨ̨ds*	Sitz
khɵ̨tß	Katze	*wɵ̨ɒtß/n̥* *wɐ̨tßn̥* (wjGP)	Weizen
hʊ̨ɨ̨tß	Holz		

Spätahd. *tsch*

Für spätahd. *tsch* im Anlaut liegen keine Lemmata vor.

Sowohl für den Inlaut, als auch für den Auslaut gilt für spätahd. *tsch* nach Langvokalen die Lenis [*dš*] und nach Kurzvokalen die Fortis [*tš̆*].

rʊ̨tš̆n̥	rutschen	*ƀɵ̨dšn̥*	Patschen
ḍaɐ̨dš / *ḍɐ̨dš*	deutsch	*rʊ̨tš̆*	rutsch! (Imp.)

Spätahd. *kch*

Im prävokalischen Anlaut wird spätahd. *kch* mit dem aspiriertem Fortisplosiv [*kh*] gesprochen.

khɨwʉ̈ / *khʉ̈wɨ̈*	Kübel	*khʊ̨ɒ*	Kuh
khɵ̨tß	Katze	*khas*	Käse
khɵ̃ɒ̃ / *khã*	kein	*khɵ̨ɒb*	Korb

Vor Konsonanten gilt für spätahd. *kch* die Halbfortis [*ġ*].

ġŋɨɒ	Knie	*ġŋęxd*	Knecht
ġŋęɨɬ̥	Knödel	*ġŋęɨd̥ŋ*	kneten
ġl̥ɨɒm	klieben	*ġraǫd / ġrǫd*	Kraut
ġl̥ɶ̃ãnɒ/ġl̥ãnɒ	klein	*ġrãɶ̃ŋġh*	krank

Spätahd. *kch* wird heute intersonorisch mit der Fortis [*k*] wiedergegeben. Bei den Verben „stecken“ und „drucken“ bevorzugen die jGP eine jüngere Form, bei der die Endung ein implosives [*k̄*] verlangt. Mehr zu dieser Endung in Kapitel **5.6.4. Nasale** unter **Die Endung -*en***.[218]

ǫkɒ	Acker	*nǫkɒd̥ʰ*	nackt
s̬akl̥	Sackerl	*d̥ęɨkl̥ / d̥ękl̥*	Deckel
š̬d̥ęɨkɒ / š̬d̥ęɨk̄ŋ̊	stecken	*d̥ruɣkɒ / d̥ruɣk̄ŋ̊*	drucken

Für spätahd. *kch* im interkonsonantischen Inlaut gilt bei der äGP der Lenisplosiv [*g*]. Wie auch schon GLATTAUER konstatierte, bildet „Wolke“ mit faukal geöffnetem [*k̄*] eine Ausnahme.[219] Heute hat sich dieses Schema bei der jüngeren Generation in den anderen Lemmata bereits durchgesetzt.

d̥ruŋgɒ / d̥ruŋk̄ŋ̊	getrunken	*d̥ãɪ̃ŋɒ / d̥ɶ̃ɪ̃ŋk̄ŋ̊*	denken
d̥rɨŋgɒ / d̥rɨŋk̄ŋ̊	trinken	*wɥɨk̄ŋ̊*	Wolke

Für die spätahd. Affrikata *kch* hat die äGP noch die Lenis [*g*] nach Langvokalen im Auslaut bewahrt – die jGP gebrauchen standardsprachliches, leicht aspiriertes [k^h] oder [$ġ^h$]. Nach Kurzvokalen wird von allen GP ein aspiriertes [k^h] gesprochen.

þãɶ̃ŋg / þãɶ̃ŋġʰ	Bank	*þãɪ̃ŋkʰ / þɶ̃ɪ̃ŋkʰ*	Bänke
ß̌þɶ̃ig / ß̌þɶ̃ikʰ	Speck	*ġŋag / ġŋakʰ*	Genick
þǫug / þǫukʰ	Bock	*þɶ̃ikʰ*	Böcke
ġrãɶ̃ŋg / ġrãɶ̃ŋġʰ	krank		

[218] Vgl. WIESINGER (1989), S. 16.
[219] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 125.

5.6.4. Nasale

Spätahd. *m*

Für anlautendes spätahd. *m* gilt bei allen abgefragten Lemmata der Nasal [*m*].

mǫχɒ / mǫχŋ̊	machen	*(mü̧l̨i̧) /mü̧x*	Milch
mu̧ɒdɒ	Mutter	*mö̧xɒ / -n̥*	melken
mi̧ɒd	müde	*mǫɒŋ/mu̧ɒŋ* (1mjGP)	morgen
mǫi̧n	malen	*męɒ*	mehr

Im Inlaut und Auslaut werden spätahd. *m* als labiales [*m*] und die vorangehenden Vokale nasaliert ausgesprochen.

khãĩ̧mɒ / khũ̧mɒn	kommen	*hĩ̧mü̧ / hü̧̃mï̧*	Himmel
hɒ̃ǭmɒ	Hammer	*ṣũ̧mɒ*	Sommer
ṣ̌mǫi̧	schmal	*khãmpü̧ / khãmpï̧*	Kamm
ḅãm	Baum	*ḍãm*	Daumen
ǫam	arm	*wǫɒm*	warm
ḅęi̧sn̥ / ḅęsn̥ (1jGP)	Besen	*ḅǫu̧n*	Boden

Spätahd. *n*

Im Anlaut gilt für spätahd. *n* dentales [*n*]. In „Ast“ spricht die äGP gelegentlich noch die ältere Lautung mit anlautendem [*n*], die ursprünglich durch falsche Silbentrennung von Artikel und aufeinanderfolgendem Nomen entstanden war, die GLATTAUER allerdings nur weiter südlich und östlich des Raxgebiets, nicht aber in demselben, vorfand.[220] Möglicherweise ist diese alte Form in entlegenen Gebieten länger erhalten geblieben.

ni̧dɒ	nieder	*nǫxd*	Nacht
nǫs	nass	*nęi̧sd*	Nest
nǫsd / ǫsd	Ast		

Spätahd. *n* und *nn* entsprechen im Inlaut dem dentalen Nasal [*n*], wobei – wie beim labialen Nasal [*m*] – die vorangehenden Vokale nasaliert werden. Die gleiche Entwicklung gilt für spätahd. *n* im Inlaut vor Dentalen. Folgt der Frikativ [*f*] auf spätahd. *n*, wird – wie in „fünf“ ersichtlich – der labiale Plosiv [*b*] eingeschoben. Der ursprüngliche Ausfall des [*d*] bei der

[220] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 129.

Lautkombination spätahd. *nd*, ist heute wieder rückgängig gemacht worden.[221] So kennt und gebraucht die äGP zwar noch den Ausdruck [*khi̯nɒ*] für „Kinder“, doch wird meist die Form [*khi̯ndɒ*] bevorzugt. Von den jGP wird ausschließlich die jüngere Variante gesprochen. Auch in „hundert“ wird von allen GP von der Variante mit restituiertem [*d*] Gebrauch gemacht. Altes [*ɣi̯mbf*] wird von keiner der GP mehr gesprochen, stattdessen hat sich schriftsprachliches [*ỹ*] eingebürgert. Auch der ehemals geschwundene Nasal vor frikativischem [*s*] oder der Affrikata [*z*] ist heute bei allen GP wieder eingeführt – eine Entwicklung, die GLATTAUER bei „Gans“, „Gänse“ und „Hans“ 1978 feststellen konnte.[222] Lediglich in „Biene“ ist der [*n*]-Ausfall noch aktuell, wobei auch hier die wjGP den Nasal spricht.

hãi̯nį / hãõnįg	Honig	*sųn*	Sonne
ǵl̥õãnɒ / ǵl̥ãnɒ	kleiner	*ǵwi̯nɒ*	gewinnen
ƀrũn / ƀrũnɒn (2jGP)	Brunnen	*mãõnɒd*	Monat
wi̯ntɒ	Winter	*khi̯nd*	Kind
hãũnd	Hand	*ɣỹmbf*	fünf
hũndɒd	hundert	*khi̯nɒ / khi̯ndɒ*	Kinder
õɒ̃ns / ãns	eins	*tʃwãntʃk*^{h}	zwanzig
ǵãõns	Gans	*ƀãẽɬ̥ / ƀãẽnɬ̥* (wjGP)	Biene

Spätahd. *n* im Inlaut nach Konsonant bleibt nach dem Frikativ [*ʂ*] als [*n*] erhalten, wohingegen es sich nach velaren Lauten zu [*ŋ*] entwickelt.

ǵŋaǵ^{h}	Genick	*ǵŋęxd*	Knecht
ǵŋędį *ǵŋędįg* (wjGP)	gnädig	*ǵŋęį̯d̥n*	kneten
ǵŋęį̯ɬ̥	Knödel	*ǵŋį̯ɒ*	Knie
ʂnę	Schnee	*ʂnaę̥n / ʂnę̥n*	schneiden

Auslautendes spätahd. *n* nach Vokalen geht, unter Nasalierung des Selbstlautes, verloren.

ƀĩ̯	bin	*hĩ̯*	hin
ʂũ / ʂõn	Sohn	*ǵãĩ̯*	gehen

[221] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 130.
[222] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 131.

ṣ̌ãę̃ / ṣ̌ę̃	schön	*wãę̃*	Wein
ṣ̌ãǫ̃ (äGP) *ṣ̌ãǫ̃n* (mjGP) *ṣ̌ǫ̃n* (wjGP)	schon	*lãǫ̃* (äGP) *lãǫ̃n* (mjGP) *lǫ̃n* (wjGP)	Lohn
ǵḷǫ̃ɒ̃ / ǵḷã	klein	*ǵrẽɒ̃*	grün
ḍṣãǫ̃	Zaun	*ṣ̌ḍǫ̃ɒ̃ / ṣ̌ḍã*	Stein

Nach Liquiden bleibt spätahd. auslautendes. *n* bewahrt.

ǵęɒn	gern	*hęɒn*	hören

Die Endung *-en*

Beim Infinitiv herrscht im Bairischen eine konsonantenabhängige Allomorphie. „So bedingen die dentalen Plosive *d, t,* die labialen Plosive *b, p* und der velare Plosiv *g* die assimilierten silbischen Allophone [*n – m – ŋ*] des Allomorphs /n/“[223], wodurch etwa die kontrahierten Formen *ręįn, hęįm, sǫŋ* und *ɣrǫŋ* entstanden sind. Aufgrund der Einsilbigkeit, die einen Bruch in der üblichen zweisilbigen Infinitivstruktur herbeiführte, wurde in Teilen des gesamtbairischen Raumes nach bestimmten Konsonanten ein *ɒ*-Schwa angehängt. Da Reichenau an der Rax allerdings im Übergangsgebiet liegt, das zudem von der wienerisch-verkehrssprachigen Endung mit den Allophonen [*n – m – ŋ*] zunehmend beeinflusst wird, kommt es hier zu disparaten Antworten der GP.[224] Besonders bei den jGP ist eine Abkehr von *-ɒ* hin zu *-n, -m* und *-ŋ* feststellbar, was wohl auf standardsprachlichen Einfluss zurückzuführen ist.

Nach den spätahd. bilabialen und labiodentalen Plosiven und Frikativen wird die Endung *-en* mit dem bilabialen und teils silbischen Nasal [*m*] beziehungsweise [*m̥*] gesprochen. Hierbei gilt der Erhalt von *-en* vor den Frikativen *v* und *ff*, wie in „Ofen“ und „dürfen“, sowie vor Affrikaten wie in „hüpfen“, mit dem bilabialen Nasal als südbairisches Erbe.[225]

ǫu̯m	oben	*ǵrǫm*	graben
ǵęįm	geben	*ṣu̯p̄m̥*	Suppe
ṣ̌naęm / ṣ̌ne̯m	schneien	*ɣęɒm*	färben

[223] WIESINGER (1989), S. 14.
[224] Vgl. WIESINGER (1989), S. 13-25.
[225] Vgl. TATZREITER (1999), S. 105.

ǫu̯fm̥	Ofen	*ḍęɒfm̥ / ḍi̯ɒfm̥*	dürfen
ḍręi̯fm̥	treffen	*hu̯p̄fm̥*	hüpfen

Wie für das Raxgebiet üblich wird die Endung *-en* nach dentalen Plosiven, Frikativen und Affrikaten mit [*n*] oder [*n̥*] wiedergegeben.[226]

ręi̯n	reden	*ṣ̌naęḏn̥ / ṣ̌nę̱ḏn̥*	schneiden
ǵǫɒḏn̥ / ǵǫɒt̄n̥	Garten	*ǵŋęi̯ḏn̥*	kneten
ḅi̯t̄n̥	bitten	*wi̯sn̥*	Wiese
wǫß̌n̥	waschen	*ḅaęßn̥ / ḅę̱ßn̥*	beißen
ḅu̯tß̌n̥	putzen	*ru̯tß̌n̥*	rutschen
ęi̯ßn̥ / ęßn̥ (tw. jGP)	essen		

Nach Velaren wird *-en* nach wie vor als nasaler Velar [*ŋ*] realisiert.[227]

ręi̯ŋ	Regen	*wǫŋ*	Wagen
ɣrǫŋ	fragen	*li̯ɒŋ*	lügen

Die Endung *-en* nach spätahd. *h*, *ch* und *kch* wird von der äGP zum Teil noch in alter Façon mit der Endung [*-ɒ*] gesprochen, die als mittelbairisches Merkmal gilt.[228] Die jGP haben diese Endung zugunsten des silbischen velaren Nasals [*ŋ̊*], der der Schriftsprache näher steht, aufgegeben. Dieser Variante schließt sich auch die äGP immer öfter an; noch existieren allerdings in ihrem Sprachgebrauch, laut eigener Aussage, beide Varianten. „Woche“ wird nur von der äGP kontextabhängig verschieden realisiert. So lautet „diese Woche“ [*dęi̯ wǫu̯xɒ*] und „letzte Woche“ [*lętßḍę wǫu̯xŋ̊*]. Möglicherweise handelt es sich hier um eine Bedeutungseingrenzung, die sich öfters bei mehreren, parallel zu einander existierenden Varianten eines Wortes einbürgert.[229]

mǫχɒ / mǫχŋ̊	machen	*laęxɒ / lę̱xŋ̊*	leihen
(*wǫu̯xɒ*) / *wǫu̯xŋ̊*	Woche	*ḅraǫxɒ / ḅrǫ̱xŋ̊*	brauchen
ṣęŋ	sehen	*kß̌ęŋ*	geschehen

[226] Vgl. WIESINGER (1989), S. 14-15 und GLATTAUER (1978), S. 133.
[227] Vgl. WIESINGER (1989), S. 14-15 und GLATTAUER (1978), S. 133-134.
[228] Vgl. KRANZMAYER (1944), S. 176.
[229] Man vergleiche hier das aus dem Oberdeutschen stammende „drucken“ und mittel- und niederdeutsches „drücken“, die beide im hochdeutschen Sprachwortschatz unter verschiedenen Bedeutungen aufgenommen wurden. Zur Etymologie der beiden Verben siehe KLUGE (1960), S. 144.

ḍãĩŋɒ / ḍẽĩŋk̄ŋ̊	denken	*ḍrĩŋɒ / ḍrĩŋk̄ŋ̊*	trinken
ʂ̣ḍẹi̯kɒ / ʂ̣ḍẹi̯k̄ŋ̊	stecken	*fli̯g̊ɒ / fli̯g̊̄n̥*	flicken
ḍru̯g̊̄n̥	drucken		

Die Endung *-en* nach Nasalen wird, ähnlich den obigen Lautkombinationen, bei der jüngeren Generation immer häufiger mit [*-ɒn*] wiedergegeben, anstatt des älteren [*-ɒ*] wobei noch beide Varianten nebeneinander existieren. Älterer Nasalschwund wird allerdings immer seltener von den GP realisiert, wobei sich hier hauptsächlich die äGP dieser Variante bedient. Während „gewöhnen“ und „einzäunen“ nur von der wjGP mit [*-ɒn*] wiedergegeben wird, was in diesem Fall eine Annäherung an die Schriftsprache darstellt, wird das Lemma „Stange“ bereits von allen GP mit dieser jüngeren Endung gesprochen.

khãĩmɒ / khũ̯mɒn	kommen	*nãĩmɒ / nãẽmɒn*	nehmen
ḍrãmɒ / ḍrãmɒn	träumen	*khõ̞õ̞n / khãn*	keinen
g̊wãĩnɒ / -n (wjGP)	gewöhnen	*ãẽ̞dsãẽ̞nɒ* *ãẽ̞dsãẽ̞nɒ* (wjGP)	einzäunen
gãõ̞ŋɒ / gãõ̞ŋɒn	gegangen	*brĩŋɒ / brĩŋɒn*	bringen
ʂ̣ĩŋɒ / ʂ̣ĩŋɒn	singen	*ʂ̣ḍãõ̞ŋɒn*	Stange

Nach Liquiden bleibt *-n* in der Endung *-en* erhalten.

ʂ̣ḍön	stehlen	*ɣo̯ɒn*	fahren
ɣi̯ɒn	führen	*he̯ɒn*	hören
ʂ̣bü̯n	spielen	*haü̯n / hö̯n*	heilen

Postvokalisches *-en* spricht man im UG heute mit restituiertem Nasal, der 1978 bei GLATTAUERs Untersuchung noch ausgefallen war. Hierbei handelt es sich wahrscheinlich wie so oft um eine schriftsprachlich motivierte Entwicklung.[230]

nãn	nähen	*wãn*	wehen
kfrãĩn	freuen	*ʂ̣ao̯n / ʂ̣o̯n*	schauen

Spätahd. *ng* wird nach wie vor mit dem velaren Nasal [*ŋ*] realisiert.

þrĩŋɒ /þrĩŋɒn(wjGP)	bringen	*g̊ãõ̞ŋɒn*	gegangen

[230] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 136-137.

ġrãǫ̃ŋġh	krank	*jǫ̃ŋ*	jung
jĩŋɒ	jünger	*ãę̃ŋ*	eng

5.6.5. Liquide

Spätahd. *l*

Anlautend wird spätahd. *l* mit alveolarem, ‚hellem' [*l*] wiedergegeben.

lǫχů	lachen	*lǫßn̥*	lassen
laęxɒ / lęxů	leihen	*lịɒb*	lieb
lãǫ̃ (äGP) *lãǫ̃n* (mjGP) *lǫ̃n* (wjGP)	Lohn	*lab / lǫb* (häufig jGP)	Laub

Im intervokalischen Inlaut gilt für spätahd. *l* der retroflexe Lateral [*ɭ*].

hųlɒ	Holla	*khǫ̈lɒ*	Keller
ʂ̣mǫ̈ų̈lɒ (äGP) *ʂ̣mǫ̈lɒ* *ʂ̣mǫlɒ* (1mGP)	schmäler (unüblich)	*ḍǫ̈lɒ*	Teller

Im präkonsonantischen Inlaut sowie im Auslaut wird spätahd. *l* wie im mittelbairischen Raum üblich vokalisiert.[231] Einzig bei svarabhaktischen Lautkonstellationen, wie in der Erinnerungsform [*mų̈ɭị*], ist retroflexes [*ɭ*] noch erhalten.

ġǫ̈d	Geld	*ġǫ̈b*	gelb
ġwǫ̈ų̈b	Gewölbe	*ḍʂ̣wǫ̈ų̈ɣị* *ḍʂ̣wǫ̈ɣị* (wjGP)	zwölf
ʂ̣ų̈ị̈n̥/ ʂ̣ų̈ị̈ḍn̥	Schulden	*khǫịd*	kalt
mǫịn	malen	*ƀų̈d*	Bild
wų̈d	wild	*ʂ̣ƀų̈n*	spielen
ʂ̣ḍǫ̈ų̈n	stellen	*wụịḡů*	Wolke
ʂ̣ḍǫ̈n	stehlen	*(mų̈ɭị) /mų̈x*	Milch

[231] Vgl. WIESINGER (1970b), S. 305.

mǫ̈xɒ / -n̥	melken	*khǫi̯x*	Kalk
ş̌d̥ǫi̯	Stall	*hǫ̈ü̯*	Hölle
mǫ̈	Mehl	*şǫ̈*	Seele
d̥aǫ̈ / d̥ǫ̈	Teil	*khaü̯ / khǫ̈*	Keil
γaü̯ / γǫ̈n	Feile	*maü̯ / mǫ̈*	Maul

Bei den abgefragten Lemmata wird spätahd. *l* inlautend nach labialem [*b̥*] mit retroflexem [*l̺*], nach labiodentalem [*γ*] mit alveolarem [*l*], nach postdentalem [*ş̌*] mit dunklem [*ł*] und nach velarem [*ġ*] mit velarem [*l̥*] ausgedrückt.

b̥l̺ę̧i̯x	Blech	*γlaę̧ş̌ / γlę̧ş̌*	Fleisch
b̥l̺i̯m	geblieben	*γli̯ɒŋ*	fliegen
ş̌łǫfm̥	schlafen	*ş̌łi̯ßł̥*	Schlüssel
ġl̥i̯ɒm	klieben	*ġl̥ǫ̃ãnɒ / ġl̥ãnɒ*	klein
ġl̥aǫb / ġl̥ǫb	glauben	*ġl̥ǫu̯g̃n̥*	Glocke

Nach Labialen wird *-el* von der äGP ausschließlich in der ursprünglichen Variante mit offenem [*ü̯*] und von den jGP mit offenem, leicht gerundeten [*ï̯*] gesprochen.[232] Es scheint sich dabei um eine verkehrssprachliche Neuerung zu handeln.

ġǫƀü̯ / ġǫƀï̯	Gabel	*nę̧i̯ƀü̯ / nę̧i̯wü̯ / nǫ̈ü̯ƀï̯ / nǫ̈ü̯wï̯ / nǫ̈bï̯*	Nebel
khãmpü̯ / khãmpï̯	Kamm	*ġi̯pfü̯ / ġü̯pfï̯*	Gipfel
khi̯pfü̯ / khü̯pfï̯	Kipfel	*ǫpfü̯ / ǫpfï̯*	Apfel
khi̯wü̯ / khü̯wï̯	Kübel	*d̥şwi̯γü̯ / d̥şwü̯γï̯*	Zwiebel
lę̧i̯fü̯ / lǫ̈ü̯fï̯	Löffel	*hĩ̯mü̯ / hü̯̃mï̯*	Himmel

Die Endung *-el* nach Dentalen wird heute in allen abgefragten Lemmata mit silbischem, postdentalen [*ł̥*] gesprochen.[233]

ş̌d̥ru̯ł̥	Strudel	*nǫł̥*	Nadel
ġŋę̧i̯ł̥	Knödel	*rał̥*	Rad

232 Vgl. GLATTAUER (1978), S. 142.
233 Anm.: GLATTAUER konnte in seiner Untersuchung keine silbische Qualität in „Schlüssel“ und „Zettel“ feststellen. Vgl. GLATTAUER (1978), S. 142.

šɬi̯ßɬ̥	Schlüssel	*ɖṣẹi̯dɬ̥*	Zettel

Nach Velaren wird *-el* mit silbischem, velarem [*ḷ*] ausgedrückt, für dessen silbischen Gehalt aber kein eigenes Diakritikon verwendet wird.

khu̯χḷ	Küche	*nǫgḷ*	Nagel
khu̯gḷ	Kugel	*ɖẹi̯kḷ* / *ɖẹkḷ*	Deckel

Spätahd. *r*

Während nicht-vokalisiertes [*r*] früher im UG ausschließlich als alveolares Zungenspitzen-[*r*] realisiert wurde, ist heute das uvulare Zäpfchen-[ʀ] gängiger.[234] Von den befragten GP sprechen die äGP und eine mjGP das [*r*] alveolar aus, wohingegen die zwei anderen jGP stets das uvulare [ʀ], das besonders bei der jüngeren Generation immer mehr Fuß fasst, sprechen. Da diese beiden Varianten nebeneinander existieren und zwischen ihnen kein semantischer Unterschied gemacht wird, wird in der vorliegenden Studie stets für beide Phoneme das Zeichen [*r*] herangezogen.

Im Anlaut, im intervokalischen Inlaut und im Inlaut nach Konsonanten wird spätahd. *r* als alveolares [ʀ] oder uvulares [*r*] artikuliert. Einzig in „Birke“ wird von den jGP die jüngere svarabhaktilose Form gesprochen, die den Ausfall des [*r*] beinhaltet.

ɖẹɒri̯ß̌	„terrisch“ (schlecht hörend)	*rǫɒfm̥* (äGP) *rẹɒf* / *rẹɒfi̯* (mjGP) *rafm̥* / *rẹ̯fm̥* (wjGP)	Reifen (pl.)
raɬ̥	Rad	*rẹi̯n*	reden
ƀi̯ɒrɒ / *ƀi̯ɒḡn̥*	Birke	*lẹɒrɒ*	Lehrer
ƀai̯ri̯n / *ƀẹ̯ri̯n*	Bäuerin	*hai̯rɒt̄n̥* / *hẹ̯rɒt̄n̥*	heiraten
rǫd	rot	*ƀǫɒrɒ*	Bohrer
ƀrǫḏn̥	braten	*ƀru̯ɒdɒ*	Bruder
ɣrǫŋ	fragen	*ɖrĩ̯ŋɒ* / *ɖrĩ̯ŋk̄ŋ̊*	trinken
šdrǫßn̥	Straße	*ǵraẹḏn̥* / *ǵrẹ̯ḏn̥*	Kreide
ɖraǫßtʰ / *ɖrǫ̯ßn̥*	draußen		

[234] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 143.

Spätahd. *r* wird inlautend vor Labialen, Dentalen, Velaren und im Auslaut zu *ɒ*-Schwa vokalisiert.

ɐɒm	erben	*khɐɒb/khɐɒwɨ̯* (2jGP)	Körbe
ʂd̥ɐɒm	sterben	*d̥ɐɒfm̥ / d̥ɪɒfm̥*	dürfen
d̥ɒɒɣ	Dorf	*ɣɐɒm*	färben
wɥɒm	Wurm	*ġɐɒn*	gern
wãnɒ	weinen	*hɐɒn*	hören
ɣɒlɒɒn / ɣɒlɥɒn	verloren	*hɐɒnɒ / hɐɒndɬ̥*	Hörner
wɒɒm	warm	*ɐɒn̲*	Erde
ɐɪlɒn / ɐɒlɒn (2jGP)	Erle	*bɪɒʃ̌t̄n̥*	Bürste
bɒɒd̥ / bɒɒtʰ	Bart	*ġɒɒn̲n̥ / ġɒɒt̄n̥*	Garten
wɪɒd̥	Wirt	*ɣɪɒtɪ / ɣɐɒtɪġ* (wjGP)	fertig
khɥɒds	kurz	*khɪɒtʃɒ*	kürzer
d̥ɥɒd̥ʰ	dort	*ɣɥɒd̥*	fort
wɪɒŋ	würgen	*mɒɒŋ/mɥɒŋ* (1mjGP)	morgen
ġɐɒg	Berg	*ɣɪɒxt̄n̥*	fürchten
khɪɒχɲ̊	Kirche	*bɪɒrɒ / bɪɒg̃n̥*	Birke
d̥ɥɒx	durch	*mɒɒktʰ*	Markt
ʂd̥ɒɒkʰ	stark	*ʂa*	Schere
d̥ɪɒ	Türe	*d̥ɒɒ*	Tor
baɒɒ / bɒ̲ɒ	Bauer	*d̥aɐjɒ / d̥ɐ̲ɒ*	teuer
ʂaɒɒ / ʂɒ̲ɒ	sauer	*ɣaɐjɒ / ɣɐ̲ɒ*	Feuer
ʂd̥ɪɒ	Stier	*jɒɒ*	Jahr
la	leer	*ɣɪɒdɬ̥*	Viertel
mɪɒ	mir, wir	*dɪɒ*	dürr, dir
hɐɒ	her	*ɐɒ*	er
mɐɒ	mehr	*ɒɒwaʃ̌ɬ̥*	Ohr

Die Endung -*er* wird bei allen abgefragten Lemmata vokalisch mit *ɒ*-Schwa wiedergegeben.

ɣɪŋɒ	Finger	*wɪ̃ntɒ*	Winter
wɒɒʃɒ	Wasser	*ɒkɒ*	Acker

lęi̯xɒ / *lęxɒ* (wjGP)	Löcher	*haęsɒ* / *hɛ̨sɒ*	Häuser
ʂaǫwɒ / *ʂǫ̱wɒ*	sauber	*ɣrɨ̯ɒrɒ*	früher
ƀęi̯ßɒ	besser	*ʃ̌mɵ̈ɻ̈lɒ* (äGP) *ʃ̌mɵ̈lɒ* *ʃ̌mǫlɒ* (1mGP)	schmäler

5.6.6. Halbvokale

Spätahd. j

Das nur anlautend auftretende spätahd. *j* wird stets mit dem Halbvokal [*j*] gesprochen.

jʊ̃ŋ	jung	*jɪ̃ŋɒ*	jünger
jagɒ	Jäger	*jǫɒ*	Jahr

Spätahd. *w*

Spätahd. *w* wird im Anlaut mit dem bilabialen oder labiodentalen stimmhaften [*w*] realisiert. Überraschenderweise variiert dies bei den GP von Wort zu Wort und von Person zu Person. Beim Nachfragen ein und desselben Wortes, ohne auf die Aussprache des [*w*] hinzuweisen, ergaben sich ebenfalls öfters Diskrepanzen. Oft wurde bei der erstmaligen Wortnennung der bilabiale Frikativ [*w*] gebraucht, während beim wiederholten, überdeutlichen Aussprechen die labiodentale Lenis [*v*] die Regel war. Aus diesem Grund werden die Lemmata in der vorliegenden Studie mit dem erstgenannten Frikativ [*w*] transkribiert.

wɨ̯dɒ	wieder	*wɛ̃ɲntʃ̌n̥* / *wɛ̃ɲntʃ̌n̥* (wjGP)	wünschen
wǫɒm	warm	*wɵ̈d*	wild
wǫŋ	Wagen	*wɵ̈d*	Welt
(*wǫʊ̯xɒ*) /*wǫʊ̯xŋ̊*	Woche	*wǫɒx* / *wax*	weich
wǫɒ	wahr	*wãn*	wehen

Spätahd. *w* wird im intervokalischen Inlaut von der äGP und einer mjGP mit ursprünglichem, bilabialem [*w*], gesprochen.[235] Die zwei anderen jGP allerdings eliminieren den Frikativ und scheinen mit ihren Varianten der Wiener Stadtsprache zu folgen.

[235] Vgl. GLATTAUER (1978), S. 148.

ƀlaǫwɒ / ƀlǫɒ	(ein) blauer	*ǥraǫwɒ /ǥrǫɒ*	(ein) grauer

Im Inlaut vor der Endung *-en* assimiliert sich spätahd. *w* zu nasalem, bilabialem [*m*].

ʂnaęm / ʂnɐ̯m	schneien	*ʂƀaęm / ʂƀɐ̯m*	speiben
ɣęɒm	färben	*ƀaǫn / ƀǫn*	bauen
ʂaǫn / ʂǫn	schauen		

Spätahd. *w* wird im Inlaut nach Konsonant mit bilabialem oder labiodentalem [w] wiedergegeben.

ḍʂwɨɣʉ̈ /ḍʂwʉ̈ɣɨ̈	Zwiebel	*ʂwa*	schwer
ḍʂwö̈ʉ̈ɣɨ̈ *ḍʂwö̈ɣɨ̈* (wjGP)	zwölf		

Im Auslaut ist spätahd. *w* geschwunden.

ƀlaǫ / ƀlǫ	blau	*ǥraǫ /ǥrǫ*	grau
ʂnę	Schnee	*ɣraǫ / ɣrǫ*	Frau
mö̈	Mehl		

5.6.7. Resümee

Der Konsonantismus ist zum Großteil in seiner ursprünglichen, dialektalen Form erhalten geblieben und hat, im Vergleich zum Vokalismus, weniger Veränderungen zu verzeichnen. Im Folgenden werden die gröbsten konsonantischen Modifikationen zusammengefasst:

Das mundartlich entfallene *t*-Suffix in der 3. Person Singular wird von den jGP restituiert, wie die Lemmata „gefragt“, „gesagt“ und „gibt“ illustrieren: [*kfrǫk*^{h}] wird von den jGP durch [*kfrǫkt*^{h}], [*kßǫk*^{h}] durch [*kßǫkt*^{h}] und [*ǥɨp*] meist durch [*ǥipt*^{h}] ersetzt. Diese Entwicklung scheint schriftsprachlich motiviert zu sein.

Zum Teil wird die ehemalige Konsonantenabschwächung durch standardsprachlichen Einfluss rückgängig gemacht. So lauten die Lemmata „Speck“, „Zwerg“, „Garten“ und „Schulden“ bei der äGP [*ʂƀęɨg*], [*tßwęɒx*], [*ǥǫɒḍn̥*] und [*ʂʉɨn̥*], bei den jGP aber [*ʂƀęɨk*^{h}], [*tßwęɒg*], [*ǥǫɒt̄n̥*] und [*ʂʉɨḍn̥*]. Das Lemma „Zucker“ wird heute bereits von allen GP mit der Halbfortis [*ǥ*] und nicht mit der älteren Lenis [*g*] artikuliert.

Ehemals ausgefallene Laute werden aufgrund standardsprachlichen Einflusses wieder eingeführt: Die Endung *-ig* wird von den jGP heute als solche gesprochen, während die äGP noch die ältere Variante mit *g*-Ausfall nennt, wie in „saftig“ [*ʂǫfdi̯ / ʂǫfdi̯g*] ersichtlich. Auch das ausgefallene *d* in der spätahd. Lautkombination *nd* wird heute weitgehend restituiert gesprochen.

Auch die Endung *-en* wird von den jGP zum Großteil als solche artikuliert, während die äGP die ursprünglichen Varianten gebraucht. So wird älteres [*khafn̩*], [*rafn̩*], [*ɖrãmɒ*] und [*nãĩ̯mɒ*] von den jGP durch [*khafn̩*], [*rafn̩*], [*ɖrãmɒn*] und [*nãɛ̃mɒn*] ersetzt. Alle GP haben das nach Vokalen ausgefallene Endungs-*n* wieder restituiert und sprechen [*nãn*] und [*wãn*] mit dem Nasal.

Zusammenfassend sind die konsonantischen Veränderungen mit großer Mehrheit schrift- oder standardsprachig motiviert – im Unterschied zu den vokalischen Modifikationen, bei denen überregionale Verkehrssprachen und die Wiener Stadtsprache den größten Einfluss ausmachen.

5.7. Morphologische Kennzeichen

Nominalformen

Bei den Nomen kommt es häufig zu Gleichlautungen im Singular und Plural, wobei besonders die jüngeren GP im Singular einen Endungsnasal, der meist syllabischen Charakter hat, anhängen und das Nomen damit dem Plural angleichen. Diesen Trend bemerkte auch HUTTERER: „Die Umgruppierungen in den substantivischen Flexionsklassen sind größtenteils auch phonetisch motiviert, so etwa die Zunahme von Wörtern, die den Plural vom Singular nicht oder nur durch den Umlaut unterscheiden.“[236] Im UG werden solche Gleichlautungen immer populärer, wie an den folgenden Lemmata ersichtlich ist.

In „Reif“ und „Reifen“ waren die Antworten sehr disparat und wurden schon im Abschnitt zu **mhd. *ei***[1] diskutiert. Dennoch wird hier deutlich, dass es keine klare Trennung zwischen Singular und Plural gibt. Bei „Wagen“ unterscheidet nur die äGP zwischen der Singular- und der Pluralform und in „Brunnen“ und „Mühle“ schließt sich eine mjGP der äGP an. Auch in „Haxe“ und „Hose“ kommt es zu einer völligen Gleichlautung bei allen GP.[237]

[236] HUTTERER (1978), S. 342.
[237] Vgl. HUTTERER (1978), S. 243.

Die zwei möglichen singularischen Endungen in „Woche“ wurden bereits in Kapitel **5.6.4. Nasale** unter **Die Endung -en** besprochen.

rǫɒf / rǫɒfm̥ / rafm̥ *rɛ̨fm̥* (wjGP)	Reif (Sg.)	*rǫɒfm̥ / rafm̥* (äGP) *rę̨ɒf / rę̨ɒfį̈* (mjGP) *rafm̥ / rɛ̨fm̥* (wjGP)	Reifen (Pl.)
wǫŋ	Wagen (Sg.)	*wę̨ŋ / wǫŋ*	Wägen (Pl.)
mų̈ / mų̈n (2jGP)	Mühle (Sg.)	*mų̈n*	Mühlen (Pl.)
þrų̃n / þrų̃nɒn (2jGP)	Brunnen (Sg.)	*þrų̃nɒn*	Brunnen (Pl.)
hakßn̥	Haxe (Sg.)	*hakßn̥*	Haxen (Pl.)
hǫų̈sn̥	Hose (Sg.)	*hǫų̈sn̥*	Hosen (Pl.)
(*wǫų̈xɒ*) / *wǫų̈xŋ̊*	Woche (Sg.)	*wǫų̈xŋ̊*	Wochen (Pl.)

Genusdifferenzen

Bei einigen Lemmata kommt es zu Genusdifferenzen, die unterschiedliche Endungen mit sich bringen.[238] Dies ist bereits bei einigen in der Lautlehre beschriebenen Lemmata ersichtlich, wo zwischen „der Schneck“ – „die Schnecke“, „der Schrauf“ – „die Schraube“ und „das Eck“ – „die Ecke“ unterschieden wird.

Auch die Lemmata „Monat“ und „Teller“ weisen dialektal andere Genera als im Standarddeutschen auf. So gelten im UG „das Monat“ und „das Teller“ < ahd. *tälirpret* („Schneidbrett“) für schriftsprachliches „der Monat“ und „der Teller“.[239] In der 38. Auflage des Österreichischen Wörterbuches wird „das Monat“ als umgangssprachlich markiert und „das Teller“ erst gar nicht erwähnt.[240]

Diminutivformen

Im UG ist die typisch bairische Diminutivbildung *-(er)l* bei allen GP gang und gäbe, wie anhand der folgenden Lemmata ersichtlich:[241]

ǵrįɒgl̥	Krügerl	*hę̨įvɒl*	Häferl
ṣakl̥	Sackerl	*khę̨ɒwɒl*	„Körberl“

[238] Vgl. ZEHETNER (1985), S. 121.
[239] Vgl. ZEHETNER (1985), S. 121.
[240] Vgl. ÖWB (1997), S. 447 und 601.
[241] Vgl. HUTTERER (1978), S. 334.

Verbalformen

Die typisch bairischen, einsilbigen Verben werden von allen GP nach wie vor aktiv gesprochen.[242]

rɐ̨in	reden	*lɐ̨iŋ* / *lɐ̨ŋ*	legen
hɐ̨im / *hɐ̨m* (wjGP)	heben		

Die im bairischen Raum übliche Verbalform mit apokopierten *-e* in der 1. Person Singular wird von allen GP im Alltag gesprochen, wie die angeführten Lemmata zeigen:[243]

ʂɨɒx / ʂɨx (1mjGP)	(ich) sehe	*ɡ̊laǫb* / *ɡ̊lǫb*	(ich) glaube
ɣǫɒ	(ich) fahre	*ɡ̊awɒd* *ɡ̊abɒd* (wjGP)	(ich) gäbe
khãmad	(ich) käme	*nãmad*	(ich) nähme
ɖʂɨɒg	(ich) ziehe	*hǫb*	(ich) habe

Im UG wird die 2. Person Singular mit dem südbairischen Morphem [*ßt*] wiedergegeben.[244]

hɐ̨ipßt	(du) hebst	*ɡ̊ɨpßt*	(du) gibst
ɐ̨ɒpßt	(du) erbst	*ɣlɨɒkßt*	(du) fliegst
ʂĩŋkßt	(du) singst	*ɖrĩŋkßt*	(du) trinkst

Auch der beständige Gebrauch des Plural-*s* Marker in der 2. Person Plural, der durch das Anhängen des Dualpronomen *eʒ* entstanden ist, wird von den GP in [*ɐ̨ɨs ɖʂɨɒktß*] „ihr zieht“, [*ɐ̨ɨs ʂaɖʂ*] „ihr seid“, [*ɐ̨ɨs ʂɐ̨xɖʂ*] „ihr seht“ etc. realisiert.[245]

Das bairische Präfix *der-* für schriftsprachiges *er-* wird von allen GP aktiv gebraucht und wurde etwa in „derpackt“ oder „derheben“ genannt.[246]

dɒhɐ̨im / *dɒhɐ̨m* (wjGP)	„derheben“	*dɒþǫkt*	„derpackt“

[242] Vgl. ZEHETNER (1985), S. 93-94 und SCHEURINGER (1990), S. 250-251.
[243] Vgl. WIESINGER (1989), S. 25-29.
[244] Vgl. WIESINGER (1989), S. 29-34.
[245] Vgl. WIESINGER (1978), S. 39.
[246] Vgl. BAUER, W.(1999), S. 118-134.

Adjektive und Adverbien

Auch die adjektivische Endung *-et,* die aus *-icht* oder *-igt* entstanden ist, tritt im UG auf, wie folgende Lemmata belegen:[247]

ɖrɐ̨igiġʰ / ɖrɐ̨igɒɖʰ	„dreckig“	*ɖɐ̨iþɒɖʰ / ɖɐ̨þɒɖʰ*	„deppert“ (blöd)
þɒ̨tßɒɖʰ	„patschert“	*nɒ̨kɒɖʰ*	nackt

5.8. Anmerkungen zum Wortschatz des Fragebogens

Wie im phonologischen Bereich, gibt es auch im Bereich der Lexik einige Differenzen unter den GP, die im Folgenden kurz angeführt werden.

Von dem aus 834 Wörtern, Phrasen und Sätzen bestehenden Fragebogen waren allen GP sieben Lemmata unbekannt: *Langwied, Vorlauf, fert, raiten, ranten, härb, helter*. Des Weiteren wurden die Pluralformen *Böden* und *Ställe* in der Mundart als unüblich wahrgenommen.

Darüber hinaus war den jGP hauptsächlich Vokabular unbekannt, das im heutigen Alltag keine Relevanz mehr hat, da es sich

1. um mittlerweile veraltete Gebrauchsgegenstände handelt, die längst durch neue Geräte ersetzt worden sind,
2. um Tätigkeiten, die nicht mehr an den hiesigen Bauernhöfen stattfinden,
3. oder um altes, bäuerliches Fachvokabular, das der jungen Generation trotz ihres Aufwachsens am Bauernhof nicht mehr bekannt ist.

So sind den jGP weitere sieben Lemmata nicht geläufig: *Kummet, Bindbaum, Radelbock, Flachs/Hanf, brecheln, Tagelöhner* und die Phrase *Haus hüten.* Dabei sind *Flachs/Hanf* und *Tagelöhner* nur in ihrer standardsprachlichen Variante, nicht aber in der dialektalen Form bekannt. Des Weiteren ist die Phrase *Haus hüten* ist bei den jGP heute unüblich.

Bei der wjGP tat sich, im Gegensatz zu den beiden mjGP, ein größeres Manko bezüglich der bäuerlichen Fachterminologie auf. Ihr waren weitere 20 Lemmata nicht bekannt: *Nachgeburt, Biestmilch* (die erste Milch nach dem Kälbern), *galt* („unfruchtbar“), *wiederkäuen, gacketzen* („gackern“), *Gänserich, dengeln, Treid* („Getreide“), *Garbe, Werg, pfelzen, Wid* („Kleinholz“), *Faßbinder, schelch* („steil“), *Mistkräul, grobes Wetter, First, Tenne, Nuosch/Ura* (Futtertrog für Schweine), *Üachse*. Möglicherweise ist diese Diskrepanz innerhalb der jGP mit dem divergierenden Interesse und Beschäftigung am Hof zu erklären –

[247] Vgl. HUTTERER (1978), S. 334.

während die mjGP regelmäßig aktiv am Hof mithelfen und sich für die Landwirtschaft interessieren, lehnt dies die wjGP ab.

Die alten Dualpronomina *eʒ* und *enk* für „ihr“ und „euch“ mit dem dazugehörigen Possessivpronomen *enker* werden im UG immer weniger verwendet, wobei *eʒ* noch bei allen GP in der Alltagssprache integriert ist. *Enk* und *enker* wird hingegen nur mehr von der äGP gesprochen.

6. Die soziolinguistische Studie

6.1. Die Gewährspersonen

Insgesamt erklärten sich acht Personen bereit, an dieser Untersuchung teilzunehmen. Vier der TeilnehmerInnen wirkten auch an der phonologischen Studie mit, deren Ergebnisse im Kapitel **5. Lautlehre** präsentiert werden. Von diesen vier Personen sind die jGP seit ihrer Geburt und die äGP seit ihrer Heirat (sie kommt aus einem Nachbarort) ortsansässig und haben bis zum Zeitpunkt der Befragung durchgehend im umliegenden Gebiet gearbeitet. Es handelt sich hier um eine ältere weibliche GP (82jährig), eine junge weibliche GP und zwei junge männliche GP (alle zwischen 18 und 21 Jahren alt). Die anderen vier Befragten – drei junge weibliche und eine junge männliche GP (alle zwischen 24 und 26 Jahren alt) – sind ebenso von Geburt an ortsansässig, haben aber nicht durchgehend im UG gearbeitet, sondern pendeln täglich in umliegende Kleinstädte, Wiener Neustadt oder Wien.

Für die Befragung wurden die Fragebögen WIESINGERs in adaptierter Form und mit einigen kleinen Abänderungen herangezogen, wobei auf diese Änderungen in der folgenden Aufschlüsselung der Ergebnisse eingegangen wird. 1984/85 und 1991 wurden die Fragebögen am Institut für Germanistik der Universität Wien in den Seminaren „Sprachgebrauch und Spracheinschätzung in Österreich“ unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Peter WIESINGER erstellt und von den SeminarteilnehmerInnen in der Folge angewandt. Die Ergebnisse dieser Studien wurden später von Guido STEINEGGER in dem Werk „Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage“ ausgewertet, analysiert und zusammengefasst. Im Folgenden werden die Ergebnisse der vorliegenden Studie mit der obgenannten Untersuchung verglichen.

6.2. Sprachgebrauch und Spracheinstellungen

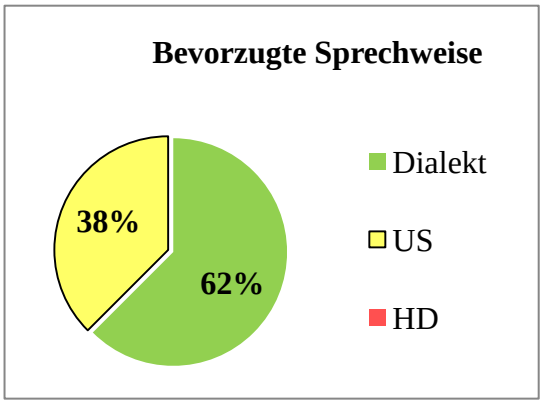
Alle GP sind aktive Dialektsprecher, womit sich die ersten 4 Fragen erübrigen:

Frage 1. Reden Sie selber Dialekt? – ja □ nein □
Frage 2. Wenn ja, welchen Dialekt? (Aus welcher Gegend?)
Frage 3. Wenn nein, verstehen Sie den Dialekt, der in Ihrem Wohnort geredet wird?
ja □ teilweise □ nein □
Frage 4.A. Wenn Sie selber nicht Dialekt reden, wie beurteilen Sie Ihre alltägliche Sprechweise?

Frage 4.B. Wenn Sie selber mehrere Sprechweisen reden können, welche davon reden Sie am liebsten?

Wie auch bei den Untersuchungen aus den Jahren 1984/84 und 1991, wo etwa 50% der Befragten den Dialekt, 45,5% die Umgangssprache und 5,0% Hochdeutsch als bevorzugte Sprechweise angaben, überwiegt in der vorliegenden Enquete der Anteil der GP, die am liebsten Dialekt sprechen. Auch die große Beliebtheit der Umgangssprache deckt sich mit den vorangehenden Studien.[248] Erwähnenswert ist hierbei, dass es in der vorliegenden Studie drei junge Frauen waren, die die Umgangssprache als beliebteste Sprechweise angaben – für den Dialekt stimmten hier die drei mjGP, die äGP und eine weitere jGP. Dies entspricht STEINEGGERs Ergebnissen, wonach bei Frauen ein Trend in Richtung Standardsprache und weg vom Dialekt zu erkennen ist.[249]

Dialekt	US	HS
5	3	0



Frage 5. Wie finden Sie es, wenn Leute Dialekt reden?

Auf diese Frage antworteten exakt die Hälfte der GP mit „gut“ und die andere Hälfte mit „das hängt von der Situation ab“. Die Antwort „schlecht“ wurde von keiner der GP gewählt. Sind es bei der älteren Studie eine Mehrheit von 61,4%, die den Dialektgebrauch von der Situation abhängig machen und 34,8%, die den Dialekt in jedem Fall gutheißen, so halten sich in der vorliegenden Befragung diese beiden Komponenten die Waage.[250] Selbstredend muss hier in Betracht gezogen werden, dass STEINEGGERs Studie auch im städtischen Umfeld durchgeführt wurde und die Antworten der StädterInnen wohl für den höheren Prozentsatz des situationsabhängigen Dialektgebrauches gesorgt haben.

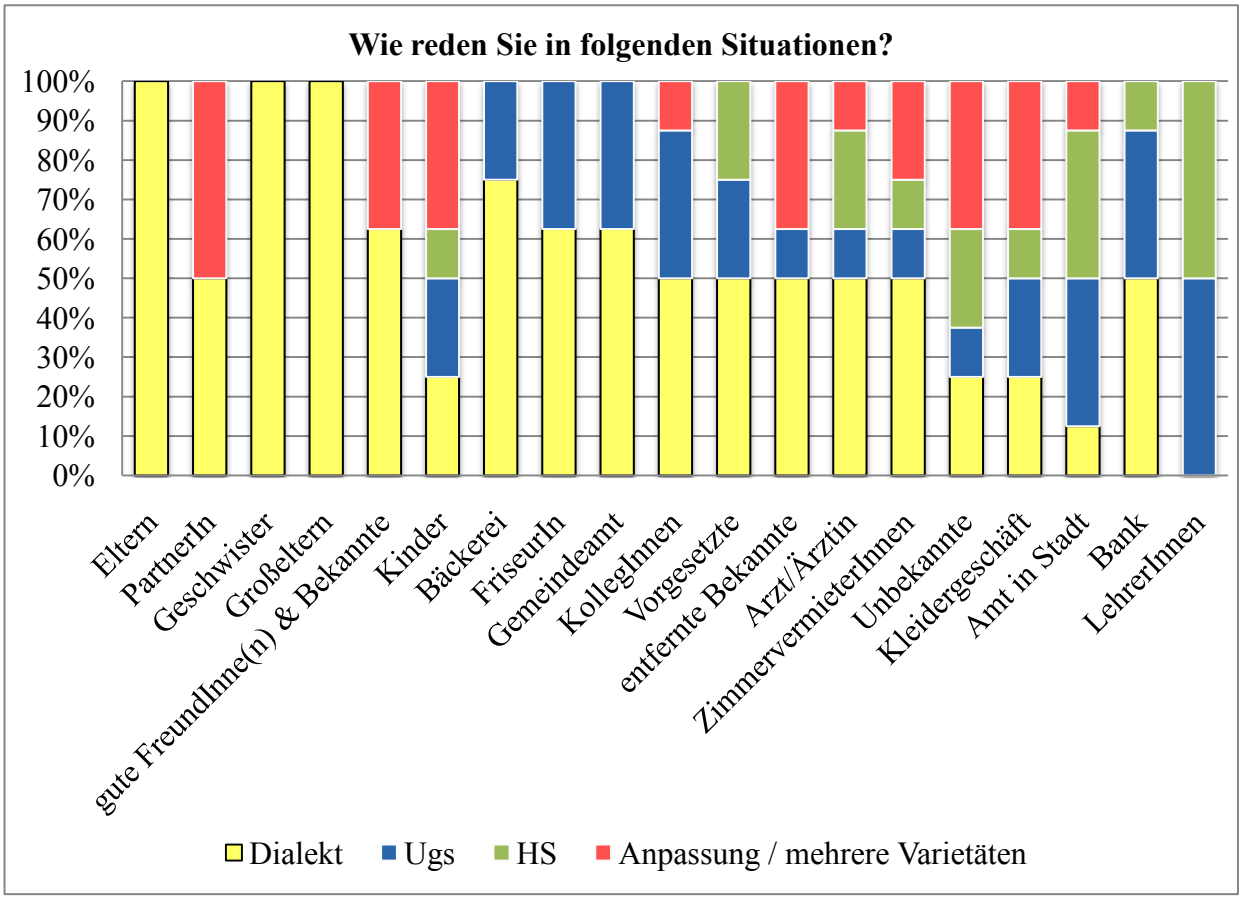
Ähnlich der vorigen Frage gibt es hier zwei divergierende Gruppen – die wjGP einerseits und die mjGP mit der äGP andererseits. Letztere Gruppe empfindet den Dialekt in jeder Situation als gut, während alle wjGP die Mundart nur in bestimmten Situationen befürworten. Als schlecht wird der Dialekt jedoch von keiner der GP empfunden.

[248] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 90.
[249] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 252.
[250] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 91.

Frage 6. Wie reden Sie in folgenden Situationen?

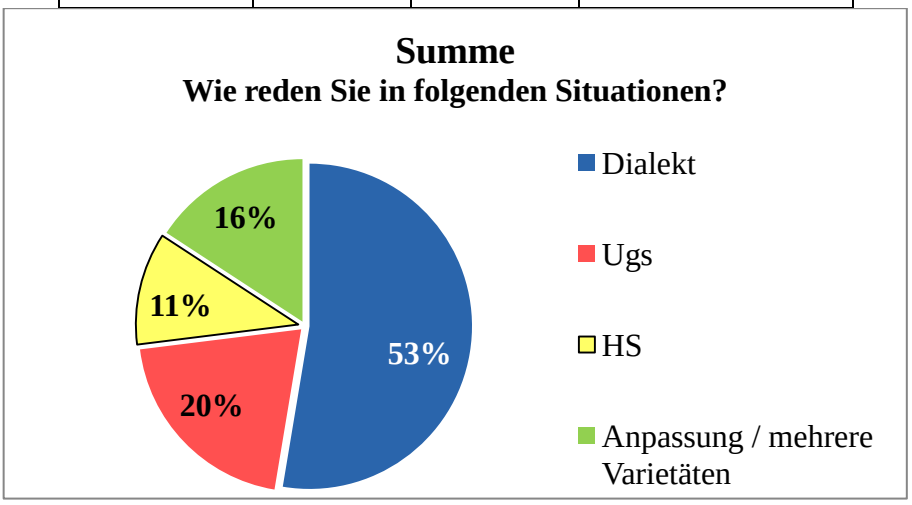
Im Folgenden wurden die GP neunzehn imaginären GesprächspartnerInnen gegenübergestellt. Im Diagramm mit Kurznamen betitelt, werden die neunzehn Kategorien an dieser Stelle in ihrer ausführlichen Form genannt:

1. Mit den Eltern
2. Mit Ehefrau / Ehemann / Partner(In)
3. Mit (Ihren) Kindern
4. Mit den Geschwistern
5. Mit den Großeltern
6. Mit den KollegInnen am Arbeitsplatz
7. Mit den Vorgesetzten am Arbeitsplatz
8. Mit guten FreundInne(n) und Bekannten
9. Mit entfernten Bekannten
10. Mit Leuten, die Sie nicht kennen
11. Beim Greißler oder Bäcker, wo Sie bekannt sind
12. Beim Friseur / Bei der Friseurin
13. Mit Ihrer Ärztin / Ihrem Arzt
14. In der Bank
15. In einem Kleidergeschäft, wo man Sie nicht kennt
16. Im Gemeindeamt am Ort
17. In einem Amt (Finanzamt, Arbeitsamt usw.) in der Stadt
18. Mit LehrerInnen in der Schule
19. Mit privaten ZimmervermieterInnen in einem österreichischem Urlaubsort



Dem Diagramm geht hervor, dass die GP im Alltag mit verschiedensten GesprächspartnerInnen in einer Spannweite, die von Dialekt über Umgangssprachen bis hin zur Standardsprache reicht, kommunizieren und dies auch als selbstverständlich empfinden. Die in den vorgegebenen Situationen mit Abstand dominante Sprachform ist der Dialekt, der in 78 Situationen gesprochen wird. Dem folgt mit 31 Situationen die Umgangssprache, mit 24 Situationen die Kategorie „Anpassung oder mehrere Varietäten“ und an letzter Stelle mit siebzehn Situationen die Hochsprache, wie dem nächsten Diagramm zu entnehmen ist.

Dialekt	Ugs	HS	Anpassung / mehrere Varietäten
80	31	17	24



Dialekt

Den Grafiken ist zu entnehmen, dass der Dialekt im UG bei den angebotenen GesprächspartnerInnen die am häufigsten gesprochene Varietät ist, die in der Regel mit zunehmendem Öffentlichkeitsgrad der Situation in abnehmendem Maße gesprochen wird. Die Gruppe mit dem größten Dialektanteil ist jene des familiär-freundschaftlichen Umfeldes. So wird mit Eltern, Geschwistern und Großeltern, ausnahmslos im Dialekt kommuniziert.

Als Ausnahmen für den familiären und engen Bekanntenkreis sind die drei Kategorien „Mit guten FreundInne(n) und Bekannten“, „Mit Ehefrau / Ehemann / PartnerIn“ und „Mit (Ihren) Kindern“ zu verzeichnen. In letzterer Sprachsituation verteilten sich die Antworten recht gleichmäßig auf die diversen Varietäten, wobei sich eine kleine Mehrheit von drei GP für (ihre) Kinder die Beherrschung verschiedener Varietäten wünscht. Lediglich eine mjGP ist der Meinung, den Kindern den Einstieg in die Schule mit kontinuierlichem Hochsprachgebrauch wesentlich zu erleichtern. Hier ist anzumerken, dass die mjGP

berichtete, selber in der Schule große Mühen beim Hochspracherwerb gehabt zu haben. Zwei wjGP sind für den Gebrauch der Umgangssprache und zwei weitere wGP sprechen (ihren) Kindern gegenüber im Dialekt, weil es die beliebteste Varietät ist, die Ausdrucksfähigkeit im Dialekt für sie am größten ist und es sich daheim „gehört" im Dialekt zu reden. Im direkten Vergleich mit STEINEGGERs Ergebnissen fällt der Anteil an DialektsprecherInnen in dieser Kategorie ins Auge: Sind es in den älteren Studien mehr als 40%, die mit (ihren) Kindern in der Mundart reden, tun dies in der vorliegenden Studie lediglich 25% – und das obwohl alle GP auf Bauernhöfen aufgewachsen sind und zur Gruppe der BasisdialektsprecherInnen zählen.[251] Hier ist allerdings zu vermerken, dass in der vorliegenden Untersuchung eine Mehrheit von 37,5% Wert auf eine vielschichtige sprachliche Erziehung legt. So liegt es drei jGP am Herzen, ihren Kindern sowohl die als notwendig für eine erfolgreiche Zukunft erachtete Hochsprache, als auch den beliebten heimatlichen Dialekt mit dem sich die Befragten identifizieren, zu vermitteln. Da es diese Gruppe bei den älteren Befragungen nicht gab, mag dies der Grund für eine Neuverteilung der Antworten sein. Hier wird ersichtlich, dass bei der Kindererziehung innerhalb eines kleinen UGs stark voneinander differenzierende Attitüden aufeinander prallen.

Des Weiteren spricht nur die Hälfte der GP mit ihren PartnerInnen im Dialekt. Hier ist auch der höchste Anteil an der Umgangssprache zu finden. Ursache dafür ist, dass nicht alle GP PartnerInnen haben, die aus derselben Region wie sie stammen und folglich eine ausgleichende Varietät zum Einsatz kommt.

Dass bei „guten FreundInne(n) und Bekannten" neben dem Dialekt die Kategorie „Anpassung / mehrere Varietäten" mit 37,5% recht hoch ist – wenn man dem den geringen Prozentsatz von weniger als 7% in den vorangegangenen Untersuchungen in Österreich und Südtirol gegenüberstellt[252] – mag eine Eigenheit des UGs sein. Da die im UG zeitweise wohnenden Wiener Wochenend- und FerienhäuslerInnen zum Freundes- und Bekanntenkreis der GP zählen, kommt es hier regelmäßig zu einer sprachlichen Anpassung.

Aber auch in den anderen, von „Bäcker" bis „ZimmervermieterInnen" reichenden Kategorien, ist der Dialekt bei der Hälfte der GP gang und gäbe. Bei „ZimmervermieterInnen in einem österreichischem Urlaubsort" wird die Meinung vertreten, dass „sie mich schon verstehen werden, wenn nicht muss ich mich halt anpassen". Demgegenüber hat der Dialektgebrauch bei den vorangehenden Kategorien den Grund, dass man sich entweder schon lange kennt

[251] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 102-105.
[252] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 102-105.

oder dass auch das jeweilige Gegenüber im Dialekt redet, wenn nicht gar beide Faktoren der Fall sind. So ist auch der vergleichsweise hohe Anteil an DialektsprecherInnen im Gemeindeamt (62,5%), in der Bank (50%) und beim Arzt (50%) zu erklären:[253] Im Gemeindeamt haben zwei wjGP im Sommer als Ferial-Praktikantinnen gearbeitet, in der Bank arbeitet die Cousine einiger jGP, die selber in der benachbarten Kleinau aufwuchs und der praktische Arzt stammt ebenso aus der Großau. Auch die KollegInnen und die Vorgesetzten sind bei jenen GP, die in ländlichen Teilen des Bezirks Neunkirchen arbeiten, in der Regel ebenfalls DialektsprecherInnen. Lediglich jene wjGP, die in Wien arbeiten, gaben an, mit diesen GesprächspartnerInnen in der Hochsprache zu kommunizieren.

In Kleidergeschäften – die nicht im näheren Umkreis des UGs zu finden sind – sprechen nur noch ein Viertel der GP das Personal in der Mundart an, wohingegen weitere 25% eine umgangssprachliche Varietät vorziehen und etwa 37,5% sich erst sprachlich an ihr Gegenüber „herantasten“ und sich in der Folge anpassen.

Sogar in einem Amt in der Stadt würde die äGP im Dialekt reden – mit LehrerInnen hat sie das jedoch nicht getan. Die Gruppe der LehrerInnen ist auch die einzige, in der keine der GP von vornherein den Dialekt verwendet. Dies mag höchstwahrscheinlich der Tatsache zugrunde liegen, dass die Mundart auch heute noch in der Schule verpönt ist und die SchülerInnen angehalten werden ‚schön‘ und ‚nach der Schrift‘ zu reden, wie in Kapitel **3.6.3. Sprachattitüden im Schulunterricht** geschildert.

Umgangssprache

Mit insgesamt 20% nimmt die Umgangssprache den zweiten Platz der vier Antwortmöglichkeiten ein. Der höchste Prozentsatz an gesprochener Umgangssprache ist im Gespräch mit LehrerInnen zu finden, wo 50% Umgangssprache ebenso viel Prozent Hochsprache gegenüberstehen. Da es einigen GP schwer fällt, länger in der Hochsprache zu sprechen (man vergleiche die **Frage 7.B**.), scheint dies für sie der Ausweg aus dem Dilemma zu sein.

Dem folgt eine zweite Kategorie mit je 37,5% in umgangssprachlichen Gesprächen beim Friseur, im Gemeindeamt, mit ArbeitskollegInnen, in der Bank und in einem städtischen Amt.

[253] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 102-105.

In diesen halböffentlichen Situationen bietet sich offensichtlich diese Ausgleichsvarietät an, da hier ein „Festhalten an der eigenen Sprachlage zu sozialen Sanktionen führen würde“.[254]

Weitere 25% sprechen mit ihren Kindern vorzugsweise in der Umgangssprache, was wohl in diesem Fall wiederum als geeignete Lösung zwischen der Hochsprache und dem Dialekt erscheint. Auch in Kleidungsgeschäften und mit Vorgesetzten sprechen 25% der GP in der Umgangssprache – hier wird es sich um eine überregionale Verkehrssprache handeln.

Die kleinste Gruppe an SprecherInnen der Umgangssprache ist mit je 12,5% bei entfernten Bekannten, ÄrztInnen, ZimmervermieterInnen in österreichischen Urlaubsorten und Unbekannten zu verzeichnen. Jeweils eine GP gibt hier an, in diesen Situationen von der Umgangssprache Gebrauch zu machen.

Hochsprache

Die Situationen, in denen die Hochsprache gesprochen wird, sind mit insgesamt 11% am seltensten. Dabei darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass ein möglicher oder zeitweiliger Hochsprachgebrauch auch in „Anpassung / mehrere Varietäten“ der Fall sein kann. Der höchste Anteil an HochsprachesprecherInnen ist im Gespräch mit LehrerInnen feststellbar. Dies geht wohl mit den, in **Kapitel 3.6.3. Sprachattitüden im Schulunterricht**, beschriebenen Attitüden der LehrerInnen der Mundart gegenüber und ihren regelmäßigen Aufforderungen Hochdeutsch zu reden Hand in Hand. Den LehrerInnen dicht gefolgt ist das „Amt in der Stadt“, dessen öffentlich-formales Umfeld den Hochsprachgebrauch nahelegt. Diese Reihenfolge korreliert übrigens auch mit jener aus STEINEGGERs Auswertung, wo die städtischen Ämter mit 34,9% auf die LehrerInnen mit 36,5% folgen.[255] In der vorliegenden Studie sind es bei den LehrerInnen 50% und in Ämtern knapp unter 40 %.

Je 25% geben an, Unbekannte, ÄrztInnen und Vorgesetzte in der Hochsprache anzusprechen. Diese Ergebnisse differieren nur wenig von jenen in STEINEGGERs Werk, der im Gespräch mit Unbekannten 28,8 %, mit ÄrztInnen 24,6% und mit Vorgesetzten 30,4% Hochsprache konstatiert.[256]

Mit Kindern, Bankangestellten, ZimmervermieterInnen in einem österreichischen Urlaubsort und dem Personal in einem Kleidergeschäft redet je eine GP in der Standardsprache. Während

[254] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 114.
[255] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 102-105.
[256] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 102-105.

dem bei den Kindern eine erzieherische Funktion zugrunde liegt, ist bei den anderen Gesprächssituationen im Vordergrund, ein besonders gutes Bild von sich zu liefern und sprachlichen Missverständnissen aus dem Weg zu gehen.

Anpassung / mehrere Varietäten

Dass es nicht in jeder Gesprächssituation eine eindeutige Varietät gibt, sondern zahlreiche Faktoren für sprachliche Anpassung und auch für den abwechselnden Gebrauch mehrerer Varietäten in Frage kommen, liegt angesichts des österreichischen Dialekt-Hochsprachekontinuums nahe.

Da die Antwortmöglichkeit „Anpassung“ für die GP nicht in jeder imaginären Gesprächssituation zufriedenstellend war und sich öfters herausstellte, dass zwischen mehreren Varietäten „ge-switched“ wird, wurde die Kategorie „mehrere Varietäten“ eingeführt. Des Weiteren wird in der vorliegenden Studie nicht streng zwischen „Anpassung“ und „mehreren Varietäten“ unterschieden, da die Anpassung bei den befragten GP meist mit dem aktiven Gebrauch mehrerer Varietäten einhergeht.

Auffällig ist der hohe Anteil von „Anpassung/mehrere Varietäten“ mit 50% bei den PartnerInnen der GP, was auf die unterschiedlichen Herkünfte und Varietäten der jeweiligen PartnerInnen und den daraus resultierenden Varietätenmix zurückzuführen ist.

Weiters sprechen zwischen 25 und 37,5% der GP mit guten FreundInne(n) und Bekannten, Kindern, entfernten Bekannten, ZimmervermieterInnen in einem österreichischen Urlaubsort und Unbekannten mehr als eine Varietät und passen sich sprachlich etwas an. Während beim Sprechen mit Kindern andere Faktoren gelten, sind bei den übrigen GesprächspartnerInnen selbstredend die Varietät, die Dialektkompetenz und der soziale Status des jeweiligen Gegenübers entscheidend für den Sprachverlauf. Bei Kindern ist statt Anpassung (die in diesem Fall von den GP abgelehnt wurde) der Gebrauch mehrerer Varietäten populär. Wie bereits erwähnt, ist es hier der Wunsch der SprecherInnen (ihren) Kindern sowohl Dialekt-, als auch Hochsprachkompetenz zu vermitteln.

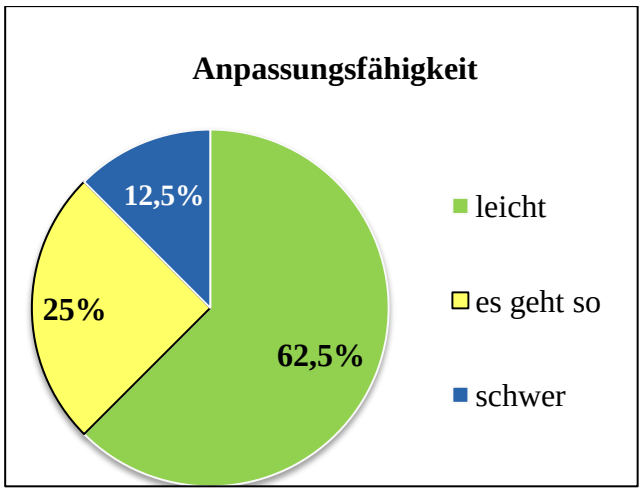
Darüber hinaus passt sich ein und dieselbe wjGP, die in Wien arbeitet, ihren KollegInnen, den ÄrztInnen und den Beamten in einem städtischen Amt an.

Frage 7.A. Sind Sie bereit, Ihre Sprache dem Gesprächspartner bzw. der Situation anzupassen?

Waren es in den vorangehenden Befragungen ein sehr geringer Prozentsatz von etwa 7%, die nicht bereit waren sich dem Gegenüber sprachlich anzupassen, so wird diese Haltung von keinem/keiner der GroßauerInnen vertreten.[257] Hier sind sich alle einig, sich eventuell sprachlich anzupassen.

Frage 7.B. Fällt es Ihnen leicht oder schwer, Ihre Sprache dem Gesprächspartner bzw. der Situation anzupassen?

Von der Gewichtung her decken sich die vorliegende und die von WIESINGER initiierten Studien im Großen und Ganzen.[258] In der vorliegenden Untersuchung schreiben sich deutlich mehr als die Hälfte der GP große Anpassungskompetenz zu, was sie auf reichlich Übung und den ständigen Kontakt mit SprecherInnen verschiedener Varietäten zurückführen. Lediglich der äGP fällt es schwer, sich an andere Sprachformen anzupassen, da der aktive Gebrauch einer anderen Varietät für sie ungewohnt ist. Interessanterweise handelt es sich bei den GP, die „es geht so“ antworteten, um zwei wjGP, von denen eine seit Jahren in Wr. Neustadt arbeitet. So überragt einerseits ihre Anpassungsbereitschaft ihre Anpassungskompetenz, was wohl auf großen soziolinguistischen Druck, sich den ‚höheren‘ Varietäten anzupassen, deutet. Andererseits zeugt es im Falle der in Wr. Neustadt arbeitenden wjGP, dass auch täglicher Kontakt mit mehreren Verkehrssprachen nicht zwingend dazu führen muss, dass der aktive Gebrauch mehrerer Sprachvarietäten leicht fällt.

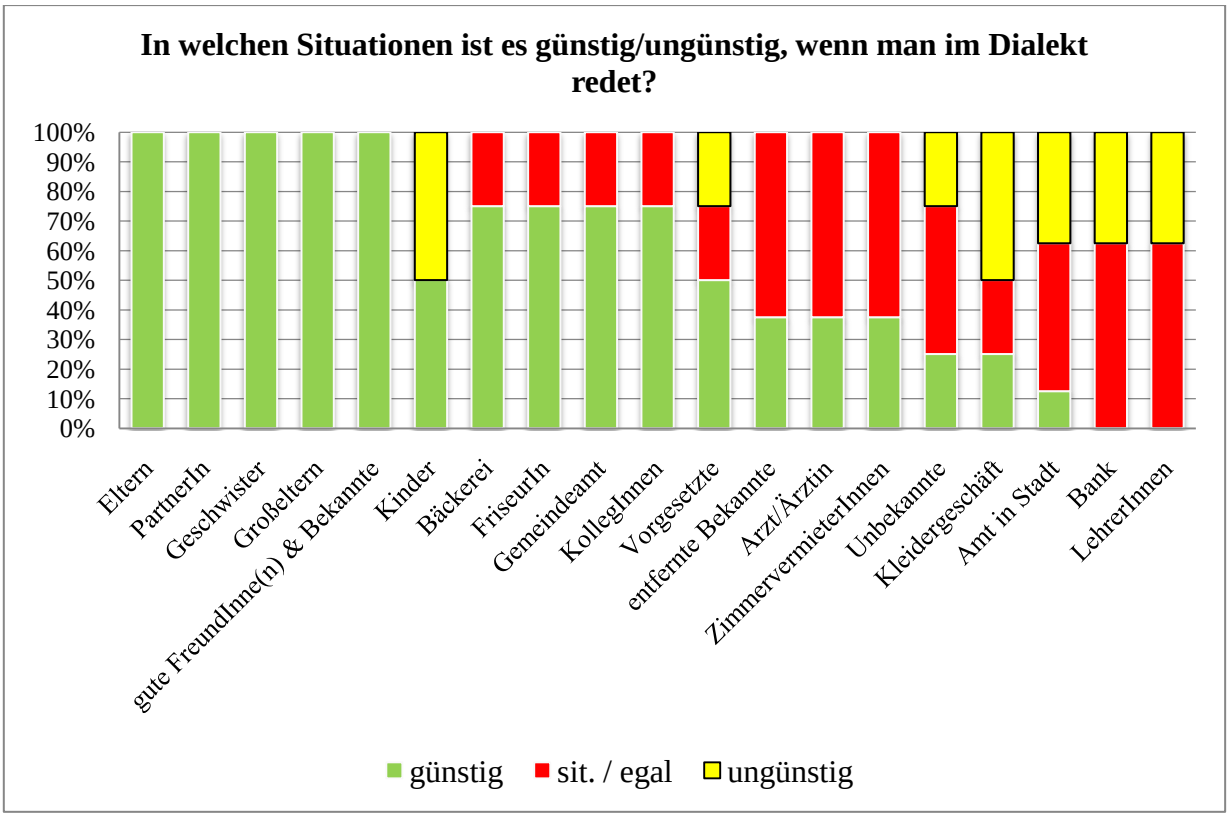


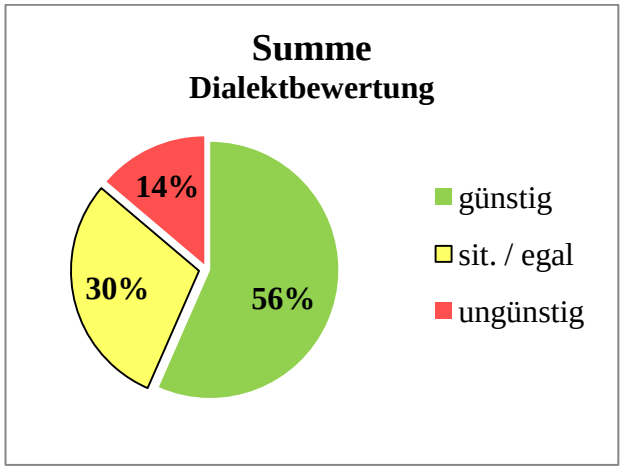
leicht	es geht so	schwer
5	2	1

[257] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 96.
[258] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 96.

Frage 8. In welchen Situationen ist es nach Ihrer Meinung günstig, wenn man im Dialekt redet, in welchen nicht? In welchen Situationen ist es gleichgültig oder situationsabhängig?

Anmerkung: Hier wurde auf Wunsch der Befragten zu der Kategorie „gleichgültig“ die Komponente „situationsabhängig“ hinzugefügt. Somit wurde unterschwellig vermittelt, dass es nicht egal ist, welche Varietät man spricht, sondern dass stets das soziale Umfeld in dem man sich in einer bestimmten Situation befindet, ausschlaggebend für verschiedene sprachliche Nuancen ist.





günstig	sit. / egal	ungünstig
80	45	19

Günstige Situationen

Generell lässt sich sagen, dass der Dialekt bei informellen Situationen als günstig und bei zunehmend formellen Situationen als ungünstig empfunden wird – die einzige Ausnahme besteht im Gespräch mit Kindern. Die Dialektverwendung wird von den GroßauerInnen bei einer Mehrheit von 56% der Gesprächssituationen als günstig betrachtet, korreliert allerdings nicht immer mit dem tatsächlichen Dialektgebrauch. So sind sich etwa alle GP einig, dass der Dialekt bei Eltern, PartnerInnen, Geschwistern, Großeltern und guten FreundInne(n) und Bekannten günstig ist. Dennoch steht bei guten FreundInne(n) und Bekannten, sowie bei den PartnerInnen, der Dialektgebrauch einer/einem fast ebenso hohen „Anpassung / Gebrauch mehrerer Varietäten“ gegenüber. Somit ist klar, dass die Anpassung an das Gegenüber aus Höflichkeit oder bei sprachlichen Missverständnissen und möglicherweise nur zeitweilig erfolgt, wobei dies dem Dialekt keinen Abbruch tut.

Eine weitere Kategorie, in der das tatsächliche Sprachverhalten auf den ersten Blick nicht parallel zu der Dialektbeurteilung verläuft, ist jene der Kinder. Exakt die Hälfte der GP empfindet den Dialekt im Umgang mit (ihren) Kindern als günstig, während die andere Hälfte vom Gegenteil überzeugt ist. In der Realität sprechen aber lediglich 25% Dialekt mit (ihren) Kindern. Dabei darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass auch in der Kategorie mehrere Varietäten der Dialekt einen hohen Stellenwert hat – in diesem Fall sprechen sich 37,5% für den Gebrauch mehrerer Varietäten, sprich Dialekt, Umgangssprache und Hochsprache aus. Somit passt das Verhältnis von Dialektgebrauch und -attitüden wieder im Großen und Ganzen. Wie unschwer erkennbar ist, scheiden sich bei der Kindererziehung offenbar die Geister – kein Wunder, sind doch viele GP über den ‚richtigen‘ und ‚falschen‘ Sprachgebrauch (ihren) Kindern gegenüber verunsichert.

Auch abseits des familiär-freundschaftlichen Umfeldes wird bei den GroßauerInnen der Dialekt in vielen Situationen als günstig gesehen: in der Bäckerei, beim Friseur, im Gemeindeamt und unter KollegInnen halten 75% der GP die Mundart für günstig.

Die Hälfte der Befragten empfindet es als günstig mit Vorgesetzten in der Mundart zu kommunizieren und tut dies tatsächlich auch. Bei entfernten Bekannten, ÄrztInnen und ZimmervermieterInnen gaben 37,5% an, dass der Dialekt durchaus günstig wäre. Tatsächlich sprechen aber 50% der GroßauerInnen in diesen Situationen Dialekt, sprich sie reden in mehr Situationen Dialekt als sie es für günstig empfinden. Grund dafür ist wohl, dass keine GP die Mundart in diesen drei Situationen als ungünstig betrachten würde.

Unbekannten gegenüber sowie beim Personal in Kleidergeschäften sind nur noch 25% und im Amt in der Stadt gar 12,5% der Meinung, dass der Dialekt günstig wäre. Dem folgen Gesprächssituationen mit LehrerInnen und in der Bank, wo keine GP den Dialektgebrauch dezidiert als günstig sehen würde. Generell fällt bei den Antworten auf, dass die mjGP und die äGP weitaus häufiger von der positiven Wirkung des Dialektes überzeugt sind als die wjGP, wie bereits in **Frage 4** angeschnitten.

Egal/situationsabhängig

Bei den drei Antwortmöglichkeiten ist dieser Sektor mit 30% der zweitgrößte. Laut STEINEGGER kann diese Antwort als „Indikator für die Toleranzgrenze einer Situation“[259] gesehen werden. Jene Situationen, in denen „situationsabhängig/egal“ gewählt wurde, sind in der vorliegenden Studie meist halb-öffentliche, bei denen die GesprächspartnerInnen bekannt sind, wie etwa in der örtlichen Bäckerei, im Frisiersalon, unter KollegInnen, bei entfernten Bekannten, in einer Ordination etc. Zunehmend situationsabhängiger wird es beispielsweise bei ÄrztInnen, weil die GP mit ihrem, ebenfalls in der Großau aufgewachsenem Hausarzt, im Dialekt reden, sich in einem größeren Krankenhaus in Wiener Neustadt aber eventuell sprachlich anpassen würden. Dies gilt ebenfalls für die Bank, wo eine allseits bekannte Verwandte/Bekannte einer GP arbeitet mit der die GP nach wie vor im heimatlichen Dialekt miteinander sprechen. Auch bei Unbekannten wird erst einmal vorsichtig ‚herangetastet‘ wie der Dialekt vom Gegenüber aufgenommen wird und ob eine gegenseitige Verständigung gewährleistet ist. Bei den LehrerInnen hängt es schlichtweg davon ab, wie sehr oder ob sie den Gebrauch der Standardsprache forcieren und ob die Umgangssprache auch akzeptiert wird oder nicht. Egal ist der Sprachgebrauch hier laut Meinung der GP allerdings nicht, sondern von der Situation, beziehungsweise der Lehrkraft abhängig. Nach diesen Schemata können auch die übrigen Gesprächssituationen erläutert werden.

Ungünstige Situationen

Mit nur 14% überhaupt, sind die Situationen, in denen die Mundart negativ behaftet ist, am geringsten von den angebotenen Antworten. Zum Großteil korrelieren diese Werte mit jenen Situationen, in denen die Hochsprache gesprochen wird oder eine sprachliche Anpassung

[259] STEINEGGER (1998), S. 124.

erfolgt, wie etwa gegenüber LehrerInnen, in einem städtischen Amt, in einem Kleidergeschäft, wo man nicht bekannt ist oder gegenüber Unbekannten. Die negative Einstellung im Dialektgebrauch mit Kindern wurde in den vorhergehenden Absätzen bereits erläutert.

Darüber hinaus gilt generell: Die mjGP empfinden den Dialekt weitaus häufiger als günstig als die wjGP. Ebenso sind sie davon öfter überzeugt, dass es egal wäre, ob in der Mundart gesprochen würde, als die wjGP, die diese Varietät in diesen Situationen meist negativ konnotieren.

Fazit

Somit bestätigen die Ergebnisse zum einen, dass mit zunehmendem Öffentlichkeitsgrad, sowie bei überregionalen Gesprächssituationen der Dialektgebrauch als ungünstig eingestuft wird und in diesem Sinne meist abnimmt. Zum anderen wird wieder bestätigt, dass vor allem junge weibliche Personen den Dialekt weniger oft als günstig empfinden als männliche Personen gleichen Alters.[260]

Frage 9. Warum reden Sie in einzelnen obgenannten Situationen im Dialekt?

Begründet wurde der Dialektgebrauch in den obgenannten Situationen mit: „bessere Ausdrucksfähigkeit“, „höhere Verständlichkeit“, „weil ich mich im Dialekt wohler fühle“, „weil der Dialekt schöner ist“, „weil es so üblich ist“, „weil man sich (gut) kennt“, „weil mir der Schnabel so gewachsen ist“, „weil der Dialekt eine schönere Atmosphäre schafft“ und „weil der Dialekt Nähe schafft“.

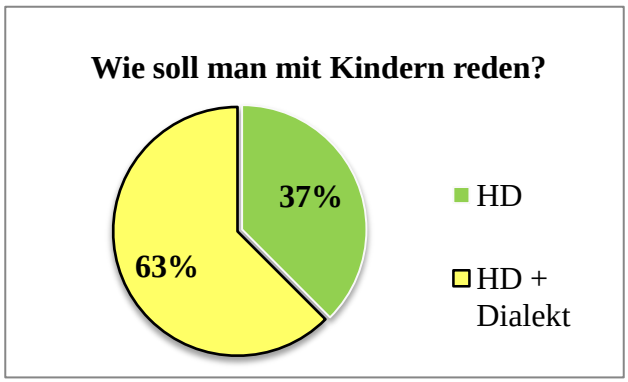
Frage 10. Warum reden Sie in einzelnen obgenannten Situationen lieber Hochdeutsch oder Umgangssprache?

Mehrere GP nannten Anpassung und bessere Verständlichkeit als Grund, in verschiedenen Situationen eine andere Varietät, als die Mundart zu verwenden. Weitere Gründe waren, „weil man sich nicht (so gut) kennt“, „man möchte nicht unhöflich sein“, „man möchte nicht als ungebildet gelten“ und „Respekt“.

[260] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 252.

6.3. Spracheinstellungen bei der Kindererziehung und in der Schule

11. Wie reden Sie mit (Ihren) Kindern bzw. wie soll man mit kleinen Kindern reden?



HD	HD + Dialekt
3	5

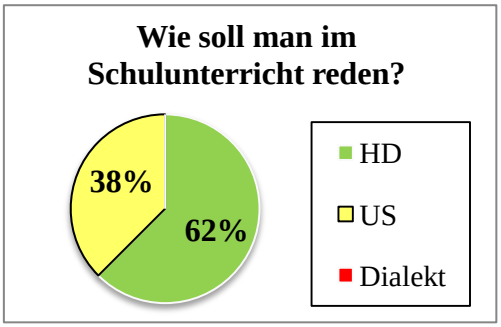
Entgegen der vielseitigen und stark divergierenden Antworten bei den **Fragen 6** und **7** in der Gesprächssituation mit Kindern, erfährt man nun hier in der Kontrollfrage, dass die Hochsprache bei allen GP einen wesentlichen Teil der sprachlichen Kindererziehung ausmacht. Anzumerken ist, dass sich diese Frage auf „kleine Kinder" bezog, während die anderen Fragen lediglich auf „Kinder" allgemein ausgerichtet waren. Während bei **Frage 6** lediglich eine Person angab, mit (ihren) Kindern allein in der Hochsprache zu sprechen, sind es hier plötzlich 37,5%. Die zwei GP, die in der vorigen Frage angaben, mit (ihren) Kindern Umgangssprache zu reden, verteilen sich nun auf die zwei im Diagramm angeführten Kategorien. Eine wjGP, die vorher angegeben hatte, mit (ihren) Kindern in mehreren Varietäten zu kommunizieren, ging bei dieser Frage zu den reinen HochdeutschsprecherInnen über und die beiden Dialektsprecherinnen in **Frage 6** entschieden sich hier plötzlich für Hochdeutsch und Dialekt. Dies beweist einerseits, dass in Sachen sprachliche Kindererziehung offensichtlich große Verwirrung und Unsicherheit herrscht. Andererseits ist anzunehmen, dass die GP in der Sprachrealität mit (ihren) Kindern wohl meist eine Mischung aus mehreren Varietäten sprechen.

11.A. Wenn nicht Dialekt, warum Hochdeutsch bzw. Umgangssprache?

Als Gründe für eine nicht rein-dialektale Erziehung gaben die GroßauerInnen „besseren Einstieg in die Schule", „bessere Rechtschreibung" und „bessere Chancen im Berufsleben" an.

12. Wie soll man im Schulunterricht reden?

Bei dieser Frage stehen 62,5% Befürworter des Hochdeutschen 37,5% BefürworterInnen der Umgangssprache gegenüber. Alle GP sind sich einig, dass der Dialekt keinen Platz in der Schule habe – obwohl das von einigen GP bedauert wird. Somit ist die Meinung der GP von ihren persönlichen Erfahrungen in der Schule geprägt, wurden sie dort doch stets ermahnt ‚schön' zu sprechen.



HS	US	Dialekt
5	3	0

12.A. Warum Hochdeutsch, Umgangssprache bzw. Dialekt?

Hochdeutsch

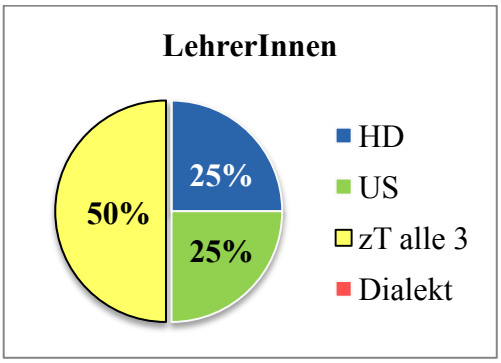
Einige GP gaben an, dass die Hochsprache im Unterricht die höflichste Varietät sei und zudem den Erwerb der Schriftsprache erleichtern würde. Andere Antworten waren: „Wenn man Hochdeutsch hört, dann passt man im Unterricht besser auf" und „es muss eben so sein". Zudem waren sich die GP einig, dass die Hochsprache „Teil der Schulerziehung" und für den späteren Lebensweg und den Beruf wichtig sei.

Umgangssprache

Zwei GP gaben an, dass man in der Schule in der Umgangssprache sprechen sollte, weil das ein gutes Mittelmaß zwischen Dialekt und Hochsprache wäre. Der Dialekt, der für die GP ein Zeichen von Nähe ist, wäre im Gespräch mit LehrerInnen zu respektlos, die reine Hochsprache würde allerdings wieder zu viel Distanz zu den LehrerInnen, die man doch mehrmals die Woche sieht, schaffen. Eine mjGP gab an, dass es besser wäre in der Schule Umgangssprache zu reden als Hochdeutsch, da dies die Kinder nicht so überfordern würde, wie die Hochsprache.

13. Wie haben Ihre LehrerInnen im Schulunterricht geredet?

Anmerkung: Hier wurde, auf Wunsch der Befragten, die vierte Komponente „zum Teil alle drei Varietäten“ hinzugefügt.

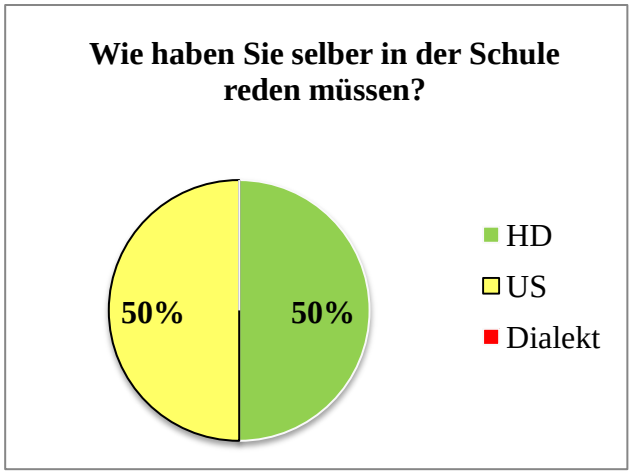


HD	US	zT alle 3	Dialekt
2	2	4	0

Die Hälfte der GP gab an, dass ihre LehrerInnen in der Schule zwischen den einzelnen Varietäten hin und her wechselten. Wenn etwa Scherze gemacht, Anekdoten zum Besten gegeben oder persönliche Erlebnisse erzählt wurden, sprachen die LehrerInnen in der heimatlichen Mundart. Demgegenüber verwendeten die LehrerInnen, wenn es um wichtige Inhalte ging, hauptsächlich Hochdeutsch und Umgangssprache. Des Weiteren gaben die drei mjGP an, in der Berufsschule fast ausschließlich von dialektsprechenden LehrerInnen unterrichtet worden zu sein. Da die Berufsschule allerdings im Hinblick auf die gesamte Schulzeit nicht repräsentativ sein kann, gaben die GP hier „zum Teil alle drei Varietäten“ an. Je ein Viertel der Befragten gab an, dass die Mehrheit der LehrerInnen in der Hochsprache und in der Umgangssprache unterrichtet hat. Somit gab keine der GP an, dass die Mehrheit der LehrerInnen in der gesamten Schulerziehung im Dialekt gesprochen hat, was allerdings nicht heißt, dass der Dialekt keinen Platz im Schulunterricht gehabt hat. In bestimmten Situationen und in bestimmten Schulzweigen ist die Mundart offensichtlich bei LehrerInnen nicht verpönt.

13. A. Wie haben Sie selber im Schulunterricht reden müssen?

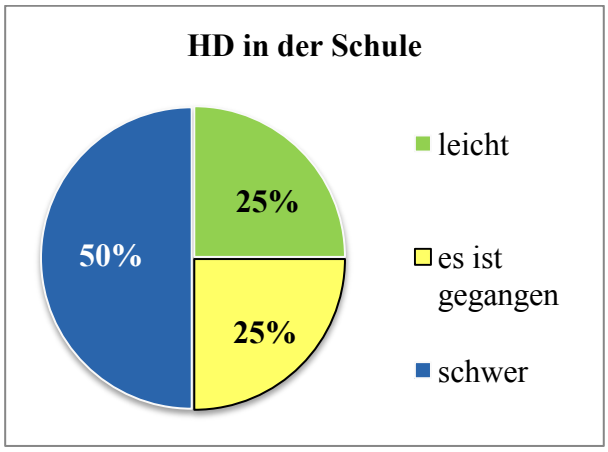
Vergleicht man dieses Ergebnis mit **Frage 12** „Wie soll man im Schulunterricht reden?“, wo sich 62,5% der GroßauerInnen für die Standardsprache aussprechen und 37,5% für die Umgangssprache eintreten, so ist der Unterschied nicht allzu gravierend. Man bedenke, dass die GP bei **Frage 12** eher vom gesellschaftlich genormten Soll geleitet waren, obwohl sie offenbar im eigenen Schulalltag nicht im gleichen Maße in der Hochsprache reden mussten. Der Dialekt ist bei beiden Fragen kein Thema.



HD	US	Dialekt
4	4	0

13. B. Wenn Sie im Schulunterricht haben Hochdeutsch reden müssen, wie war das für Sie?

Im Vergleich mit den Ergebnissen STEINEGGERs, der 12% „schwer“, 35,4% „es ist gegangen“ und 53,1% „leicht“ verzeichnete, fiel den GroßauerInnen der Hochsprachgebrauch in der Schule schwerer.[261] Das Ergebnis der vorliegenden Studie überrascht allerdings kaum, da die meisten GP vor dem Schuleintritt die Hochsprache kaum gesprochen hatten. Die 25%, denen der aktive Hochsprachgebrauch in der vorliegenden Studie leicht fiel, waren von klein auf regelmäßig mit gleichaltrigen Wiener WochenendhäuslerInnen in der Großau in Kontakt und sprachen mit ihnen Hochdeutsch.



leicht	es ist gegangen	schwer
2	2	4

[261] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 141.

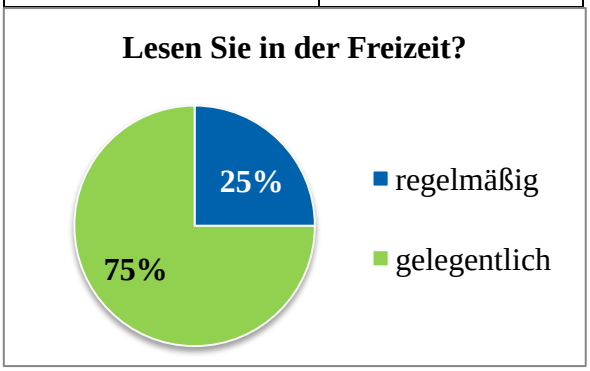
6.4. Die Nutzung der Medien

14. Lesen Sie in der Freizeit?
14. A. Was lesen Sie?
14. B. Hören Sie Radio?
15. Schauen Sie sich auch Fernsehsendungen an?

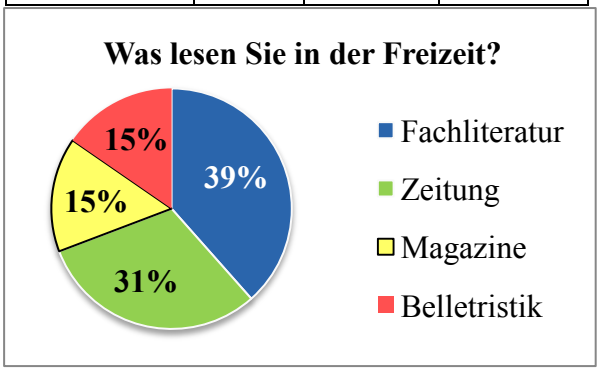
Anmerkung: die **Fragen 14. und 14. A.**, die nur in WIESINGERs erstem Fragebogen vorkamen, wurden in der vorliegenden Untersuchung wieder eingebracht.[262] Dies geschah unter anderem im Hinblick auf **Frage 19**.

Vergleicht man die Nutzung der Medien miteinander, belegt das Radio mit 75% HörerInnen täglich Platz eins, dicht gefolgt von 62,5% täglichen FernseherInnen. Gelesen wird im Vergleich dazu relativ selten – nur 25 % geben an, regelmäßig zu lesen, wobei hier hauptsächlich Fachliteratur und Zeitungen zum Zug kommen.

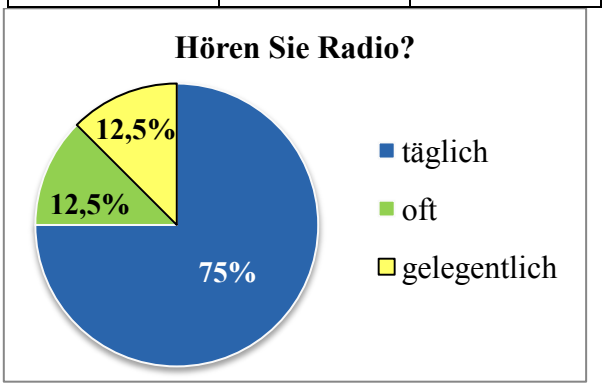
regelmäßig	gelegentlich
2	5



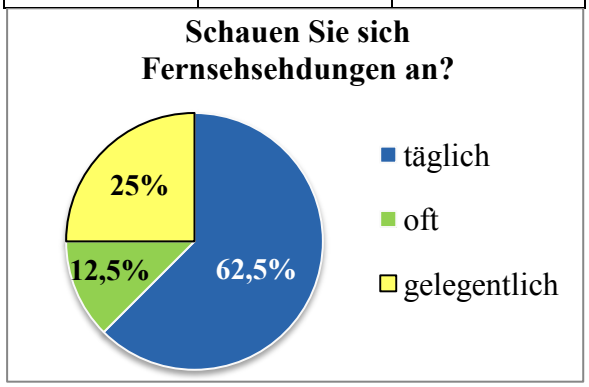
Fachliteratur	Zeitung	Magazine	Belletristik
5	4	2	2



täglich	oft	gelegentlich
6	1	1



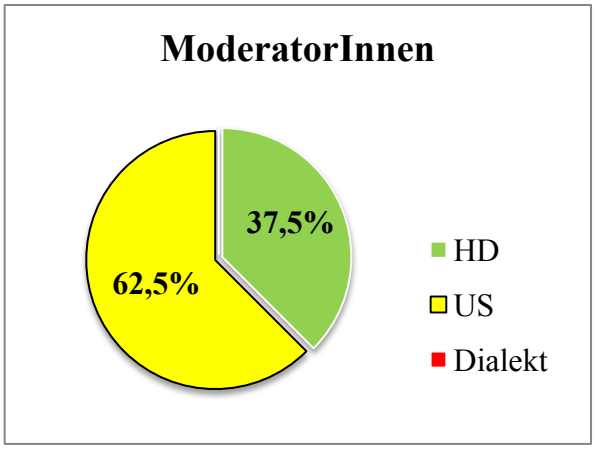
täglich	oft	gelegentlich
5	1	2



[262] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 391.

16. Sollen die Ansager im Radio und Fernsehen Hochdeutsch, Dialekt oder mehr Umgangssprache reden?

Keiner der GP ist für mehr Dialektgebrauch seitens der ModeratorInnen im Radio und Fernsehen, wohingegen bei STEINEGGERs Aufzeichnungen immerhin 2,7% eben dies wünschten.[263] Allerdings ist in der vorliegenden Studie ein gravierender Unterschied zu den beiden vorangegangenen Befragungen zu verzeichnen: Damals waren 82,7% für hochsprachige und 14,7% für umgangssprachige Moderatoren, während die GroßauerInnen heute für mehr Umgangssprache (62,5%) als Hochsprache (37,5) plädieren würden.[264]



Dialekt	HS	US
0	3	5

16. A. Warum sollen sie so reden?

Die GP, die für hochdeutsche Moderatoren gestimmt hatten, beantworteten diese Frage mit „weil es zum Fernsehen dazu gehört“ und empfanden dies als allgemein akzeptierten Teil der Varietätenhierarchie.

Demgegenüber bevorzugen die BefürworterInnen umgangssprachlicher ModeratorInnen den Ausgleich zwischen der als zu distanziert, „gestelzt“ und für die HörerInnen zu „anstrengend“ empfundenen Hochsprache und so manchen schwer verständlichen Basisdialekten. Eine GP fügte dem hinzu, dass die Umgangssprache bei ModeratorInnen am Sympathischsten klänge.

[263] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 147.
[264] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 147.

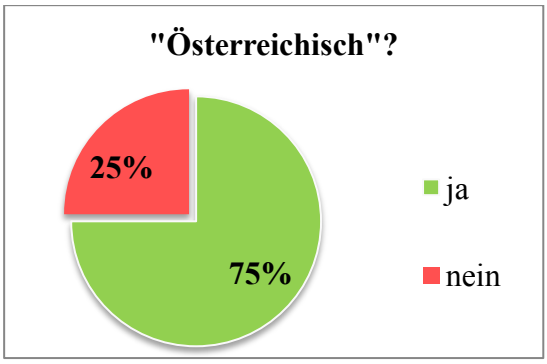
6.5. „Österreichisch“ und Deutsch

17. Wenn Sie Ihre Muttersprache anzugeben haben, was schreiben Sie da hin?

Deutsch □ „Österreichisch“ □

Diese Frage beantworteten alle GP mit „Deutsch“.

18. Könnte man die Sprache der Österreicher statt „Deutsch“ auch „Österreichisch“ nennen?



ja	nein
6	2

Vergleicht man diese Ergebnisse mit jenen STEINEGGERs, so waren es damals bloß 53,2%, die die österreichische Sprache auch „Österreichisch“ genannt hätten, während eine klare Mehrheit von 75% der befragten GroßauerInnen dieser Meinung sind.[265]

18. A. Warum „ja“ bzw. „nein“?

Alle GP waren sich einig, dass man in Österreich anders spricht als in Deutschland, dass hier wie dort andere Wörter und eine andere Aussprache vorherrschen. Allerdings sind dreiviertel der Befragten der Meinung, dass dies ein Grund wäre, die eigene Varietät als „Österreichisch“ zu bezeichnen, während ein Viertel keinen Grund dafür sieht. Jene GP, die für „Österreichisch“ plädierten, beantworteten dies etwa mit „die Sprache in Österreich ist eben anders, als die in Deutschland“, wobei hier den BayerInnen Ähnlichkeiten mit den ÖsterreicherInnen in Sprache und Kultur zugestanden wurden. Weitere Antworten waren „in Österreich spricht man viele Dialekte“, was einem vermeintlich einheitlichen „Deutsch“ gegenübergestellt wurde. Auch antworteten zwei GP mit der Gegenfrage: „Warum nicht?“ und implizierten so, dass der Ausdruck „Österreichisch“ durchaus seine Berechtigung haben könnte. Die GP, die ihre Muttersprache mit „Deutsch“ angeben würden, meinten „wir

[265] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 307.

sprechen auch Deutsch, nur spricht hier eben jeder ein anderes Deutsch“. Somit ergibt sich das Fazit, dass sich alle GP zumindest einiger sprachlicher Differenzen zwischen ÖsterreicherInnen und Deutschen bewusst sind, den Sprachbegriff allerdings unterschiedlich interpretieren.

19. Finden Sie, dass die Sprache, wie sie in österreichischen Zeitungen, Zeitschriften und Büchern geschrieben wird, mit der Sprache in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern aus Deutschland übereinstimmt, oder gibt es in der Schriftsprache zwischen Österreich und Deutschland Unterschiede?

Ursprünglich gab es die vier Antwortmöglichkeiten „ja“, „nein“, „viele“, „wenige“. Da die Vielzahl der Antwortmöglichkeiten etwas verwirrend schien und die Antwort „ja“ bereits in „viele“ und „wenige“ beinhaltet ist, wurde diese Antwortmöglichkeit gestrichen. Diese Frage wird gemeinsam mit **Frage 20** beantwortet.

20. Wird nach Ihrer Meinung die deutsche Sprache in Österreich heute von Deutschland beeinflusst?

Obwohl sich die Daten aufgrund der Streichung der Antwortmöglichkeit „ja“ nicht vollständig mit jenen STEINEGGERs vergleichen lassen, gibt es bei beiden obgenannten Fragen erstaunliche Ähnlichkeiten. So wies die ältere Studie bei **Frage 19** einen Prozentsatz von 50,4% „wenig“ und 26,9% „nein“ auf, was sich mit den vorliegenden Ergebnissen weitgehend deckt. Die übrigen 22,8% verteilten sich bei STEINEGGER auf die Antworten „ja“ mit 14,8% und „viele“ mit 8,0%. Bei beiden Studien ist die Hälfte der GP überzeugt, dass es nur wenige Unterschiede zwischen der österreichischen und der bundesdeutschen Schriftsprache gäbe und etwa ein Viertel der GP verneint dies. Auch bei **Frage 20** lassen sich mit 37,4% „gering“, 38,3% „nein“, 16,6% „ja“ 7,7% „stark“ Parallelen zu der vorliegenden Untersuchung entdecken.[266]

Somit ist der Prozentsatz jener, die in den zwei Schriftsprachen keinen Unterschied sehen und jener, die keine Beeinflussung des österreichischen Deutschen durch das Bundesdeutsche sehen, in beiden Studien recht hoch. STEINEGGER meint hierzu:

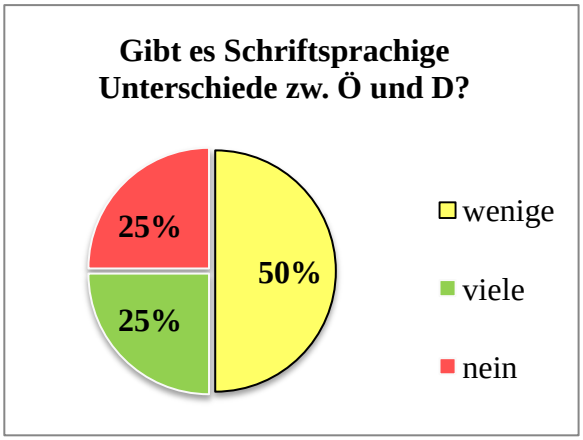
> Es ist irgendwie erstaunlich, daß nur wenige Unterschiede zwischen Deutschland und Österreich wahrgenommen werden und zugleich der Einfluß Deutschlands auf Österreich als gering eingestuft wird. Schließlich könnte man ja auch davon ausgehen,

[266] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 317-318.

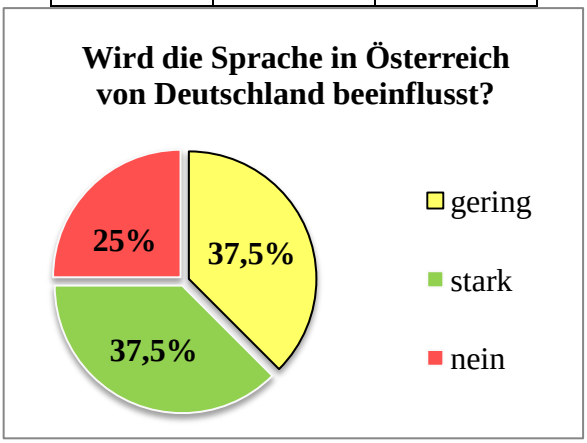
daß der Unterschied sehr gering ist, weil der sprachliche Einfluß sehr hoch ist. Daß also die Gewährspersonen offensichtlich beiden Fragen kaum Gewicht beimessen, deutet auf eine geringe Thematisierung und entsprechende Meinungsbildung in der Bevölkerung hin, sodaß die meisten Gewährspersonen den Sprachgebrauch nicht reflektieren und daher auch nicht in der Lage sind, entsprechend zu antworten.[267]

Diesem Argument kann man angesichts der Tatsache, dass die Mehrheit der GP in der Freizeit nicht viel liest und somit vermutlich kein adäquates Bild von der Situation der Schriftsprachen hat, zustimmen.

viele	wenige	nein
2	4	2



stark	gering	nein
2	4	2



20. A. Wenn ja, wodurch?

Als Gründe für die Beeinflussung des österreichischen Deutschen durch das Bundesdeutsche wurden die Medien, insbesondere das Fernsehen (sowohl bundesdeutsche Produktionen als auch Synchronisationen aus dem Englischen) und die Werbung, deutsche Einwanderer/Einwanderinnen in Österreich und deutsche Urlaubsgäste angegeben.

20. B. Können Sie dafür einige Beispiele nennen?

Folgende Parade-Austriazismen mit ihren bundesdeutschen Pendants wurden hier genannt: Paradeiser – Tomate, Marmelade – Konfitüre, Erdäpfel – Kartoffeln, Kukuruz – Mais, Gewand – Klamotten, Topfen – Quark.

[267] STEINEGGER (1998), S. 319-320.

Dass auch hier nicht gerade viele Beispiele für bundesdeutsche Wörter, die hierzulande immer öfter gehört oder gelesen werden, genannt werden konnten, mag ein weiteres Indiz für mangelndes Sprachbewusstsein sein. Zudem kam es, dass während dieser Befragung, allerdings an anderer Stelle, von zwei wjGP die bundesdeutschen Wörter „gucken“ und „lecker“ fielen – hier fiel den beiden GP offenbar gar nicht auf, dass es sich um bundesdeutsche Ausdrücke handelt, die vor 30 Jahren noch nicht im Dialekt des UGs zu hören gewesen wären.

21. Sollte man in Österreich auf mehr sprachliche Eigenständigkeit achten?

Hier waren sich alle GP einig, dass Österreich auf mehr sprachliche Eigenständigkeit achten sollte. Im Vergleich dazu waren es bei STEINEGGERs Analyse eine kleine Mehrheit von 57,8%, die dies befürworteten.[268]

21. A. Warum bzw. warum nicht?

Die GroßauerInnen gaben folgende Gründe für die Erhaltung sprachlicher Selbstständigkeit in Österreich an: die Sprache sei Teil von Österreich, der österreichischen Tradition und Identität. Zudem hoben mehrere GP hervor, dass Vielseitigkeit wichtig sei. Eine GP ist der Meinung, dass sprachliche Eigenständigkeit theoretisch wichtig wäre, dessen Durchführung praktisch aber kaum machbar sei, da die ÖsterreicherInnen „von den Deutschen abschauen“ würden.

22. Soll man sich nach Ihrer Meinung im Fremdenverkehr den Urlaubsgästen aus Deutschland in der Sprache anpassen oder nicht?

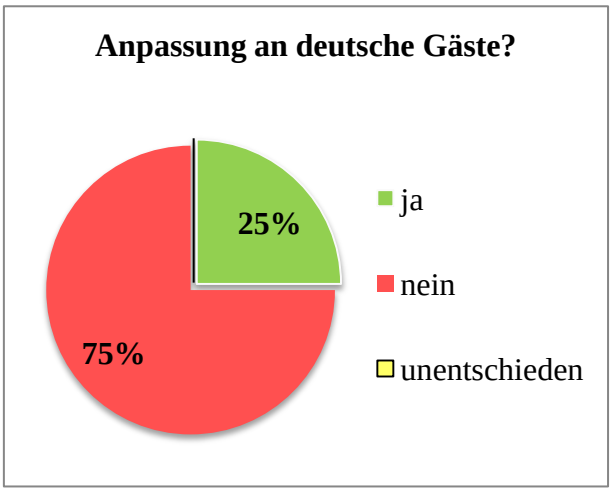
22. A. Wenn ja, warum und wie?

Ähnlich den vorangegangenen Studien, bei denen STEINEGGER 57,9% „nein“, 24,2 „ja“ und 17,8% „unentschieden“ feststellte, ist die generelle Anpassungsbereitschaft deutschen Urlaubsgästen gegenüber recht niedrig, wobei die GroßauerInnen diese Antwort stets mit dem Zusatz gaben, sich doch sprachlich anzupassen, wenn Verständigungsschwierigkeiten aufscheinen würden.[269] Als Gründe für die Beibehaltung des heimischen Dialektes gaben die GroßauerInnen an, dass eine „Verstellung nicht authentisch“ wäre und der Dialekt zu den

[268] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 311.
[269] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 311.

ÖsterreicherInnen und zum Land dazugehöre, Teil des Urlaubes und des „Produktes Österreich“ sei und das von den deutschen Urlaubern geschätzte Flair und den Charme der ÖsterreicherInnen ausmache. Touristenfeindlichkeit oder Hassliebe, wie sie STEINEGGER beschreibt, konnte man bei den GroßauerInnen allerdings keine feststellen, vielmehr war es die Resignation, dass man sich anpassen müsse, da sprachliche Missverständnisse ansonsten vorprogrammiert wären.[270]

Die GP, die für „ja“ stimmten, fügten seufzend „muss man leider“ hinzu, meinten aber, dass die Anpassung nicht schwierig sei und ohnehin automatisch erfolge.



ja	nein	unentschieden
2	6	0

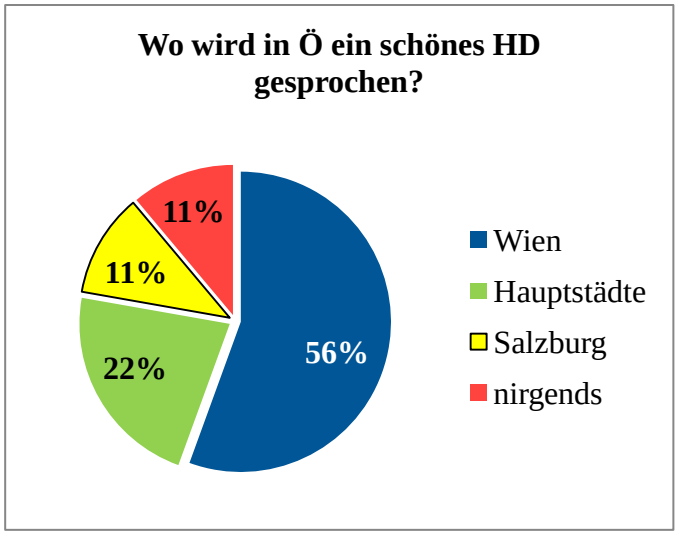
6.6. „Schöne“ versus „unangenehme“ Varietäten

Bei den folgenden Fragestellungen waren Mehrfachantworten erlaubt.

23. Wer bzw. wo spricht man heute in Österreich ein schönes Hochdeutsch?

Wie auch bei STEINEGGERs Analyse, wo Wien mit 36,8% am besten abschneidet, gefällt der Mehrheit der GP das in Wien gesprochene Hochdeutsch. Im Gegensatz zu den vorangehenden Befragungen wurden hier als weiteres Bundesland mit schönem Hochdeutsch nur „Salzburg“ genannt. Zudem gibt es hier zwei neue Kategorien – „österreichische Städte“ und „nirgends“.[271]

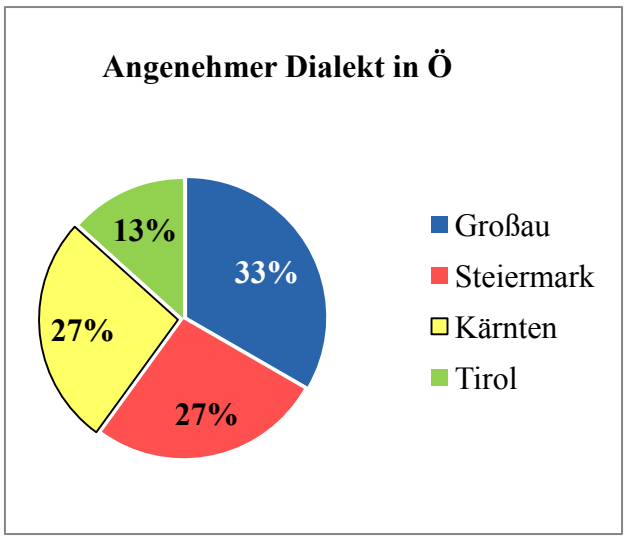
[270] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 330.
[271] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 353-356.



Wien	Städte	nirgends
4	1	3

24. Gibt es in Österreich Gegenden, wo die Leute einen schönen, angenehm klingenden Dialekt reden?

Nach dem heimatlichen Dialekt empfinden die GroßauerInnen die Dialekte der Steiermark, Kärntens und Tirols als die schönsten in Österreich. Im Vergleich dazu ist Kärnten bei STEINEGGER mit 27,1% auf Platz eins, Tirol mit 21,8% auf Platz zwei und die Steiermark mit 7,6% auf Platz sechs. Die Popularität des Steirischen mag im UG mit der sprachlichen Zugehörigkeit zu der steirischen Mundartengruppe zusammenhängen, insbesondere wenn man die Beliebtheit des heimischen Dialektes in Betracht zieht.[272]



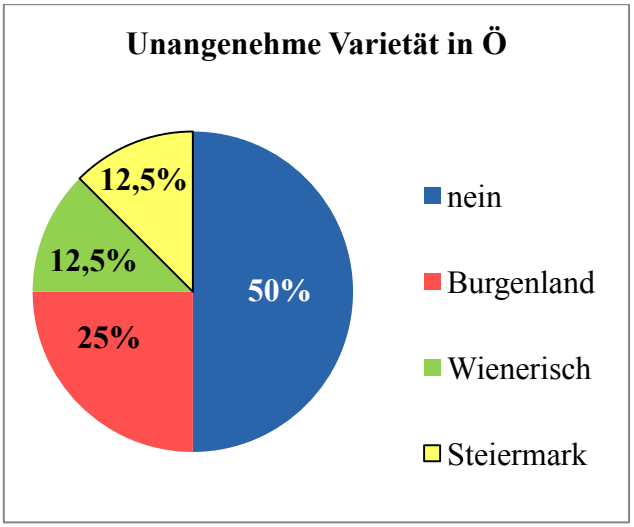
Großau	Steiermark	Kärnten	Tirol
5	4	4	2

[272] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 356-257.

25. Gibt es in Österreich Gegenden, wo die Leute eine unangenehme Sprechweise haben (auch Dialekt)?

Ähnlich den vorangehenden Studien empfindet die Mehrheit der GP keine österreichische Varietät als „unangenehm". In STEINEGGER liegt die Antwort „nein" mit 61,6% ebenso auf Platz eins, Wien mit 32,6% auf Platz zwei, die Steiermark mit 17,2% auf Platz drei und das Burgenland mit 13,7% auf Platz vier. Somit wurden hier von den GroßauerInnen keine überraschenden Ergebnisse geliefert.[273]

Auffällig ist allerdings im Vergleich mit den beiden vorangegangenen Fragen, dass Wien und die Steiermark von den GP sowohl als Gebiete mit den „schönsten", als auch den „unangenehmsten" Varietäten betrachtet werden.



nein	Burgenland	Wienerisch	Steiermark
4	2	1	1

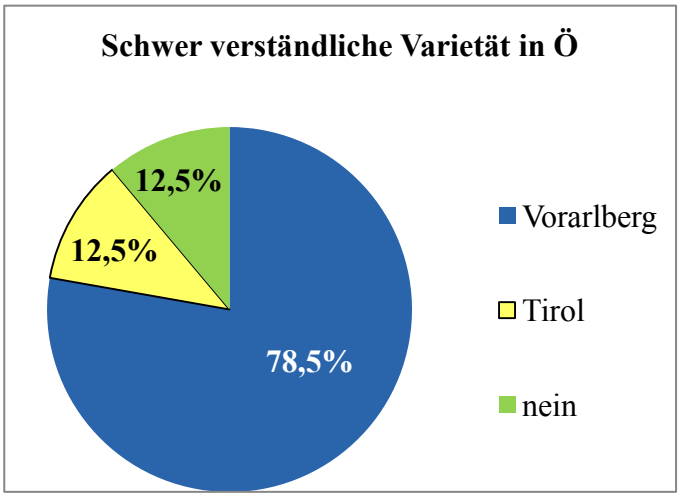
25. A. Wenn ja, was ist unangenehm?

Als unangenehm empfinden manche GroßauerInnen das „Burgenländische", weil die Vokale für die GP ins Unverständliche verzogen würden. Mit der Figur des „Mundl" und der Fernsehserie „Ein echter Wiener geht nicht unter" im Hinterkopf missfällt das „Meidlinger-Wienerisch" aufgrund des „Meidlinger-L", der „Raunzerei" und der vulgären Sprache. Laut einer GP „bellen" die Steirer in einer „unangenehmen" Weise.

[273] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 358-359.

26. Wenn Sie in Österreich reisen, gibt es da Gegenden, wo Sie die Leute schwer verstehen?

Auch die Antworten auf diese Frage korrelieren im Groben mit den vorangegangenen Studien. Wie bei STEINEGGER, wo Vorarlberg (64,0%) als Bundesland mit dem „unverständlichsten" Dialekt weit vor Tirol (17,2%) die Liste anführt.[274]



Vorarlberg	Tirol	nein
7	1	1

26. A. Warum?

Diese Frage wurde von allen GP mit „weil ich es nicht verstehe" beantwortet, wobei hier besonders der Wortschatz und die Aussprache gemeint waren, wie sich bei späterem Nachfragen herausstellte.

6.7. Resümee

Ein Ergebnis der Studie ist, dass die Mehrheit der GP am liebsten und am häufigsten im Dialekt redet – im Gegensatz zur Hochsprache, die nicht gerne und am seltensten gesprochen wird. Überdies hängt die Wahl der Varietät eng mit dem Grad der Öffentlichkeit zusammen. Dabei sind sich die GP einig, dass es oft nicht egal ist, welcher Varietät man sich bedient. Stattdessen ‚tastet' man sich vor, wie in bestimmten Situationen gesprochen werden sollte/könnte und entscheidet sich daraufhin mehr oder weniger unbewusst für eine Varietät.

[274] Vgl. STEINEGGER (1998), S. 361.

In diesem Sinne unterscheiden die GP zwischen günstigen und ungünstigen Gesprächssituationen für den Dialekt. Zumeist wird der Dialekt in den befragten Gesprächssituationen als günstig und am wenigsten oft als ungünstig empfunden.

Der Dialekt ist nach wie vor die Varietät, in der sich die GP am wohlsten fühlen und in der für sie die höchste Ausdrucksfähigkeit und Verständlichkeit gewährleistet ist. Zudem schafft die Mundart eine Nähe zwischen den GP und vielen ihrer GesprächspartnerInnen, die bei einer Unterhaltung in der Hochsprache fehlen würde. Dem gegenüber wird die Hochsprache als die höflichere, distanziertere und respektvollere Sprachvarietät empfunden. Als unbeliebteste Varietät wird die Standardsprache von den GP eher als Werkzeug verstanden, das in bestimmten Situationen verwendet werden muss. In der Regel wird die Hochsprache soweit wie möglich gemieden und durch die Umgangssprache ersetzt. Allerdings sind alle GP in der Lage, sich, wenn nötig, in der Hochsprache zu unterhalten.

Im Sprachgebrauch mit Kindern kommen zwiespältige Attitüden den einzelnen Varietäten gegenüber auf: Einerseits wird der Dialekt als wertvolle Varietät empfunden, die an (ihre) Kinder weitergegeben werden soll. Andererseits sind alle GP der Ansicht, mit (ihren) Kindern in der Hochsprache sprechen zu müssen, um ihnen ihre Einschulung und den späteren Lebensweg zu erleichtern. Während nun einige GP angaben, mit (ihren) Kindern stets in der Hochsprache sprechen, sieht die Mehrheit der GP eine Erziehung in beiden Varietäten als einen Ausweg aus dem Varietäten-Dilemma. Für die schulische Erziehung gelten dabei allerdings andere Regeln: Alle GP waren sich einig, dass der Dialekt in der Schule keinen Platz hätte und dass man dort nur Hoch- und Umgangssprache sprechen sollte – auch wenn einige LehrerInnen der GP zum Teil im Dialekt gesprochen haben sollen.

Zusammenfassend geht aus der vorliegenden soziolinguistischen Studie eindeutig hervor, dass die heimische Mundart bei allen GP nach wie vor einen hohen Stellenwert einnimmt und die Varietät ist, die bei Weitem am häufigsten gesprochen wird. Allen GP liegt die Bewahrung ihres Dialektes am Herzen, da die Mundart Teil der Identität, des Heimatgefühls und der Tradition ist. Gleichzeitig ist ihnen bewusst, dass die Hochsprache ein wichtiges Werkzeug für die überregionale Verständigung ist, in bestimmten Situationen angewandt werden muss und in manchen Alltagssituationen mittlerweile einen festen Platz hat. Aufschlussreich sind hierbei die Sprachattitüden zur Kindererziehung: Hier versucht die Mehrheit der GP (ihren) Kindern beide Varietäten zu vermitteln und den Spagat zwischen Tradition und den heutigen Anforderungen an ihre Kinder zu bewältigen.

7. Conclusio

Aufgabe und Ziel der vorliegenden Diplomarbeit war es, den Basisdialekt der Großau, einem Ort in der niederösterreichischen Gemeinde Reichenau an der Rax, auf synchroner und diachroner Ebene zu untersuchen, sowie die Sprachattitüden der GroßauerInnen zu beleuchten. So sollte eine umfassende phonologische Untersuchung Einblicke in den Lautstand der Mundart gewähren, wobei auch morphologische und lexikale Kennzeichen und Veränderungen beachtet und kommentiert wurden. Dabei wurde das Lautsystem des Dialektes systematisch mit seinen mittel- und althochdeutschen Vorgängerlauten, denen die abgefragten Lemmata zugeordnet wurden, aufgerollt. Im Vordergrund stand der Generationenvergleich zwischen den drei jGP und der äGP. Weitere Vergleiche mit älteren Forschungsergebnissen zum Lautstand der Gegend sollten das Bild abrunden. Die soziolinguistische Befragung, bei der die Sprachattitüden und das Sprachverhalten von acht GroßauerInnen untersucht wurden, sollte helfen, die jüngsten Entwicklungen im Varietätengebrauch in einen größeren Zusammenhang zu stellen.

Ergebnis der phonologischen Analyse ist, dass der basisdialektale vokalische Lautstand der jüngeren Generation bedeutende Divergenzen zu jenem der äGP aufweist. Besonders der Lautstand der wjGP hebt sich deutlich von den ursprünglichen Lautungen ab. Verkehrssprachen, die durch hohe Mobilität und Pendlerwesen für eine überregionale Verständigung an Bedeutung zunehmen, prägen die Mundart der jüngeren Generation in zunehmendem Maße. Ausnehmend groß ist der Einfluss der Wiener Stadtsprache, was aufgrund des regelmäßigen Kontaktes mit den Wiener WochenendhäuslerInnen nicht weiter verwundern sollte. Doch auch andere überregionale Verkehrssprachen üben einen großen Einfluss auf den Basisdialekt aus. Anzumerken ist hierbei, dass manche ursprünglichen, dialektalen Lautungen, die der Schrift- und Standardsprache gleichen, von der jüngeren Generation durch verkehrssprachige Anderslautungen ersetzt wurden. Eine Annäherung an die Standardsprache wird demnach beim Vokalismus nicht unbedingt angestrebt – in erster Linie werden andere Varietäten als „Vorbilder“ für neue Entwicklungen gewählt. Insgesamt wird das dialektale Vokalsystem im UG durch die umfassende wienerische Monophthongierung einer beträchtlichen Reduktion unterzogen und die ehemalige Vielfalt der Diphthonge deutlich geschmälert. Durch den stetig wachsenden Einfluss der Wiener Stadtsprache und überregionaler Verkehrssprachen ist davon auszugehen, dass sich dieser Trend in den nächsten Jahren weiter fortsetzen wird. Die Ergebnisse für den Konsonantismus

weichen sehr von jenen des Vokalismus ab: Zum einen sind hier wesentlich weniger Veränderungen feststellbar, als es beim Vokalismus der Fall ist. Zum anderen sind die konsonantischen Veränderungen mit großer Mehrheit schriftsprachig und nicht verkehrssprachig motiviert.
Grundsätzlich handelt es sich im UG nicht um einen Dialektabbau, sondern vielmehr um einen Dialektumbau, was unter anderem die vielen vokalischen Entwicklungen entgegen der Schriftsprache bestätigen. Im Vergleich mit Walter GLATTAUERs Studie „Strukturelle Lautgeographie der Mundarten im südöstlichen Niederösterreich“ (1978), dass die Veränderungen im Basisdialekt, die derzeit innerhalb der Generationen feststellbar sind, ein hohes Maß erreicht haben und äußerst schnell vonstatten gegangen sind. Höchstwahrscheinlich wird sich der Dialektwandel in Richtung überregionale und Wiener Verkehrssprachen in den nächsten Jahren weiter fortsetzen.

Die Ergebnisse der soziolinguistischen Enquête korrelieren zum Großteil mit jenen, die in den Jahren 1984 und 1996 unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Peter WIESINGER für Österreich und Südtirol erforscht und von Guido STEINEGGER in „Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol“ (1998) zusammengefasst wurden. Das Varietätenkontinuum zwischen Basisdialekt und Hochsprache wird von den GroßauerInnen voll ausgeschöpft, wenn auch die Hochsprache am seltensten und die Mundart am häufigsten gesprochen wird. Generell besitzen alle GP Hochsprachkompetenz, machen allerdings nur wenn unbedingt nötig davon Gebrauch und ziehen den heimatlichen Dialekt in den meisten Gesprächssituationen vor. Als Annäherung an die Standardsprache erfreut sich die Umgangssprache mit allen ihren Abstufungen großer Beliebtheit. Täglich vollführen alle GP Gratwanderungen zwischen den verschiedenen Varietäten, die je nach Öffentlichkeitsgrad eingesetzt werden sollen oder können, wobei hier generell gilt: Je formeller, desto mehr wird die als „distanziert“ und „höflich“ empfundene Standardsprache gesprochen. Von Jugend an sind die GP darauf sensibilisiert in dem breiten Gesprächespektrum, die geeignete Wahl der Varietät zu treffen. Diese im Alltag dringend erforderliche Varietätenkompetenz (ihren) Kindern zu vermitteln, ist dringendes Anliegen der GP und fließt in die sprachliche Kindererziehung mit ein. Allerdings kommt es hier bei den GP zu einem Interessenskonflikt: Einerseits ist die Mundart jene Varietät, in der sich die GP am wohlsten fühlen, in der die höchste Ausdrucksfähigkeit gewährleistet ist und die Teil der Identität und der Heimat ist. Andererseits wird eine hochsprachige Erziehung als Investition in die schulische und

berufliche Zukunft gesehen. Beiden Wünschen nachzukommen ist offensichtlich schwierig zu realisieren, was die widersprüchlichen Aussagen bei den diversen Fragen zur sprachlichen Kindererziehung ergaben.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass durch das hohe Prestige in öffentlichen Gesprächssituationen, im Bildungsweg und im Arbeitsleben, sowie durch die ständige Präsenz in den Medien, die Hochsprache einen festen Platz im Varietätengefüge der GP hat. Zudem wächst die Popularität überregionaler Verkehrs- und Umgangssprachen, die einerseits bei GesprächspartnerInnen aus anderen Regionen höhere Verständlichkeit ermöglichen, andererseits nicht die „distanzierte“ Qualität der Hochsprache aufweisen. So verwundert es nicht, dass die phonologischen Auswirkungen auf den Basisdialekt im UG, wie auch auf die Attitüden der GP beachtlich sind.

8. Bibliographie

8.1. Hochschulschriften

BUSSE, MARTINA: Das österreichische Deutsch. Standardsprache und Dialekt. Hochschulschrift. Univ. Rostock 1996.

EHRLICH, KAROLINE: Die Aussprache des österreichischen Standarddeutsch – umfassende Sprech- und Sprachstandserhebung der österreichischen Orthoepie. Dissertation. Univ. Wien 2009.

ERB, ANDREA: Substandardvarietäten von Hollabrunn in Niederösterreich. Diplomarbeit. Univ. Wien 2009.

STUMPNER, THERESA: Dialektaler Wandel in Hellmonsödt (OÖ). Eine empirische Analyse anhand zweier Generationen. Diplomarbeit. Univ. Wien 2009.

ZENS, GERHARD: Kulturhistorische Studien zur Geschichte der Marktgemeinde Reichenau a/d Rax, NÖ. Dissertation (masch.) Univ. Wien 1977.

8.2. Selbstständige Publikationen

ARP, SUSMITA: Eine Liebe auf den zweiten Blick. In: Geo Special. Die Alpen. Nr. 2 April/Mai 2010. S. 117-119.

BAUER, GERHARD: Einführung in die Diachrone Sprachwissenschaft. Ein Lehr-, Studien- und Übungsbuch für Germanisten. Unter Mitarbeit von Bernhard D. Haage. 3. Aufl. Göppingen: Kümmerle 1992.

BAUER, WERNER / ERNST, PETER / WIESINGER, PETER (Hg.): Probleme der oberdeutschen Dialektologie und Namenkunde. Beiträge des Symposions zum 100. Geburtstag von Eberhard Kranzmayer. Wien: Praesens 1999.

BECHERT, JOHANNES / WILDGEN, WOLFGANG: Einführung in die Sprachkontaktforschung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1991.

BÜCHERL, RAINALD: Dialektwandel und Sprachvariation als didaktisches Problem. Eine Bestandsaufnahme im bairisch-schwäbischen (lechrainischen) Übergangsdialekt. Regensburg: Roderer Verlag 1995.

Duden. Das Aussprachewörterbuch. 4. Aufl. Bearb. von Max Mangold in Zusammenarbeit mit der Dudenredaktion. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 2000.

ERNST, PETER: Deutsche Sprachgeschichte. Eine Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft des Deutschen. Wien: WUV 2005.

ERNST, PETER: Germanistische Sprachwissenschaft. Wien: WUV 2004.

GLATTAUER, WALTER: Strukturelle Lautgeographie der Mundarten im südöstlichen Niederösterreich und in den angrenzenden Gebieten des Burgenlandes und der Steiermark. Wien: Braumüller 1978.

KANZ, ULRICH: Drent und Herent. Bayerisches und österreichisches Bairisch in der Region Burghausen – Hochburg-Ach. Regensburg: Vulpes 2002.

KINDER, HERMANN / HILGEMANN, WERNER: Dtv-Atlas zur Weltgeschichte. Band II. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. 3. Aufl. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1968.

KLUGE, FRIEDRICH (Hg.): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 18. Aufl. Bearbeitet von Walther Mitzka. Berlin: Gruyter 1960.

KRANZMAYER, EBERHARD: Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Mit 27 Laut- und 4 Hilfskarten in besonderer Mappe. Graz u.a.: Akademie der Wissenschaften 1956.

KÖNIG, WERNER / PAUL, HANS-JOACHIM: Dtv-Atlas Deutsche Sprache. 16. Durchgesehene und korrigierte Aufl. München: Deutscher Taschenbuchverlag 2007.

LEXER, MATTHIAS: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 2. Nachdruck der 3. Aufl. 1885. Stuttgart: Hirzel 1992.

LÖFFLER, HEINRICH: Germanistische Soziolinguistik. 3. überarbeitete Aufl. Berlin: Erich Schmidt 2005.

MATTHEIER, KLAUS J.: Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg: Quelle & Meyer 1980.

NAGL, HANS WILLIBALD: Grammatische Analyse des niederösterreichischen Dialektes im Anschlusse an den als Probestück der Übersetzung abgedruckten 6. Gesang des Roanad. Mit ausführlichem Nachschlagebuch. Wien: Gerold 1886.

Österreichisches Wörterbuch. Neubearbeitung. Mit den neuen amtlichen Regeln. 38. Aufl. Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag 1997.

OöTon-Fragebogen des Adalbert-Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich. Manuskript. Linz o.J.

PAP, ROBERT: UNESCO Weltkulturerbe Semmeringland in Ölbildern, Aquarellen, Stichen, Lithographien und Fotos. Bruck an der Leitha: Heimatverlag 2000.

RIEHL, CLAUDIA MARIA: Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. 2. Aufl. Tübingen: Narr 2009.

SCHEURINGER, HERMANN: Sprachentwicklung in Bayern und Österreich. Eine Analyse des Substandardverhaltens der Städte Braunau am Inn (Österreich) und Simbach am Inn (Bayern) und ihres Umlandes. Hamburg: Buske 1990.

TRUDGILL, PETER: Dialectology. 3. Nachdruck. Cambridge: Cambridge University Press 1988.

WIESINGER, PETER: Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. 2 Aufl. Wien, Berlin: LitVerlag 2008.

WIESINGER, PETER: Die Flexionsmorphologie des Verbums im Bairischen. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften 1989.

WIESINGER, PETER: Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. Band 1. Die Langvokale im Hochdeutschen. Berlin: Gruyter 1970.

WIESINGER, PETER: Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. Band 2. Die Diphthonge im Hochdeutschen. Berlin: Gruyter 1970.

WEHLE, PETER: Sprechen Sie Wienerisch? Von Adaxl bis Zwutschkerl. Erweiterte und bearbeitete Neuausgabe. Wien, Heidelberg: Ueberreuter 1980.

YULE, GEORGE: The study of language. 9. Nachdruck der 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press 1996.

ZEHETNER, LUDWIG: Das bairische Dialektbuch. Unter Mitarbeit von Ludwig M. Eichinger, Reinhard Rascher, Anthony Rowley und Christopher J. Wickham. München: Verlag C.H. Beck München 1985.

8.3. Unselbstständige Publikationen

BAUER, WERNER: Das bairische Präfix *der-*. In: Bauer, Werner / Ernst, Peter / Wiesinger, Peter (Hg.): Probleme der oberdeutschen Dialektologie und Namenkunde. Vorträge des Symposiums zum 100. Geburtstag von Eberhard Kranzmayer. Wien: Praesens (1999), S. 118-134.

BAUER, WERNER: Welchen Stellenwert hat Dialekt in der heutigen Gesellschaft? In: Beiträge zur Österreichischen Literaturgeschichte. 50 Jahre Mundartfreunde Österreichs. Mitteilungen der Mundartfreunde Österreichs Jg. 48-52. Folgen 1-4. (1998), S. 49-50.

BÖHME-DÜRR, KARIN: Der Erwerb von Standardsprache und Dialekt durch Medien. In: Burger, Harald (Hg.): Zürcher Germanistische Studien. Band 38. Spracherwerb im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache. Bern, Wien: Lang (1994), S. 15-28.

HUTTERER, CLAUS JÜRGEN: Der Stadtdialekt von Graz in Vergangenheit und Zukunft. In: Steinböck, Wilhelm (Hg.): 850 Jahre Graz. 1128-1978. Festschrift im Auftrag der Stadt Graz, Graz: Styria (1978), S. 323-254.

HUTTERER, CLAUS JÜRGEN: Der Dialekt als Diatopische und Diastratische Einheit. In: Wiesinger, Peter (Hg.): Beiträge zur Bairischen und Ostfränkischen Dialektologie. Nr. 409 (1984), S. 1-11.

KRANZMAYER, EBERHARD: Der bairische Sprachraum. In: Jahrbuch der deutschen Sprache 2. Hrsg. im Auftr. der Deutschen Akademie. Leipzig: Klinkhardt (1944), S. 169 – 180.

KRANZMAYER, EBERHARD: Der niederösterreichische Dialekt. Sonderabdruck. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. Folge XXXI (1953-1954), S. 198-237.

KÖNIG, WERNER: „*Stimmen tut's nicht, aber es ist was Besonderes!*" Die Motivation/Intention von Informanten als Faktor für „hyperkorrekte" Antworten bei sprachgeographischen Erhebungen. In: Hochholzer, Rupert / Zehetner, Ludwig (Hg.): Die bairische Sprache. Studien zu ihrer Geographie, Grammatik, Lexik und Pragmatik. Festschrift Ludwig Zehetner. Regensburg: Vulpes (2004), S. 189-193.

KOMLOSY, ANDREA: Niederösterreich: Wirtschaft im Wandel. In: Wagner, Manfred (Hg.): Niederösterreich. Menschen und Gegenden. Wien u.a.: Böhlau (2004), S. 211-242.

MATTHEIER, KLAUS J.: Historische Soziolinguistik: Ein Forschungsansatz für eine künftige europäische Sprachgeschichte. In: Bister-Broosen (Hg.): Beiträge zur historischen Stadtsprachenforschung. Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 8. Wien: Praesens (1999), S. 223-234.

MUHR, RUDOLF: Österreichisch – Bundesdeutsch – Schweizerisch. Zur Didaktik des Deutschen als plurizentrische Sprache. In: Muhr, Rudolf (Hg.): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky (1993), S. 108-123.

PRÜGER, HEIDI: „Ich werde ihn lernen!" Jugendliches Sprachbewusstsein und gruppensymbolische Bedeutung der dialektalen Varietät. In: Fremde Muttersprache Deutsch. IDE-Themenheft. 3 (1997), S. 70-77.

PATOCKA, FRANZ: Zur Praxis der Dialektaufnahme. In: Lachinger, Johann / Scheuringer, Hermann et al. (Hg.): Sprache und Dialekt in Oberösterreich. Linz: Landesverlag Linz (1989), S. 36-49.

POHL, HEINZ DIETER: Gedanken zum österreichischen Deutsch. Gibt es eine "nationale" österreichische Variante? Sprachnormung und Sprachplanung. In: Eichner, Heiner (Hg.): Festschrift für Otto Back zum 70. Geburtstag. Wien: Praesens (1996), S. 31-47.

SCHWARZ, MARIO: Sommerfrische und Villenarchitektur am Beispiel von Reichenau. In: Petrin, Silvia / Rosner, Willibald (Hg.): Sommerfrische. Aspekte eines Phänomens. Wien: NÖ Institut für Landeskunde (1994), S. 97-107.

SCHEURINGER, HERMANN: Zum Verhältnis Bayerns und Österreichs zur Deutschen Standardsprache. In: Eroms, Hans Werner (Hg.): Probleme regionaler Sprachen. Hamburg: Buske (1989), S. 37-52.

SCHEURINGER, HERMANN: Still needed-Old High German vocalism explaining New High German dialect variation. In: Rauch, Irmengard (Hg.): New Insights in German Linguistics III. Volume 52. Lang: New York u.a. (2002a), S. 249-258.

SCHEURINGER, HERMANN: Die Realisierungen der historischen *a*-Laute in Altbayern und Österreich – Zwischen komplexer Wirklichkeit und handlichem Stereotyp. In: Hochholzer, Rupert / Zehetner, Ludwig (Hg.): Bairisch in Bayern, Österreich, Tschechien. Regensburg: Vulpes (2002b), S. 69-83.

SCHLÄPFER, ROBERT: Das Spannungsfeld zwischen Standard und Dialekt in der deutschen Schweiz. In: Burger, Harald (Hg.): Zürcher Germanistische Studien. Band 38. Spracherwerb im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache. Bern, Wien: Lang (1994), S. 15-28.

SEIDELMANN, ERICH: Fortis und Lenis im Oberdeutschen – kontrastiv. In: Greule, Albrecht / Scheurer, Franz Xaver / Zehetner, Ludwig (Hg.): Vom Sturz der Diphthonge. Beiträge zur 7. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie in Regensburg, September 1998. Tübingen: Narr (2000), S. 197-205.

SPANNBAUER-POLLMANN, ROSEMARIE: Die Situation bairischer Kennwörter im oberdeutschen Sprachraum. In: Hochholzer, Rupert / Zehetner, Ludwig (Hg.): Die bairische Sprache. Studien zu ihrer Geographie, Grammatik, Lexik und Pragmatik. Festschrift Ludwig Zehetner. Regensburg: Vulpes (2004), S. 291-296.

STEINEGGER, GUIDO: Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage. In: Wiesinger, Peter (Hg.): Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 25. Frankfurt am Main u.a.: Lang (1998), S. 7-395.

TATZREITER, HERBERT: Sprachschichten und Sprachbewegungen. In: Bauer, Werner / Ernst, Peter / Wiesinger, Peter (Hg.): Probleme der oberdeutschen Dialektologie und Namenkunde. Vorträge des Symposiums zum 100. Geburtstag von Eberhard Kranzmayer. Wien: Praesens (1999), S. 100-117.

WIESINGER, PETER: Die Sprachverhältnisse in Niederösterreich. In: Wagner, Manfred (Hg.): Niederösterreich. Menschen und Gegenden. Wien u.a.: Böhlau (2004), S. 101-141.

WIESINGER, PETER: Dialekt im Urteil der Aufklärung. Über Wiener Dialektpredigten von 1782. In: Greule, Albrecht / Zehetner, Ludwig (Hg.): Die bairische Sprache. Studien zu ihrer Geographie, Grammatik, Lexik und Pragmatik. Festschrift Ludwig Zehetner. Regensburg: Vulpes (2004), S. 143-161.

WIESINGER, PETER: Mundart und Geschichte in der Steiermark. Ein Beitrag zur Dialektgeographie eines österreichischen Bundeslandes. In: Kranzmayer, Eberhard / Schmitt, Ludwig Erich (Hg.): Beiträge zur oberdeutschen Dialektologie = Deutsche Dialektgeographie. Festschrift für Eberhard Kranzmayer zum 70. Geburtstag 15. Mai 1967. Marburg, Lahn: Elwert (1967), S. 83-191.

WIESINGER, PETER: Grundzüge der großräumigen bairischen Wortgeographie. In: Munske, Horst / Schmitt, Ludwig (Hg.): Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Berlin: Gruyter (1988), S. 555-627.

WIESINGER, PETER: Probleme einer regionalen Sprachgeschichte Österreichs. In: Besch, Werner (Hg.): Regionale Sprachgeschichte. Sonderheft zu Band 117 der Zeitschrift für deutsche Philologie. Berlin: Schmidt (1998), S. 128-143.

WIESINGER, PETER: Zur rezenten und historischen Dialektologie der Oststeiermark. Unter Heranziehung des Schreib- und Reimgebrauchs von Andreas Kurzmann um 1400. In: Hutterer, Claus (Hg.): Beiträge zur Dialektologie des ostoberdeutschen Raumes. Göppingen: Kümmerle (1998), S. 29-41.

ZEHETNER, LUDWIG: Bairisches Deutsch. Ansätze zu einer lexikographischen Dokumentation der Sprachwirklichkeit im Südosten Deutschlands. In: Hutterer, Claus (Hg.): Beiträge zur Dialektologie des ostoberdeutschen Raumes. Göppingen: Kümmerle (1998), S. 28-41.

8.4. Elektronische Quellen

Atlas zur deutschen Alltagssprache. „Plural von Wagen“. http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/runde_3/f02a-b/ (16.08.2010).

Atlas zur deutschen Alltagssprache. „König“. http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/runde_1/f14a-c/ (19.08.2010).

Atlas zur deutschen Alltagssprache. „lecker“. http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/runde_1/f08a-b/ (26.09.2010).

Atlas zur deutschen Alltagssprache. „Gruß“ http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/runde_2/f01/ (26.09.2010).

Der Standard. „Mindestens 40 Tote bei Massenkarambolage“. http://derstandard.at/1281829235422/Nigeria-Mindestens-40-Tote-bei-Massenkarambolage (16.08.2010).

KRAMER, ULRIKE: Zur Geschichte des Transkriptionssystems Teuthonista. In: Institut für österreichische Dialekt- und Namenlexika (DINAMLEX). März 2009. S. 1-3. http://www.oeaw.ac.at/dinamlex/Teuthonista_%20Geschichte.pdf (24.08.2010).

ORF. „Narzissenfest im Ausseerland“. http://kundendienst.orf.at/programm/fernsehen/orf2/narzissenfest.html (16.08.2010).

Stadt Wien. „Umweltmusterstadt Wien“. http://www.wieninternational.at/node/2540 (20.08.2010).

8.5. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: „Vierschichtiges Varietätenmodell“. In: ERNST, PETER: Deutsche Sprachgeschichte. Eine Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft des Deutschen. Wien: WUV (2005), S. 14.

Abbildung 2: „Varietätenmodell“. In: ERNST, PETER: Deutsche Sprachgeschichte. Eine Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft des Deutschen. Wien: WUV (2005), S. 217.

Abbildung 3: „Lage des Untersuchungsgebietes“. In: WIESINGER, PETER: Mundart und Geschichte in der Steiermark. Ein Beitrag zur Dialektgeographie eines österreichischen Bundeslandes. In: Kranzmayer, Eberhard / Schmitt, Ludwig Erich (Hg.): Beiträge zur oberdeutschen Dialektologie = Deutsche Dialektgeographie. Festschrift für Eberhard Kranzmayer zum 70. Geburtstag 15. Mai 1967. Marburg, Lahn: Elwert (1967), Anhang: Karte 1.

Abbildung 4: „Das UG in seiner dialektgeographischen Einbettung“. In: GLATTAUER, WALTER: Strukturelle Lautgeographie der Mundarten im südöstlichen Niederösterreich und in den angrenzenden Gebieten des Burgenlandes und der Steiermark. Wien: Braumüller (1978), Anhang: Karte 1.

9. Anhang

9.1. Abstract in Deutsch

Die vorliegende Arbeit enthält eine phonologische Studie zum Lautstand und den Veränderungen eines Basisdialektes, sowie eine soziolinguistische Studie zu den Sprachattitüden und dem Sprachverhalten einiger DialektsprecherInnen. Das Untersuchungsgebiet dieser Studie ist die Großau, ein Ort in der Gemeinde Reichenau an der Rax und bei den Gewährspersonen handelt es sich um BasisdialektsprecherInnen, die allesamt aus dem bäuerlichen Umfeld kommen.

Im Vordergrund steht die Analyse der dialektalen Varietät im Hinblick auf die phonologischen Neuerungen, wobei auch morphologische und lexikalische Neuheiten kommentiert werden. Dabei wurde das Lautsystem des Dialektes systematisch mit seinen mittel- und althochdeutschen Vorgängerlauten, denen die abgefragten Lemmata zugeordnet wurden, aufgerollt und die Lautentwicklungen bis zum heutigen Sprachstand untersucht. Durch einen Generationenvergleich zwischen drei jungen Erwachsenen Anfang 20 und einer 82jährigen Gewährsperson werden die jüngsten Entwicklungen dieser Mundart aufgezeigt. Zudem werden die Ergebnisse mit älteren Studien, in Besonderen Walter GLATTAUERs „Strukturelle Lautgeographie der Mundarten im südöstlichen Niederösterreich“ (1978), verglichen. Auf diese Weise soll untersucht werden, ob in UG ein Dialektwandel und/oder -abbau zugunsten anderer Varietäten, wie etwa der Wiener Stadtsprache, überregionaler Umgangssprachen und des Bundesdeutschen, stattfindet. So soll sowohl auf diachroner, als auch auf synchroner Ebene ein Überblick der heutigen dialektalen Lautungen und Formen geboten werden.

Die soziolinguistische Befragung sollte Einblicke in die Sprachattitüden und den Varietätengebrauch der GroßauerInnen geben. Auch bei dieser Studie wird ein direkter Vergleich mit einer älteren Studie, die von Peter WIESINGER geleitet und von Guido STEINEGGER in „Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol“ (1998) dokumentiert wurde, gezogen.

9.2. Abstract in English

The title of this diploma thesis is “Dialectcompetence, -change and -attitudes in Reichenau an der Rax”. This thesis contains a phonological examination of a dialect and a sociolinguistic study of its speakers. All the investigated people are speakers of a basis dialect and come from a rural area in Lower Austria. The investigation area is Großau, an area in the rural municipality Reichenau an der Rax.

The main focus lies on the phonological study in which the changes of the basis dialect, on the basis of their Old High German and Middle High German phonetic precursors, are investigated. Thereby, the varieties of three young adults in their early twenties and of an 82-year-old lady are compared in order to analyse the current developments of this dialect. Additionally, the findings are compared with previous studies, especially Walter GLATTAUER’s „Strukturelle Lautgeographie der Mundarten im südöstlichen Niederösterreich“ (1978). In this manner the speech data is examined with regard to a potential dialect change and -decline in favour of other varieties, such as the Viennese city language, regional colloquial varieties and the standard variety spoken in Germany. Thus, an outline of today’s dialectal system of the investigated area shall be presented on both a diachronic and a synchronic level.

In order to understand the language attitudes and practices of the speakers, a second study examines the sociolinguistic background. Here, too, the results of the study are compared with a previous study which was conducted by Peter WIESINGER and is depicted in Guido STEINEGGER’s „Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol“ (1998).

9.3. Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name	Judith Kainrath
Geburtsdatum	24. 12. 1984
Geburtsort	Wien

Ausbildung

1995-2003	Gymnasium Albertgasse 18-22, 1080 Wien (Fremdsprachen: Englisch, Französisch, Latein und Spanisch)
Juni 2003	Matura mit ausgezeichnetem Erfolg
seit WS 2004	Universität Wien, Studium: Englisch und Deutsch (Lehramt)
seit WS 2008	Studium der Skandinavistik an der Universität Wien
SS 2008	Erasmus-Stipendium in Dänemark

Arbeitserfahrung

2001-2003	privater Akkordeon-Unterricht
2003-2004	Au-pair Aufenthalt in Irland (10 Monate)
seit 2005	privater Nachhilfe-Unterricht in Deutsch und Englisch
2007	Kursleiterin für österreichische Jugendliche im Alter von 10-17 Jahren in England bei *EF Sprachreisen* (1 Monat)
2007-2008	Kursleiterin für die englische Spielgruppe *Cats and Dogs* an den Wiener Volkshochschulen Liesing und Wien West (Josefstadt).
seit 2007	Tutorin (für *Practical Phonetics and Oral Communication Skills*) an der Anglistik der Universität Wien
seit 2009	DAF Lehrerin für Mitarbeiter der Schwedischen Handelskammer in Wien
2009	Leiterin eines einwöchigen, privaten Sommer-Englischkurses für Volksschulkinder

Sprachen

Deutsch	Muttersprache
Englisch	sehr gut in Wort und Schrift
Französisch	gut in Wort und Schrift
Schwedisch	gut in Wort und Schrift
Dänisch	Basiswortschatz
Spanisch	Basiswortschatz